



## Am Belt.

Roman

von

Gregor Samarow.

(Alle Rechte vorbehalten).

### Erstes Kapitel.



östlich von Glücksburg, nach den Ufern des Flensburger Fjords hin, lag, hoch herabschauend von waldiger Höhe, das Schloß Hagenberg, der stolze Herrnsitz des Freiherrn von Blomstedt, der für den reichsten Grundherrn der Herzogtümer Schleswig und Holstein galt. Reiche Fruchtfelder dehnten sich, so weit das Auge reichte, an beiden Seiten des Herrnsitzes aus; daran

schlossen sich üppige Wiesen, auf denen sich in der Zeit der Weide zahlreiche Herden ausbreiteten, die an Schönheit mit den Kindern des Sonnengottes auf der Insel Trinakria hätten weiteifern können, und weiterhin nach dem Meere zu folgten dann die weißen Dünen bis hinab zum leuchtenden Strand. Der Wirtschaftshof, welcher etwa eine Viertelstunde von dem Herrnsitz abgebaut war, glich mit seinen langgestreckten Stallungen und Scheuern und den zahlreichen Wohnhäusern für die Wirtschaftsbeamten und Arbeiter, den Brauereien und Brennereien fast einer kleinen Stadt und ein reiches und vielbewegtes Leben verbreitete sich von hier aus an jedem Morgen über die weiten Acker und Wiesen. Nach der Landseite zu dehnten sich weite Forsten aus, welche in herrlichem Stand gehalten wurden und zur Herbstzeit widerhallten von den Hörnerklängen der großen, im ganzen Herzogtum berühmten Jagd.

Das Schloß war ein mächtiger, weit ausgehnter

Bau, der sich in langgestreckten Flügeln um einen älteren, burgartigen Mittelteil schloß. Nach der Landseite hin führte vom Walde her eine prachtvolle Lindenallee zu der großen Einfahrt in den Ehrenhof, neben welchem sich die Stallungen und Remisen für die herrschaftlichen Equipagen befanden; nach der Seeseite hin aber dehnte sich ein weiter, herrlich gehaltener Park aus, in welchem hohe Hecken im Versailles Stil mit saftgrünen Rasenflächen und reizenden Blumenparterres abwechselten. An der ganzen Länge des Schlosses hin lief eine breite Terrasse, mit großen Orangen- und Lorbeerbäumen geschmückt, zu welcher man in der Mitte aus dem Speisesaal des Schlosses herabstieg und zu welcher aus den Räumen des Erdgeschosses noch verschiedene kleine Treppen hinausführten. Ueber dem Mittelbau ragte ein mächtiger Turm empor, von dessen schiefergedeckter Kuppel die große Danebrogfahne wehte, denn der Baron von Blomstedt war ein fester Anhänger der dänischen Herrschaft und hatte zu allen Zeiten treu



Große Wäsche. Gemälde von A. Barnell.

und unerfütterlich zu Dänemark gestanden, weshalb er auch am Hofe zu Kopenhagen außerordentlich wohl gelitten und hoch angesehen war.

An den beiden Enden der länggestreckten Flügel des Schlosses erhoben sich kleine Türme, von welchen Fahnen mit den rot und schwarzen Wappenfarben der Blomstedts wehten, zum Zeichen, daß der Schloßherr auf seinem Herrensitze anwesend sei.

Es war ein schöner Julitag des Jahres 1863, die sinkende Sonne sendete brennende Strahlen herab, und langsam ritten auf dem Wege, welcher von Glücksburg nach Hagenberg führt, zwei Damen und zwei Herren, von zwei Reitknechten gefolgt.

Es war der junge Baron Friedrich von Blomstedt und dessen Schwester Agnes, die beiden einzigen Kinder des verwitweten Erbherren von Hagenberg. In ihrer Gesellschaft besand sich der Graf Axel von Stören und dessen Schwester, die Gräfin Mathilde.

Die vier jungen Leute waren alle elegant, schön und anmutig und doch ganz auffallend von einander verschieden.

Der junge Baron von Blomstedt war hoch und schlank gewachsen; sein edles, offenes Gesicht zeigte mit den blauen Augen und den rötlich blonden Locken den Typus der deutschen Rasse und auf seinen Rügen lag ein gewisser sinnender Ernst, welcher ihn fast älter erscheinen ließ als seine einundzwanzig Jahre.

Seine Schwester hatte mit ihm eine entschiedene Familienähnlichkeit, auch sie war blond und blauäugig, ihre schmiegsame, feine Gestalt hatte etwas Elfenhaftes; sie war siebenzehn Jahre alt und auch auf ihrem jugendlich zarten Gesicht lag ein Hauch von träumerischer Schwärmerei, wenn auch ihre frischen Lippen heiter und glücklich dem Leben entgegenlächelten, aber doch zeigte sie nicht den strengen Ernst, der ihrem Bruder eigentümlich war.

Der Graf Axel von Stören, zwei Jahre älter als der junge Baron Blomstedt, war etwas kleiner als dieser. Seine zugleich feine und gedrungene Gestalt zeigte stählerne Kraft der Glieder und ebenso lag auf seinem feingeschnittenen Gesicht mit den dunklen, blühenden Augen, dem kleinen schwarzen Bärtchen auf der keck aufgeworfenen Oberlippe und den kurz geschnittenen schwarzen Haaren der Ausdruck eines stolzen, hochmütigen, herausfordernden Sinnes.

Die Gräfin Mathilde, seine Schwester, war eine üppige, blendend schöne Brünette; obgleich in einem Jahr mit Fräulein Agnes von Blomstedt geboren, erschien sie doch durch den fast männlich kühnen Ausdruck ihrer feurigen Augen und durch das höhnische Lächeln, das zuweilen wie ein Blitz um ihre Lippen zuckte, älter als jene. Auch in der übrigen Erscheinung der beiden jungen Damen trat die Verschiedenheit zwischen ihnen in auffallender Schärfe hervor.

Fräulein Agnes ritt einen zierlichen weißen Damenzelter und trug ein blaues Reitkleid, das die zarte Farbe ihres Gesichts noch mehr hervorhob.

Die Gräfin Mathilde saß auf einem hohen englischen Kappen, dessen feuriges Temperament sie zuweilen durch einen leichten Schlag mit ihrer Reitgerte zu lebhafter und unruhiger Bewegung reizte, fast als ob sie zeigen wolle, daß sie mit ihrer zarten Hand dennoch des schäumenden Rosses Meisterin sei. Eine dunkelrote Schleife hielt ihren Halskragen zusammen. Dichterische Phantasie hätte in Fräulein Agnes einen Engel, in der Gräfin Mathilde einen berückenden Dämon erblicken können.

Graf Axel von Stören, Ordonnanzoffizier des Königs, war seit einigen Monaten mit Fräulein Agnes von Blomstedt verlobt, und die Blicke voll schwärmerischer Hingebung, mit denen sie zu dem neben ihr reitenden kühnen und stolzen jungen Mann aufsaß, konnten keinen Zweifel bestehen lassen, daß die Liebe die Verbindung geknüpft habe, wenn freilich auch äußerlich für den ehrgeizigen und zu glänzender Carrière berufenen Offizier die Tochter des reichen und am Hofe besonders begünstigten Barons von Blomstedt eine äußerst passende Partie war.

In einiger Entfernung hinter den beiden Verlobten ritt der Baron von Blomstedt mit der Gräfin Mathilde, aber die Unterhaltung zwischen beiden war weit weniger lebhaft, denn Friedrich versank häufig in sinnendes Schweigen, und die Gräfin erinnerte ihn dann wohl mit einem spöttisch-neckenden Worte an ihre Gegenwart, wobei ihr aufblühendes Auge und die in ihrer Hand zuckenden Zügel deutlich zeigten, daß sie den Mangel an galanter Aufmerksamkeit bei ihrem Begleiter nicht eben gnädig aufnahm.

„Es war eigentlich ein tolles Unternehmen, bei dieser fürchtbaren Hitze nach Glücksburg zu reiten, um einige Seidenstränge für eure Stidereien zu kaufen,“ sagte Graf Axel neckend, indem er den Hut lüftete und einen tiefen Atemzug that — „bei einer ernstern und wichtigeren Sache hätten wir uns vielleicht besonnen, aber wenn junge Damen sich etwas in den Kopf setzen, da gibt es keinen Widerspruch und Sonnenbrand wie Unwetter müssen überwunden werden.“

„Und so muß es sein!“ rief die Gräfin Mathilde; „in unserer profaischen Welt gibt es ja keine Kämpfe gegen Riesen und Drachen mehr, da müssen wir denn doch wenigstens in den kleinen Alltäglichkeiten des Lebens den Herren Gelegenheit geben, ihre Ritterlichkeit zu beweisen und den

Kampf gegen Feuer und Wasser zu bestehen. Seht nur; dort über den Berg her steigt in bedenklicher Eile eine schwarze Wolke herauf und ich glaube, wir werden ihr nicht entkommen!“

„Wahrhaftig,“ sagte der junge Blomstedt, „da erhebt sich schon der kalte Wind und die Wolke steigt sichtlich höher. Diese Gewitter ziehen unglaublich schnell in dieser Gegend, sie eilen dem Meere zu, das sie anzieht. Das ist eine böse Sache, wir werden keinen trockenen Faden an uns behalten, — ehe wir den Wald von Hagenberg und das Haus unseres Förstlers erreichen, wird das Wetter da sein, das schon fast über uns steht.“

Sie waren schneller vorwärts geritten, aber schneller noch als die Pferde eilten die Wolken — schon sah man in der Ebene eine graue Wand heranrücken.

„Dort links hinüber liegt eine Dtrtschaft,“ sagte Axel, „wenn wir sie erreichen könnten —“

„Unmöglich,“ erwiderte Baron Blomstedt, „das ist zu weit — aber,“ sagte er, „diesseits vom Dorfe, nicht weit von unserem Walde, liegt ein einziges Haus im Garten, bis dorthin könnten wir vielleicht gelangen — wir würden wenigstens unter Dach sein und unter den hohen Bäumen daneben könnten unsere Pferde einigen Schutz finden — wenn es den Damen recht ist, reiten wir dorthin!“

„Gewiß, gewiß!“ rief die Gräfin Mathilde; „ich liebe das Gewitter und fürchte den Blitz nicht, aber ich scheue mich nicht, vor dem Regen zu fliehen, der uns naß und häßlich macht und den Schnupfen bringt.“

„Versuchen wir es also,“ sagte Baron von Blomstedt, „ob wir dort Einlass finden. Es ist eine eigentümliche Sache mit jenem Hause“ — fügte er lächelnd hinzu.

„Nun, was denn?“ rief Gräfin Mathilde; „wohnt dort etwa eine Waldfee, die uns verzaubern könnte?“

„Beinahe!“ erwiderte Herr von Blomstedt. „Seit einigen Jahren bildet jenes Haus den Gegenstand des Gesprächs unter allen Bauern der Gegend. Das Grundstück mit dem kleinen Vorgarten ist von einer fremden Frau gekauft, welche mit ihrer Tochter und einer alten Dienerin dort einsam wohnt. Man sieht beide fast niemals — die alte Dienerin macht ihre Einkäufe in dem Dorf und die Frauen gehen nur um Sonnenuntergang durch die Felder. Die wenigen, die ihnen zuweilen begegnet sind, erzählen, daß sie bei jeder Annäherung von Menschen leichte Schleier über ihre Gesichter fallen lassen. Die Tochter soll jung und schön sein, doch hat sie niemand so recht deutlich gesehen und man erzählt auf ihre Rechnung die wunderbarsten Geschichten. Einige sagen, daß sie irgend ein schweres Verbrechen begangen habe, andere, daß sie eine verfolgte Prinzessin sei, und auch Zauberkräfte schreibt ihnen der Aberglaube des Volkes zu.“

„Ah!“ rief die Gräfin, „das ist ja reizend, um so mehr wollen wir dorthin! Ein Abenteuer in dieser langweiligen Zeit, das ist pikant — also vorwärts, wir haben Eile. Schon wirbelt der Wind den Staub auf, und ich glaube, ich habe bereits einen Regentropfen auf meiner Stirn gefühlt!“

Sie setzte über den kleinen Graben am Rande des Weges und jagte, von den übrigen gefolgt, quer über das Feld hin, dem kleinen Hause zu.

Sie hatten daselbe erreicht, als bereits die ersten großen Tropfen, vom rauschenden Winde gepeitscht, herabfielen.

Alle stiegen ab.

Die Reitknechte führten die Pferde unter das dicke Laubdach einiger mächtigen Buchen, welche sich in der Nähe des kleinen, einstöckigen Hauses befanden, das von einem sauber gehaltenen Blumengarten umgeben war, in welchem eine Laube von Eibischblättern und Jasmin einen freundlichen und stillen Ruheplatz bot.

Graf Axel ergriff den Drücker der Hausthüre, um dieselbe schnell zu öffnen, denn der Regen begann heftig zu strömen, aber die Thüre war verschlossen.

„Zum Teufel,“ rief Axel, „sollte das Haus leer sein, oder sollte die Waldhexe uns trotz des bösen Wetters ungestraft den Eingang verweigern?“

Er rüttelte heftig an dem Drücker und schlug dann immer ungeduldiger mit der geballten Hand gegen die Thüre, während die Gräfin Mathilde an das von Weinlaub umrankte Fenster trat und mit ihrer Reitgerte an die Scheiben klopfte.

Man hörte ein dumpfes Geräusch im Innern des Hauses. Es klang wie Stimmen und hastige Schritte.

Eine dunkle Gestalt erschien am Fenster und verschwand wieder. Dann endlich hörte man, wie von innen ein Riegel aufgezogen wurde.

Die Thüre wurde geöffnet.

Rasch traten die jungen Leute auf den sauberen Flur, dessen Estrich mit weißem Sand bestreut war und an dessen Wänden einige einfache Kupferstücke hingen.

Eine alte, einfach und sauber gekleidete Dienerin blickte die Eintretenden fragend mit einem gewissen Mißtrauen an.

„Nun, Alte,“ sagte Graf Axel, „fürchtet Euch nicht, wir sind keine Räuber. Der Sitz der Gastfreundschaft scheint dieses Haus eben nicht zu sein, da man vor den Fremden so sorgsam die Thüre verschließt.“

„Entschuldigt,“ sagte der Baron von Blomstedt freundlich, „daß wir fast gewaltsam bei Euch eindringen, das Wetter draußen zwingt uns, ein Obdach zu suchen, und

Ihr werdet uns wohl so lange erlauben, hier zu bleiben, bis der Regenschauer aufgehört hat.“

Die Alte blickte fragend nach der halb geöffneten Thüre im Hintergrunde des Flurs.

Auf der Schwelle derselben erschien eine in dunkle Farben gekleidete Frau, über deren Kopf ein schwarzes Schleiertuch geschlungen, das bis über die Stirn herabhängte und unter dem Kinn zusammengeknüpft war, so daß das Gesicht in Schatten gehüllt blieb; dennoch konnte man in den regelmäßigen, edlen Zügen dieses bleichen Gesichts die Spuren großer Schönheit erkennen, welche die Jahre, die augenscheinlich darüber hingezogen waren, nicht zu verwischen vermocht hatten.

Die großen dunklen Augen blickten starr unter dem Schatten des Schleiers hervor. Kalt und steinern war der Ausdruck des eigentümlichen, einem verblichnen Bilde gleichenden Antlitzes; aber trotz der Einfachheit ihrer Kleidung zeigte diese Frau die stolze Sicherheit einer Dame, welche die Gewohnheit der großen Welt besaß. Fast unwillkürlich zogen die Herren die Hüte ab, und Graf Axel bat artig um die Erlaubnis, das Unwetter unter dem schützenden Dach abwarten zu dürfen.

„Treten Sie ein, meine Herrschaften,“ sagte die Herrin des geheimnisvollen Hauses, welche von den beiden jungen Mädchen mit neugierigem Interesse betrachtet wurde. „Ich bin zwar nicht gewöhnt, Gäste bei mir zu empfangen, aber da Sie nur Schutz gegen das Wetter verlangen, so wird Ihnen mein bescheidenes Haus genügen.“

Der starre, kalte Ton ihrer Stimme entsprach ihrer ganzen Erscheinung.

Sie trat in das Zimmer zurück, das ungemein sauber und in städtischer Weise möblirt war, und setzte sich in einen Lehnstuhl, mit dem Rücken gegen das Fenster, so daß ihr Gesicht im Schatten blieb, während sie durch eine Handbewegung ihre Gäste einlad, auf einem Kanapee und einigen Sesseln Platz zu nehmen.

Obgleich draußen das Wetter tobte und dunkle Wolken den Himmel bedeckten, so fiel doch das volle Licht aus den Fenstern auf das Gesicht des jungen Baron Blomstedt.

Die schwarze Dame, welche die jungen Leute mit jenen gleichgiltigen Blicken betrachtet hatte, die kaum zu sehen schienen, zuckte plötzlich zusammen, als sie ihr Auge dem Baron Friedrich zuwendete.

Ein unheimlich drohender Blitz sprühte aus diesen starren Augen hervor, ihre fest geschlossenen Lippen öffneten sich, als ob ein Schrei aus denselben hervordringen wollte; Schreck, Zorn und Haß bewegten ihre bisher so steinern ruhigen Züge.

Das alles aber dauerte nur einen Augenblick; sogleich wurde ihr Gesicht wieder ruhig und unbeweglich wie vorher, und wie durch eine zufällige Bewegung zog sie ihr Schleiertuch noch dichter zusammen.

„Erlauben Sie,“ sagte Friedrich, das peinliche Schweigen unterbrechend, „daß ich Ihnen Ihre vielleicht recht unwillkommenen Gäste vorstelle: Ich bin der Baron Blomstedt von Hagenberg, Graf Stören, meine Schwester und Gräfin Mathilde Stören.“

Die schwarze Dame neigte leicht das Haupt mit einer Miene und Bewegung, als ob ihr die Namen derer, welche in ihr Haus eingedrungen waren, vollkommen gleichgiltig seien.

„Es muß sehr einsam für Sie hier sein in diesem abgelegenen Hause,“ sagte Gräfin Mathilde, deren funkelnde Blicke neugierig den Schatten des Schleiers der Unbekannten zu durchdringen versuchten.

Diese wendete sich kaum nach ihr hin, man konnte ein höhnisches Lächeln auf ihren Lippen erkennen, und ebenso kalt und gleichgiltig wie vorher sagte sie:

„Die Einsamkeit ist die beste Gesellschaft, erst im Verkehr mit den Menschen wird die Lüge und der Verrat geboren.“

Ein eisiges Stillschweigen folgte diesen Worten, aber es schien, daß Gräfin Mathilde um jeden Preis dem Geheimnis dieser merkwürdigen Frau näher kommen wolle.

„Auch die Natur täuscht,“ sagte sie nach einer Pause, „und macht die Hoffnung zunichte, indem sie durch Frost und Wetter die Blüten zerstört, welche Früchte tragen sollen. Die Menschen kann man beherrschen und lenken, aber die Kräfte der Natur spotten unseres Willens.“

Die Dame antwortete nur durch ein flüchtiges Achselzucken und wendete leicht den Kopf nach dem Fenster hin, als ob sie sehen wolle, ob das Gewitter nicht bald vorübergezogen sein würde, um sie von ihrem Besuche zu befreien.

„Freilich,“ fuhr die Gräfin unmutig fort, „geben vielleicht die Einsamkeit und der stete Verkehr mit der Natur die Wissenschaft und Macht, ihre Kräfte zu beherrschen, dann freilich mag man die Menschen entbehren können oder, wo man ihnen begegnet, sie mit geheimnisvollen Kräften unterwerfen und lenken.“

„Wohl den Menschen,“ sagte die Dame, „daß ihnen die Gewalt über die Blitze nicht gegeben wurde, welche da draußen herniederzuden, sie würden sie in tödliche Geschosse verwandeln, um sich gegenseitig zu vernichten.“

„Und doch,“ fuhr Gräfin Mathilde fort, „läßt der Glaube des Volkes diejenigen, welche einsam in und mit der Natur leben, auch die Kenntnis der Naturkräfte finden und die Macht, sie zu beherrschen. Auch heute ist der

Glaube an den Zauber übernatürlicher Wissenschaft guter und böser Feen nicht ausgestorben, und wer in der Einsamkeit lebt, muß gewärtig sein, daß sich Sagen und Legenden um ihn bilden. Auch von Ihnen," fuhr sie lachend, aber mit durchdringendem, forschendem Blick fort, "behauptet der Mund des Volkes, wie Sie vielleicht wohl gehört haben, daß geheime Kräfte Ihnen zu Gebote stehen und daß Sie den Geistern des Waldes und der Luft gebieten wie die Feen der vergangenen Tage."

Die Dame zuckte zusammen, unter ihrem Schleier hervor sprühte ein so fürchtbar drohender Blitz, daß Agnes ganz erschrocken ihre Hand auf Mathildens Arm legte und selbst Arel seiner Schwester einen mißbilligenden Blick zuwarf.

Aber schnell hatte auch diesmal die Dame ihre Ruhe wiedergefunden, doch waren ihre Züge ein wenig belebter geworden.

Es schien, als ob ein Gedanke in ihren Augen aufleuchtete.

"Wohl mag es geheime Kräfte geben," sagte sie in spöttischem Tone, "welche wenigen nur zu Gebote stehen, die in harten Kämpfen und Arbeit sich die Pfosten der Wissenschaft öffneten — dazu habe ich es nicht gebracht. Das Menschenleben zu verfolgen und zu ergründen mag leichter sein; trägt ja doch, wie man sagt, jeder Mensch seines Schicksals Spruch, dem kundigen Auge erkennbar, in der Fläche seiner Hand."

"Ah!" rief Gräfin Mathilde lebhaft, "Sie verstehen es, diese Schrift zu lesen?"

Die Dame neigte fast unmerklich den Kopf, man konnte diese Bewegung als eine Bejahung der an sie gerichteten Frage ansehen.

"O, bitte, bitte!" rief Mathilde, "künden Sie uns die Zukunft, verbessern Sie diesen Fehler der Schöpfung, die uns unmittelbar vor unseren Augen die nächste Minute in Nacht hüllt. O, wie viel sicherer würden wir auf unserem Wege vorwärts gehen, wenn wir den Boden sehen könnten, auf den unser Fuß treten soll."

"Vielleicht würden wir gar nicht vorwärts gehen und uns lieber zermalmen lassen von dem unerbittlich treibenden Rade der Zeit," sagte die Dame dumpf vor sich hin.

"Man kann die Gesetze der Natur nicht aufheben," fuhr sie nach kurzem Schweigen fort, "sondern nur teilweise umgehen, geheimnißvoll wie der Dieb muß man in die verborgenen Gebiete eindringen. Soll ich Ihnen die Zukunft künden, mein Fräulein, so muß ich mit Ihnen allein sein."

"Ich bitte euch," rief Mathilde, "laßt mich einen Augenblick allein!"

"Es ist Thorheit," sagte Graf Arel, "man soll solchen Spuk nicht treiben, es ist ein Verbrechen an der Vernunft!"

Aber Mathilde drückte ihm die Hand auf den Mund und drängte schmeichelnd und bittend ihn und die anderen aus dem Zimmer.

"Nun," sagte sie dann, ihre Hand der Unbekannten hinstreckend, "hier lesen Sie, verkünden Sie mir mein Schicksal!"

Die Frau beugte sich über die ausgestreckte Hand der Gräfin.

"Sie lieben," sagte sie endlich. Purpurglut übergoß Mathildens Gesicht; ihre Hand zuckte, als wollte sie dieselbe zurückziehen.

Die schwarze Frau schien es nicht zu bemerken. Sie hielt ihre Finger fest und fuhr fort:

"Sie lieben und möchten es sich selbst nicht gestehen, weil Sie fürchten, daß die Liebe Sie unterjochen und zur Dienerin machen könnte, da Sie doch Herrin sein wollen. Aber die Liebe lohnt nur denen, die sich ihr hingeben, sie rächt sich an den Widerstrebenden, Sie werden nicht wieder geliebt."

Jetzt erbleichte Mathilde, ihre Hand zitterte und wie ein in den Zügel schäumendes Ross warf sie den Kopf zurück.

"Sie werden nicht wieder geliebt, und niemals wird sich Ihre Hand in die des Mannes legen, nach dem Ihr Herz sich sehnt — denn dieser Mann, sehen Sie da, wie die Linien sich feindlich durchschneiden — dieser Mann wird Ihnen großes Unheil zufügen, er wird Ihren Bruder töten!"

Ein Schrei rang sich aus Mathildens Brust.

"Entsetzlich!" hauchte sie. "Und weiter?" fragte sie dann atemlos.

"Weiter," sagte die Dame, "was wollen Sie weiter, ist das noch nicht genug? Ich sehe nichts mehr," sprach sie, indem sie Mathildens Hand losließ.

"O, ich bitte Sie," sagte diese, "sagen Sie mir, wie das möglich ist, wie so fürchterliches Unglück geschehen kann!"

"Ich habe gesagt, was ich sah, meine Kunst ist zu Ende."

Mathilde faltete bittend die Hände, sie wollte sprechen, dann aber preßten sich ihre Lippen trozig auf einander.

"Arel hat recht," sagte sie, "es ist ein Verbrechen gegen die Vernunft. Ich danke Ihnen," sprach sie kurz und hochmütig, "versuchen Sie Ihre Kunst an den übrigen!"

Sie öffnete die Thüre und zog Agnes vom Flur herein.

"Nun versuche Du Dein Glück!" rief sie mit gezwungenem Lachen. Und schnell war sie draußen verschwunden, die Thüre hinter sich schließend.

Agnes blickte ihr zögernd nach.

Ein Schauer rieselte durch ihre Glieder, fast schien es, als ob sie sich fürchtete, mit der geheimnißvollen Frau allein zu sein. Diese aber hatte bereits ihre Hand ergriffen.

"Lassen Sie leben, mein Fräulein," sagte sie, "ob Ihnen glücklichere Sterne leuchten als der Gräfin!"

Sie beugte sich über die Hand des zitternden Mädchens.

"Ihre Liebe ist glücklich," sagte sie, "Sie werden wieder geliebt, aber das Verhängnis lauert hinter dem Schleier der Zukunft — der Schatten folgt dem Sonnenlicht — Ihres Bruders Waffe wird Ihren Geliebten töten, an seiner Leiche werden Sie den verwünschten, in dessen Adern das gleiche Blut fließt wie in den Ihren!"

"Halten Sie ein," rief Agnes schaudernd, indem sie ihre Hand zurückzog. "Nein, nein, das ist unmöglich; o, selbst im Spiel soll man die vermessene Hand nicht an den Schleier der Zukunft legen!"

"Sie haben meine Wissenschaft herausgefordert, mein Fräulein," sagte die schwarze Frau kalt, "ich habe Ihnen gesagt, was ich sah, und merken Sie wohl, ich habe noch mehr gesehen. Was ich einmal gesehen, das muß von meinen Lippen klingen — sobald ein Jahr und zwei Monate vergangen sind, so werden Sie nicht mehr unter den Lebenden wandeln. Schon senkt sich des Todes schwarzer Fittich auf Sie herab, und ehe fünfzehn Monate vergangen sind, wird er Ihr Haupt berührt haben."

Agnes stieß einen lauten Schrei aus.

Die Thür wurde geöffnet. Arel trat herein.

"Das Wetter ist vorübergezogen!" rief er, "laßt uns aufbrechen, wir haben die Dame dieses Hauses lange genug in ihrer Einsamkeit gefehrt."

Er blickte erschrocken und fragend auf Agnes, welche ganz zitternd und totenbleich da stand.

"Die Herren wollen meine Kunst nicht erproben?" fragte die schwarze Dame spöttisch.

"Nein, nein, wir danken Ihnen!" rief Arel, "Sie würden bei uns wenig Glauben finden!"

Er sagte Agnes, besorgt in ihr entstelltes Gesicht blickend, bei der Hand und zog sie hinaus.

Der Baron Blomstedt, welcher ebenfalls den Schrei seiner Schwester gehört hatte und ihr verstörtes Gesicht mit unruhig forschenden Blicken ansah, sprach einige artige Dankesworte; dann folgte er den anderen, welche schon das Haus verlassen hatten.

Die Pferde wurden vorgeführt; sie waren unter den Bäumen ziemlich geschützt vor dem Regen geblieben. Die Herren hoben die Damen in den Sattel, und während von innen der Kiesel klirrend vor die Thür des Hauses geschoben wurde, ritten die vier jungen Leute langsam über den aufgeweichten Feldweg der großen Landstraße zu.

Zweites Kapitel.

Die Natur schimmerte und funkelte in ihrem herrlichsten Schmuck, nachdem das Wetter vorübergezogen war; die Erde schien erquickt aufzuatmen, im Edelsteinglanz bligten die Regentropfen an den Baumkronen des Laubwaldes, an dessen Seite der breite Weg nach Hagenberg sich hinzog. Die schrägen Strahlen der Abendsonne vergoldeten die grünen Wiesen und die weißen Dünen und nur fern über dem Meere noch lagen die schwarzen Wolken, unter denen die weißen Häupter der vom Wettersturm aufgeweichten Wellen schimmerten.

Die beiden jungen Herren atmeten mit tiefen Zügen die nach der Schwüle des Tages doppelt erquickende Luft ein und selbst Friedrich, der vorher so ernst und schweigsam gewesen war, daß er den Unwillen der Gräfin Mathilde erregt hatte, ging jetzt heiter auf Arels fröhliche Plauderei ein, der die beiden Mädchen mit ihrem Aberglauben neckte und nach den Geheimnissen fragte, welche die Waldfee ihnen verkündet habe.

"Sie sah merkwürdig genug aus," rief er lachend; "ihr steinernes Gesicht und ihre starren Augen hatten etwas Gespenstisches, und wäre ich ihr statt in einem freundlichen und behaglichen Zimmer und in heiterer Gesellschaft einmal um Mitternacht allein in einer Höhle begegnet, so würde ihre Prophezeiung vielleicht auch Eindruck auf mich gemacht haben, aber bei Tag und unter Menschen sind meine Nerven für dergleichen nicht empfindlich."

Die beiden Mädchen gingen auf diesen Scherz nicht ein und schienen auch für die wunderbare Schönheit der Abendlandschaft keine Empfänglichkeit zu haben.

Mathilde hatte mit dem Herrn von Blomstedt die Rollen gewechselt, denn jetzt achtete sie kaum auf seine Worte, sie sah finster vor sich nieder und streifte ihn nur zuweilen seitwärts mit einem flüchtigen, fragenden und forschenden Blick, der fast drohend aufblitzte, den sie aber jedesmal schnell wieder zurückzog, sobald er Friedrichs klares Auge traf.

"Ist es wohl möglich," fragte Agnes, "daß es Menschen geben könnte, welche die Kraft besitzen, das zukünftige Schicksal anderer Menschen zu lesen? — Man kann doch nur lesen, was fest geschrieben ist und unabänderlich da steht, und wäre es so mit unserer Zukunft, so gäbe es ja keine Freiheit des Willens, keine Schuld und Strafe mehr, und wenn der Abgrund sich vor uns öffnete, so müßten wir, ohne Erbarmen vorwärts gehen, bis wir zerschmettert in die Tiefe stürzen, vor der nichts uns retten kann."

Sie schien in ängstlicher Spannung eine Antwort zu erwarten.

"Tollheit ist es — Tollheit!" rief Arel. "Wer uns die Zukunft kündet, der will uns betrügen, um ein armseliges Almosen zu gewinnen oder uns zu verhöhnen und unserer leichtgläubigen Schwäche zu spotten. Wer es vermöchte, die Zukunft zu enthüllen, der wäre der Herr der Welt und würde wahrlich nicht wie jene schwarze Sibylle in einem einsamen, ärmlichen Hause unter den Bauern wohnen. Was hat sie euch denn so Wunderfames gesagt in jenen wenigen Augenblicken, daß ihr beide die Köpfe hängen laßt, denn auch meine Schwester, die doch sonst nicht ebenso leicht einzuschüchtern ist, scheint befangen und erschrocken?"

Mathilde warf den Kopf auf und rief:

"Mir hat sie gesagt, was solche Wahrsagerinnen zu sagen pflegen — Reisen — Briefe mit guten und schlimmen Nachrichten — Feinde, die im Dunkeln schleichen und Freunde, die deren Anschläge zunichte machen; das alles könnte ich auch sagen. Diese Prophezeiungen sind ein sehr sicheres Geschäft, denn irgend etwas dergleichen trifft wohl bei jedem Menschen im Laufe einiger Zeit ein — mich ärgert es eigentlich nur, daß wir jener Person Gelegenheit gegeben haben, uns für so thöricht zu halten, daß wir an ihre Wahrsagekunst glauben könnten."

"Und Agnes?" fragte Arel, indem er forschend in das immer noch unruhig bewegte Gesicht seiner Braut blickte — "Du siehst so trübe aus — hätte sie Dich durch irgend eine unglückliche Verkündung erschreckt und wärest Du thöricht genug, Dich dadurch beunruhigen zu lassen? — Wir hörten einen Schrei —"

"Jene sonderbare Frau," fiel Agnes mit etwas unsicherer Stimme schnell ein, "verkündete mir einen Todesfall in der Familie, da unterbrach ich sie lebhaft, denn ich mochte nichts mehr hören."

"Das war sehr recht," sagte Arel, "noch besser freilich wäre es gewesen, jene Person gar nicht anzuhören — was sie Dir gesagt hat, ist übrigens auch eine sehr allgemeine und meist sehr sichere Prophezeiung, denn in jeder nur einigermaßen großen Familie kommt im Laufe einer gewissen Zeit wohl immer ein Todesfall vor, und da jene Sibylle wußte, wer wir waren, so wird ihr auch wohl bekannt gewesen sein, daß ihr eine sehr ausgedehnte und weit verzweigte Verwandtschaft habt — übrigens schien es mir, daß sie diese ganze Prophezeiungskomödie nur spielte, um uns wegen der Gerüchte über ihre Zauberkünste zu verspotten, von denen wir gesprochen haben."

"Es wird spät," rief Mathilde, welcher das ganze Gespräch peinlich zu sein schien, "die Sonne sinkt immer tiefer herab — laßt uns eilen, denn man wird uns erwarten und vielleicht über unser Ausbleiben unruhig sein."

Sie trieb ihr Pferd an und sprengte den übrigen voraus auf der breiten Landstraße dahin, welche sich nun mitten durch den herrlichen Eichen- und Buchenwald nach Hagenberg wendete. Der scharfe Mitt schien ihr wohl zu thun und ihre Unruhe nach außen abzuleiten, ihre Augen funkelten, ihre Lippen öffneten sich dem scharfen Luftzug.

Immer mehr trieb sie ihr Pferd an, es schien, als ob sie trotz dem Kampf mit dem feindlichen Schicksal, das die Frau in dem einsamen Hause ihr verkündet, entgegenzupringen wolle. Die übrigen folgten ihr und dem Sturmwind gleich flog der Reiterzug, als ob es ein Wettrennen gelte, auf den schnaubenden und schäumenden Pferden, die langsam ansteigende Höhe hinauf.

Auf der breiten Terrasse des Schlosses von Hagenberg bereiteten die Diener den Theetisch unter einem großen Zeltdach von rot und weiß gestreiftem Leinen an einer Stelle, von welcher man eine besonders schöne Aussicht über die Blumenbeete des Gartens, die grünen Wiesen, die weißen Dünen und das weite blaue Meer hatte.

Das Gewitter, wie das meist in diesen Gegenden der Fall, scharf abgegrenzt der Anziehungskraft des Meeres folgend, hatte die Höhe von Hagenberg nur mit dem äußersten Rande seiner Wolken durch einen feinen Sprühregen gestreift, so daß die Terrasse und der Garten nur leicht erfrischt waren. Liebliher dufteten die Blumen und die blühenden Orangebäume, heller schimmerten die grünen Blätter, und es wäre kaum möglich gewesen, sich ein schöneres Bild freundlicher Behaglichkeit und vornehmen, reich gediegenen Glanzes auszumalen, als es die vom Abendsonnenschein vergoldete Terrasse des stolzen, mit allem Reiz der Natur und Kunst geschmückten Herrensitzes auf der Höhe am Meer darbot. Man hätte glauben können, sich an den Ufern des Golfs von Neapel zu befinden, so sehr traten in dieser schönsten Zeit des Jahres die Spuren des nordischen Klimas zurück.

Dem Schlosse gerade gegenüber öffnete sich über dem Alensburger Fjord hin der breite Ausfluß nach dem kleinen Belt, so daß hier die Meeresufer sich unbegrenzt nach dem Horizont erweiterten, während man weiter vorn die südliche Halbinsel von Sunde Witt und weiter hinaus das Vorgebirge Virk und die nebelgraue Küste von Alsen erblickte, auf der man mit scharfem Auge die Silhouette der Stadt Sonderburg entdecken konnte.

Während die Diener den Theetisch arrangirten, gingen auf der andern Seite der Terrasse ein Herr und eine Dame, im Gespräch zuweilen stehen bleibend und in die schöne Abendlandschaft hinausblickend, auf und nieder.



1. Sophienalpe. — 2. Ortschaft Deutschwald bei Purkersdorf. — 3. Purkersdorf. — 4. Redawinkel. — 5. Partie aus Weidlingau. — 6. Partie aus Reulengbach. — 7. Forsthaus in Dersbaum. — 8. Zullnerbach. — 9. Ansbach bei Reulengbach. — 10. Marienkapelle in Mariabrunn.

An der Westbahn nächst Wien. (S. 211.)



Ägyptische Königstochter. Gemälde von R. Eichel. Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin. (S. 210.)

Der Baron von Blomstedt war einige fünfzig Jahre alt; er trug einen Sommeranzug von mobischer Gattung, ein kleiner Strohhut bedeckte sein Haupt mit dem leicht ergrauenden dichten Haar. Seine hohe, kräftige und schlankte Gestalt war noch jugendlich leicht in Haltung und Bewegung, ohne daß er sein Alter in irgendwelcher gekünstelten Weise zu verbergen suchte, sein Gesicht mit den blauen, etwas tief liegenden Augen und dem kurz gehaltenen blonden Bart zeigte mehr die Spuren leidenschaftlicher Erregungen und Kämpfe als der Jahre; auf seinen Zügen lag der Ausdruck einer festen, rücksichtslosen Willenskraft und eines starken, hochmütigen Selbstbewußtseins.

An seiner Seite schritt die Gräfin Stören, eine etwas volle, aber doch noch leichte und elegante Gestalt in einer dunkelbraunen Seidenrobe, einen Spitzenmantel leicht um die Schultern geworfen; ihr Haar, das ein weites Gartenhut bedeckte, war noch voll und von glänzendem Schwarz; ihr feines Gesicht mit den dunklen, blitzenden Augen, dem braunen Teint und dem leichten schwarzen Flaum auf der Oberlippe ließ auf eine südliche Abstammung schließen, und in der That war die Gräfin eine Französin aus dem alten Geschlecht der Marquis von Haut-Brion. Der vor einigen Jahren gestorbene dänische Graf Stören hatte sie in Paris kennen gelernt und sich mit ihr vermählt, obgleich sie als jüngere Tochter ihres Hauses ihm keine Mitgift mitbrachte, die er wohl hätte brauchen können, da er bei seinem geringen Vermögen nur von seinem Gehalt lebte.

Trotz ihrer beschränkten Verhältnisse hatten der Graf und die Gräfin von Stören in der Gesellschaft von Kopenhagen eine hervorragende Stellung eingenommen, der König Friedrich der Siebente war in persönlicher Freundschaft mit dem Grafen verbunden, und dessen Gemahlin gab durch ihren reichen Geist und ihre französische Anmut auch nach seinem Tode noch immer in der vornehmen Gesellschaft den Ton an. Der Baron von Blomstedt war ein Jugendfreund des Grafen gewesen, hatte mit diesem schon als Page im Hofdienst gestanden und beide hatten schon seit Jahren in der Hoffnung gelebt, ihre Kinder mit einander zu verbinden, da der Baron reich genug war, auch seiner Tochter, trotzdem sein Grundbesitz Majorat war, ein glänzendes Vermögen auszuwerfen.

Die Verlobung des Grafen Axel mit Agnes hatte diesen Plan zum Teil in Erfüllung gebracht und um so eifriger wünschte der Baron nun auch seinen Sohn mit der Gräfin Mathilde zu verbinden, um seinen Lieblingsplan vollständig durchzuführen und die Erbsfolge seines Besitzes seinen Wünschen gemäß gesichert zu sehen.

Dieser Gegenstand, der ihn lebhaft beschäftigte, bildete auch den Inhalt seines Gesprächs mit der Gräfin, welche in die Pläne ihres verstorbenen Gemahls eingeweiht war und sich für ihre Kinder keine bessere Zukunft wünschen konnte, als die Verbindung mit dem reichen Hause des Barons von Blomstedt.

„Ich begreife nicht,“ sagte der Baron, indem er unmutig sein spanisches Rohr in den feinen Silberkies stieß, „daß Friedrich sich noch immer nicht erklärt, obgleich er doch stets voll Aufmerksamkeit für Mathilde ist, so daß man fast an seine Neigung glauben müßte. Wo könnte er auch unter allen Damen des Landes eine schönere und liebenswürdigere Gemahlin finden, welche geeigneter wäre, die Stellung auszufüllen, zu der er in der Gesellschaft berechtigt ist — und,“ fügte er galant hinzu, „dereinst die Nachfolgerin ihrer Mutter zu werden in der Herrschaft über den guten Ton und den feinen Geschmack. Zwar kennt er unsere Pläne nicht — man muß von dergleichen niemals sprechen, um nicht den Widerspruch wach zu rufen, der so tief in der menschlichen Natur begründet ist — aber er kennt doch meine Freundschaft für Sie und weiß ganz gut, daß seine Verbindung mit der lieben Mathilde mir nur Freude machen könnte.“

„Warum so ungeduldig, mein lieber Blomstedt?“ sagte die Gräfin, indem sie ihre Hand auf seinen Arm legte; „unsere Kinder sind ja noch so jung, daß sie wahrlich nicht nötig haben, sich zu übereilen — ich zweifle durchaus nicht, daß alles sich nach unseren Wünschen fügt, denn die Kinder sind ja mit einander aufgewachsen und alles spricht dafür, daß die Jugendfreundschaft in ihrem Herzen nicht vergessen ist; aber das alles muß sich erst ordnen, sie müssen sich zurechtfinden — Friedrich war lange abwesend auf der Universität und auf Reisen, da sind sie sich wohl etwas fremd geworden. Mathilde ist eine feurige, heftige Natur, sie neigt und spottet gern — Friedrich ist verschlossen, ernst, träumerisch — so verschiedene Charaktere verstehen sich nicht gleich, sie stoßen sich zunächst ab, um sich demnächst stärker anzuziehen. Die Liebe zwischen gleichartigen Charakteren ist oft eine Täuschung und verflüchtigt sich schnell — ungleiche Naturen ergänzen sich und schließen sich, wenn sie sich erst gefunden und verstanden haben, um so inniger aneinander.“

„Sie sind gewöhnt, meine Freundin,“ sagte der Baron kopfschüttelnd, „keine Schwierigkeiten anzuerkennen, und Sie haben vielleicht mehr Recht dazu als andere, weil alles sich Ihrem Willen stets gefügt hat. Mir macht die Sache ernsthafte Sorgen. Mein Sohn neigt zu einem träumerischen Idealismus — seine schwärmerische Natur verleugnet das süddeutsche Blut nicht — bei einer Dame hätte das weniger zu sagen, aber ein Mann kann leicht auf Abwege geraten, wenn er den Phantomen folgt, welche

ideale Wallungen vor seinem Blick aufsteigen lassen. Ich finde ihn verändert, seit er von der Universität zurückgekommen ist, ich hätte ihn nicht nach Göttingen schicken sollen; dort ist ja der Sitz dieser unglücklichen Deutschfäule, welche unsere Herzogtümer zu einem Spielzeug deutscher liberaler Professorenweisheit machen möchte und uns schon einmal so großes Unheil brachte. Ich fürchte, er ist ein wenig davon angesteckt, er zögert, an den Hof zu gehen, wo er sich schon hätte vorstellen lassen sollen, und läme dazu etwa noch irgend ein schmachthafendes Gretchen, das ihn bei seiner schwachen Seite zu fassen verstände, so würde es bei seinem stillen, verschlossenen und doch eigenwilligen Wesen große Mühe kosten, ihn auf den rechten Weg zurückzuführen.“

„Sie machen sich unnütze Sorge, mein Freund,“ sagte die Gräfin lächelnd, „obgleich ich nun schon eine alte Frau geworden bin, so habe ich doch noch ein unerschütterliches Vertrauen zu der Kraft von zwei schönen Augen, und obgleich man im allgemeinen sagt, daß meine Tochter Mathilde mir gleiche, so bin ich doch unbescheiden genug, ihre Augen nicht zu den häßlichen zu rechnen. Lassen Sie den Kindern Zeit, sich zu finden, ich bin überzeugt, sie sind auf dem besten Wege dazu, und ich bin gewiß, daß Mathilde der beste Arzt für Friedrichs Schwärmerie sein wird; sie wird ihn von den kalten, wesenlosen Phantomen zu der warmen Poesie der Wirklichkeit zurückführen und auch davor nicht zurückschrecken, wenn sie das Bild irgend eines schmachthafenden Gretchens aus seinem Herzen vertreiben müßte. Doch da sind die Kinder,“ unterbrach sie sich, auf die große Treppe deutend, welche von dem Speisesaal nach der Terrasse führte und auf welcher soeben die vier jungen Leute erschienen; „war es nicht schon ein Beweis von der Herrschaft, welche Mathildens Augen über ihren Sohn übten, daß er sogleich gegen Axels Widerspruch diesen Ritt nach Glücksburg verteidigte, der eigentlich eine Thorheit war, den ich aber doch erlaubte, weil es ja unseren Plänen nur förderlich sein kann, wenn die jungen Leute so ungezwungen als möglich miteinander verkehren, damit sie den Ton ihrer Jugendfreundschaft wiederfinden?“

Die beiden jungen Mädchen mit ihren Brüdern waren herankommen.

„Ich fürchte, das Wetter würde euch überrascht haben,“ sagte der Baron, „es muß über euren Weg gezogen sein, soweit ich seine Richtung verfolgen konnte.“

„Wir waren auch in der größten Gefahr, vom Blich erschlagen oder vom Regen ertränkt zu werden, aber wir haben Oddach gefunden in einem einzelnen Hause in der Nähe des Dorfes dort hinter dem Walde bei einer geheimnisvollen Frau, von welcher die Leute erzählen, daß sie eine Hexe sei,“ rief Mathilde mit einem heiteren Lachen, das ein wenig erkünstelt war.

„Ich habe davon gehört,“ sagte der Baron leichtsin, „daß eine unbekannte Fremde sich dort niedergelassen hat und daß man,“ fügte er mit spöttischem Lächeln hinzu, „sie für eine Zauberin oder eine verfolgte Prinzessin hält. Ich habe mich weiter nicht darum gekümmert und bin nicht neugierig — die Behörden werden ja wohl ihre Legitimation geprüft haben und ihren Namen kennen, und wenn man da nachfragen wollte, so würde sich wahrscheinlich ein sehr profaischer Kern aus dieser romantischen Hülle herauschälen.“

Axel erzählte dann, daß die beiden jungen Mädchen sich von der geheimnisvollen Fremden hatten wahrsagen lassen.

Der Baron schüttelte mißbilligend den Kopf.

Dem scharfen Blick der Gräfin entging es nicht, daß ihre Tochter unruhig und befangen war, aber ein zufriedenes Lächeln glitt über ihre Lippen, sie mochte glauben, daß der ungezwungene Verkehr auf dem Spazierritt die von ihr vorausgesehene Wirkung gehabt und die beiden jungen Leute einander näher gebracht habe.

Schnell eilten die Damen davon, um ihre Reitkostüme abzulegen und bald darauf in leichten Sommerkleidern zurückzukehren.

Der Kammerdiener meldete, daß der Theetisch bereit sei, und die kleine Gesellschaft nahm unter dem Zeltdach auf bequemen Korbstühlen Platz.

Die Sonne war allmählich hinabgesunken, aber die Natur verlor dadurch nichts von ihrer Schönheit, denn der heraufsteigende Mond mischte seine silbernen Strahlen mit dem purpurnen Abendrot und ließ seinen zitternden Widerschein wie einen breiten Lichtstrom auf den Meereswellen flimmern.

Die Gräfin Stören führte die Konversation mit geistvoller Anmut und wußte, leicht von einem Gegenstande auf den andern überspringend, selbst den sonst so ruhigen und fast verschlossen zurückhaltenden Friedrich zu einer lebhaften Unterhaltung anzuregen, welche ihn seine reichen Kenntnisse, seinen scharfen und klaren Geist und seine warme Empfindung in überraschender Weise entwickeln ließen, doch vermied sie es sorgfältig, das Abenteuer zu berühren, welches die jungen Leute auf ihrem Ritt am Nachmittag erlebt hatten, da sie mit seinem Instinkt fühlte, daß dabei etwas vorgefallen sein müsse, was den einen oder den andern peinlich bewegte.

Mathilde hing mit feurigen, fast bewundernden Blicken an Friedrichs bewegtem Gesicht — der junge Mann war ihr noch nie so vielseitig anregend und interessant erschienen

als an diesem Abend, und auch der alte Baron Blomstedt schien mit seinem Sohn zufrieden zu sein und nickte zuweilen mit lächligem Lächeln, wenn die Gräfin ihn mit einem fragenden und zugleich triumphirenden Blick streifte, während Axel und Agnes Hand in Hand seitwärts saßen und in die mondbeleuchtete Ferne hinausblickend, sich zuweilen ein leises Wort zuflüsterten.

Ein Lakai brachte die Posttasche von der nächsten Station. Sie enthielt heute nur die neuen Zeitungen. Der Baron bat um die Erlaubnis, dieselben durchzusehen zu dürfen, und während die übrigen ihre Unterhaltung fortsetzten, durchblätterte er lächlig die Journale.

Plötzlich warf er das Blatt, das er gelesen, fort und rief mit einer Heftigkeit, welche bei der vornehmen, kalten Ruhe, die er sonst stets bewahrte, um so auffallender war: „Ha, das ist in der That zu viel! Will doch dieser deutsche Bund, der unter seinen eigenen Gliedern die Einigkeit nicht herzustellen vermag, sich abermals in unsere Angelegenheiten mischen und mit hochmütigem Nachtgebot uns seine Herrschaft aufdrängen, die er doch in seinem eigenen Gebiet nicht einmal behaupten kann.“

Die Unterhaltung stockte bei dem heftigen Ausbruch des Barons.

„Was ist geschehen?“ fragte die Gräfin; „kommt diese leidige und langweilige Politik schon wieder, um alle Anmut und allen Reiz des Lebens zu zerstören!“

„Was ist geschehen?“ fragte auch Axel, und Friedrich heftete die brennenden Blicke fragend auf seinen Vater.

„Der deutsche Bund,“ sagte der Baron, das Zeitungsblatt wieder aufnehmend, mit grimmigem Ton, indem ein bitteres, spöttisches Lächeln seine Lippen umzuckte, „der deutsche Bund hat beschlossen, unsere Regierung aufzufordern, daß sie die neue Verfassung für Dänemark und Schleswig aufheben solle, und hat im Weigerungsfalle mit der Bundesexekution gedroht.“

„Das ist stark,“ rief Axel aufspringend, „eine Bundesexekution! Haben denn die Herren in Frankfurt das Jahr 1848 schon so ganz vergessen, welches sie doch hätte belehren sollen, vor ihrer eigenen Thür zu kehren?! Nun, wir wollen sie erwarten, diese Exekutionsarmee, zu der Neuf und Lichtenstein ihren halben Mann stellen werden — diese neue Auflage der alten Reichsarmee, welche auseinander flog, wenn Friedrich der Große eine Priße Spaniol in die Luft warf — vielleicht wollen sie uns ihre Turner und Säger herschicken, um uns mit langweiligen Reden und vierstimmigen Liedern in die Flucht zu schlagen — sie sollen aber die Zähne und die Branken des dänischen Löwen fühlen!“

„Hat denn aber,“ sagte Friedrich, bleich mit aufleuchtenden Blicken, „hat denn aber der deutsche Bund nicht das Recht zu seinem Verlangen, sollen nicht die Herzogtümer Schleswig und Holstein ewig ungeteilt bleiben nach den alten Verbriefungen, und ist es nicht eine Verletzung unseres alten Landesrechtes, daß wir von Holstein getrennt und unserer Selbstständigkeit beraubt werden sollen?“

„Das magst Du sagen,“ rief Axel mit funkelnden Augen, fast drohend gegen Friedrich gewendet, „Du, ein dänischer Edelmann, magst die deutsche Freiheit auch nur entschuldigen? — Wahrlich, man merkt, daß Du auf einer deutschen Hochschule das Staatsrecht studirt hast, wie sie es nennen, das nur dazu geschrieben ist, um Schwarz in Weiß oder Recht in Unrecht zu verkehren. Ich kümmere mich nicht um die alten Pergamente, aber ich fühle doch, was recht ist, und mein Degen zuckt in meiner Hand, wenn eine fremde Macht in jeder Herausforderung es wagt, die Ehre meiner Nation zu verletzen!“

Friedrichs Gesicht wurde noch bleicher, kalt und stolz hielt er Axels drohenden Blick aus und sagte mit ruhiger, fester Stimme:

„Recht muß Recht bleiben, wenn es auch die Gütlichkeit des dänischen Volkes verletzen mag, zu dem ich nur deshalb gehöre, weil mein Herzog König von Dänemark ist!“

Axel zitterte, ein heftiges Wort schien auf seinen bebenden Lippen zu schweben; aber Agnes und Mathilde waren zugleich ausgesprungen, Angst und Schrecken lagen auf ihren entsetzten Mienen.

Agnes ergriff die Hand des Verlobten, stehend sah sie mit ihren thränenhimmern Augen zu ihm auf, ohne ein Wort zu sprechen, zog sie ihn zurück zu seinem Sitz, und obgleich seine Wangen noch glühten und seine Augen noch drohend funkelten, folgte er doch der Führung der geliebten Hand.

Mathildens Mutter sagte sanfter als sonst mit vorwurfsvollen Blicken:

„Aber, Herr von Blomstedt, wie mögen Sie dem deutschen Hochmut einen Schein von Recht zusprechen? — Ich verstehe nichts von Politik, aber mein Herz wallt empört auf bei dem Gedanken einer solchen Annäherung, die eine Beleidigung unseres Königs ist!“

„Wahrhaftig, Mama hat recht,“ rief Mathilde, „die Politik stört alle Geselligkeit, und darum ist es gewiß besser, wir verbannen sie aus unseren Gesprächen.“

„Sie haben recht, Gräfin Mathilde,“ sagte Friedrich mit einer fast kalten Höflichkeit, „hier ist ja nicht der Ort, wo solche Frage entschieden werden kann, sie gehört nicht vor die Damen.“

„Nein,“ sagte der alte Baron Blomstedt, indem er seinen Sohn mit einem strengen und zugleich traurigen

Blick ansah, „das Gespräch gehört nicht vor die Damen, obgleich Gräfin Mathilde bewiesen hat, daß auch die Damen Gefühl für die Beleidigung der nationalen Ehre haben.“

„Bei Gott, mein Vater,“ rief jetzt Friedrich, indem auch seine Wangen sich mit flammender Röte färbten, „dieses Gefühl fehlt mir nicht und es hat sich schon lange in meiner Brust empört bei dem Gedanken, daß unser Herzog unstrickt ist von der dänischen Demokratie, daß er unserem freien und stolzen Volk die Gesetze der Advokaten in Kopenhagen aufzudrängen gezwungen wird.“

„Das ist traurig, mein Sohn,“ erwiderte der Baron, immer mit demselben stolzen und traurigen Blick, „niemand kann das mehr beklagen als ich, aber dieser Zustand ist vorübergehend, parlamentarische Majoritäten wechseln — auch unsere Zeit wird wiederkommen, und wir werden wieder als die ersten Räte neben dem Thron des Königs stehen, wie es unsere Vorfahren thaten. Das ist unsere Sache, die wir mit eigener Kraft auf eigenem Boden ausfechten müssen, aber jener deutsche Bund hat kein Recht, sich da hinein zu mischen. Waren seine Beschlüsse nicht bestimmt von dem Geschrei der demokratischen Vereine in Deutschland, und würden wir nicht in schlimmere Knechtschaft verfallen, wenn wir diesem Bundestag in Frankfurt unterworfen wären, der sich im Jahre 1848 selbst nicht zu schützen vermochte? Ja, stünde wie in alten Zeiten ein mächtiges deutsches Reich da unter einem Kaiser, wie es Barbarossa, wie es selbst noch Karl V. war, dann würde ich vielleicht stolz unter meinem Herzoge dem kaiserlichen Banner Heeresfolge leisten — jetzt aber wahrlich ziemt es unserem edlen Herzogtum mehr, ein starker Stein im dänischen Staatsbau zu sein, als ruhmlos herabgerissen zu werden in den Trümmerhaufen des deutschen Bundes. Doch jetzt genug davon!“ sagte er kurz und befehlend; „die Gräfin Mathilde hat recht, die Politik gehört nicht hieher und die Damen mögen uns verzeihen, daß wir so ungalant waren, davon zu sprechen.“

„Nun, das ist das erste vernünftige Wort,“ sagte die Gräfin Stören lachend, „das ich höre, seit diese unglücklichen Zeitungen hieher gekommen sind.“

Sie bewegte die Glocke auf dem Theetisch. Einer von den im Speisezimmer wartenden Lakaien eilte heran.

Die Gräfin befahl ihm mit einer gewissen scherzhaften Feierlichkeit, die Zeitungen fortzutragen, und dann begann sie wieder so allerliebste und anregend zu plaudern, daß es ihr gelang, wenigstens äußerlich die frühere Behaglichkeit wieder herzustellen.

„Es wird kühl,“ sagte sie nach einiger Zeit, „wir wollen auf und nieder gehen, das Panorama ist anzusehender und wechselnder, wenn man es von verschiedenen Seiten betrachtet.“

Sie nahm den Arm des Barons und führte denselben auf der Terrasse fort.

Axel folgte mit Agnes, welche ihm, ein wenig zurückhaltend, zuflüsterte:

„Ich bitte Dich, wenn Du mich liebst, so sprich nicht wieder mit meinem Bruder über Politik — o, mein Gott! Ich möchte euch nie wieder so einander gegenübersehen sehen.“

„Sei ruhig, meine Geliebte,“ erwiderte Axel, ihre Hand an seine Lippen ziehend, „ich habe mit der Politik nichts anderes zu thun, als wenn die Herren von der Feder in Frankfurt am Main uns mit ihren geschriebenen Rechten schrecken möchten, dann mit der Waffe in der Hand das ungeschriebene Recht, die Ehre meines Königs, zu verteidigen. Dein Bruder aber wird auch bald wieder gesund werden von der Professorenkrankheit, die er sich in Deutschland geholt hat. Ich schwöre Dir, daß ich nie mit ihm darüber sprechen und ihn allein seinem Gensungsprozeß überlassen werde.“

Er zog die Hand des zitternden Mädchens an seine Lippen und führte sie, leise Liebesworte ihr zuflüsternd, auf der mondbeleuchteten Terrasse fort.

Friedrich war mit Mathilde allein geblieben, er bot ihr den Arm; er begann eine Unterhaltung mit ihr, aber diese Unterhaltung war matt und inhaltslos und bewegte sich nur um gleichgültige Dinge.

Mathilde antwortete gereizt und ungeduldig, dann spöttisch und verlegend, und hätte Friedrich einmal nur den Blick ihrem schönen Gesicht zugewendet, so würde er selbst bei dem unsichern Mondlicht haben bemerken können, daß ihre Augen sich mit Thränen füllten.

Endlich, nachdem sie einigemal die Terrasse auf und nieder gegangen waren, riß sie sich ungestüm von seinem Arm los und eilte ihrer Mutter entgegen.

„Ich fühle mich angegriffen, Mama,“ sagte sie, „es war so heiß heute nachmittag, die kühle Abendluft ist mir nicht dienlich, Du erlaubst weh, daß ich mich zurückziehe!“

Ehe noch ihre Mutter antworten konnte, hatte sie bereits dem Baron gute Nacht gewünscht, und ohne Friedrich, der in einiger Entfernung zurückgeblieben war, zu beachten, eilte sie in das Schloß zurück.

„Nun, Gräfin, hatte ich recht,“ sagte der Baron, „glauben Sie noch, daß mein Sohn so leicht zu lenken und zu führen sein wird nach unseren Plänen?“

„Welcher junge Mann,“ erwiderte die Gräfin, „verfällt nicht irgend einer thörichten Verirrung in seinem

Alter — die Hand der Frau führt ihn am besten zurück — man muß so etwas nicht tragisch nehmen.“

Sie schien keine Neigung zu haben, das Gespräch weiter fortzusetzen.

„Es ist in der That frisch,“ sagte sie, „und wir beginnen unsern Tag hier auf dem Lande so früh.“

Der Baron führte sie, ohne ein Wort der Erwiderung, artig dem Schlosse zu, dann rief er Agnes, die sich nach einem flüchtigen, aber nicht minder zärtlichen Abschied von Axel der Gräfin anschloß, um sie nach ihrem Zimmer zu führen.

Mit einem stummen Händedruck verabschiedete sich der Baron und die beiden jungen Leute von einander und ein jeder zog sich in sein Zimmer zurück; unruhige Gedanken bewegten noch lange die Bewohner des Schlosses Hagenberg, während draußen langsam der Mond sich herabsenkte zu den schimmernden Fluten des leise herüber rauschenden Meeres.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Reise des deutschen Kaisers.

### II.

(Bilder S. 208 u. 209.)

Am folgenden Tage nach der Ankunft des Kaisers nahmen schon in den frühen Morgenstunden die Straßen der ewigen Stadt ein ausgesprochen militärisches Gepräge an. Von allen Seiten rückten Truppenkörper mit klingendem Spiel heran. Die schmetternden Fanfaren der Bersaglieri und Alpenjäger weckten auch die letzten Schläfer aus der süßen Morgenruhe. Diesmal waren es die nach dem Tiber und hinüber nach Trastevere zum Vatikan führenden Straßen, die zu beiden Seiten durch einen militärischen Gordon abgeperrt wurden. Kaiser Wilhelm wollte dem Oberhaupt der katholischen Kirche keinen Besuch abstatten. Ebenso wie vor fünf Jahren der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm seine Fahrt zum Vatikan von der Wohnung des am päpstlichen Stuhle accreditirten preussischen Gesandten angetreten hatte, begab sich auch Kaiser Wilhelm II. vom Quirinal aus zunächst zu Herrn von Schöller. Nachdem dort ein Frühstück eingenommen war, an dem außer dem Prinzen Heinrich und dem Grafen Herbert Bismarck Kardinal Rampolla nebst einigen anderen Würdenträgern der Kurie teilnahmen, wurde die Fahrt nach dem Vatikan angetreten. Einen prächtigen Eindruck machte das mit vier edlen Kappen à la Daumont bespannte, elegante Gefährt des Kaisers. Durch die von einer dichtgedrängten Menschenmenge besetzten Straßen ging der Zug, voran zwei Spitzreiter, dann nach kurzem Zwischenraum der kaiserliche Bierzug, dem sich die Wagen mit dem Gefolge anschlossen. Die auf dem ganzen Wege Spalier bildenden Truppen präsentirten, die Militärkapellen stimmten die deutsche Nationalhymne an, und aus der Menge erschollen unaufhörlich freudige Zurufe.

Im Vatikan hatte man alle Vorbereitungen getroffen, um den deutschen Kaiser mit dem ganzen Glanz und Pomp zu empfangen, den der päpstliche Hof bei feierlichen Gelegenheiten zur Schau zu tragen pflegt. Auf den Treppen und in den Gängen bildeten päpstliche Gendarmen, Schweizer- und Kobelgardien Spalier. Die Guardia palatina hatte mit ihrer Fahne in dem der Anfahrt zunächst liegenden Hofe von S. Damaso Aufstellung genommen. Von dorthier ertönte Trommelwirbel bei der Ankunft des Monarchen. Während Kaiser Wilhelm dem Wagen entstieg, machten Gendarmen und Schweizergarden die Honneurs; dann wurde der hohe Gast durch die päpstlichen Kammerer, denen sechs Stallmeister voranschritten, und gefolgt von einem Zug Schweizergarden und vier päpstlichen Sänstenträgern nach dem Thronsaal geleitet, wo Papst Leo XIII., um-

geben von seinem ganzen Hofstaate, aus hohen geistlichen Würden-trägern, Kaplanen und Almosenierern, Zeremonienmeistern, päpstlichen Kammerern — Camerieri di cappa e spada — dem Obersten, sowie sämtlichen höheren Offizieren der Kobelgarde



Hauptmann der Schweizergarde. Päpstlicher Kobelgardist.

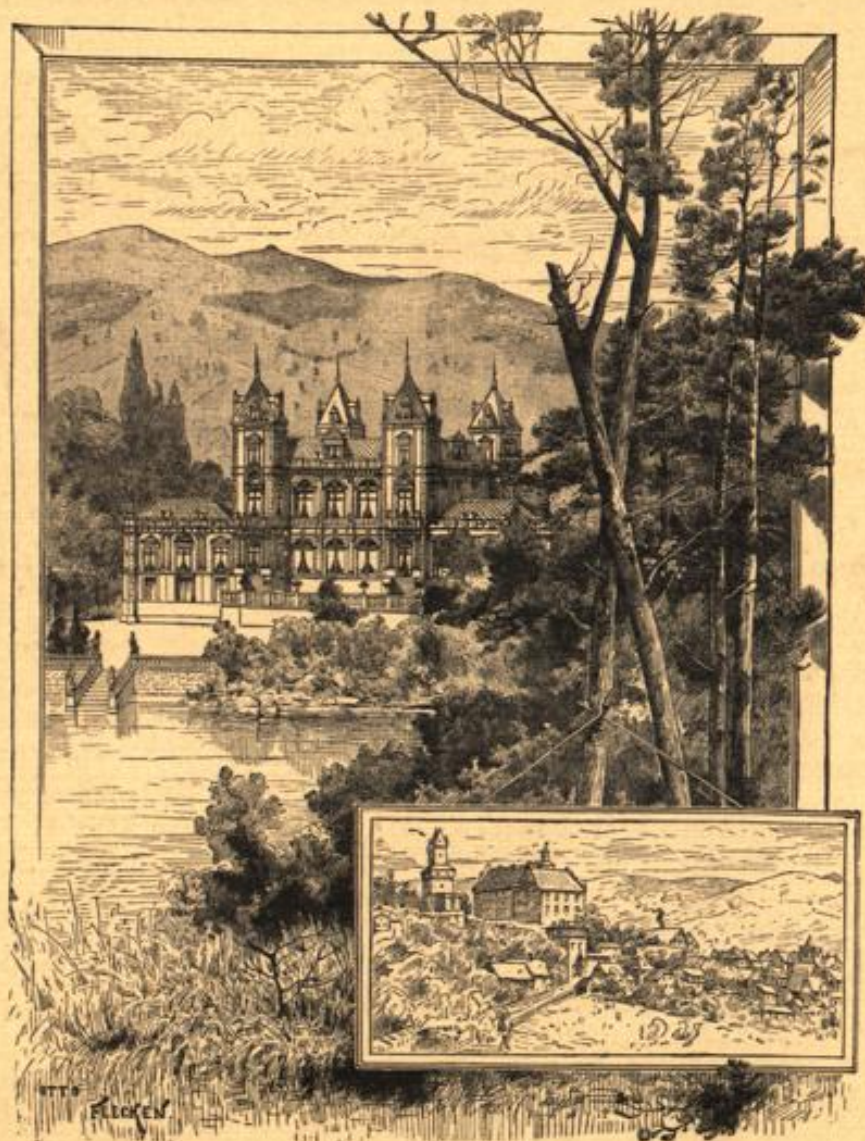
bestehend, den Monarchen erwartete. In einem der inneren Gemächer des Vatikan war für diesen Tag eigens ein Thronhimmel errichtet, unter welchem drei Sessel für Kaiser Wilhelm, den Papst und den Prinzen Heinrich aufgestellt waren. Bis an die Schwelle dieses Gemaches schritt Papst Leo dem Kaiser entgegen und geleitete ihn zu dem seiner harrenden Seite. Bald darauf trat auch Prinz Heinrich ein, der wiederum seine preussische Marineuniform trug. Etwas später betraten überdies Graf Bismarck und einige andere Herren des kaiserlichen Gefolges jenes innerste Empfangsgemach. Der Kaiser verweilte hier gegen eine halbe Stunde und besuchte sodann den Kardinal Rampolla, in dessen Begleitung er die vatikanischen Museen, die Bibliothek, die sizilianische Kapelle und das Innere der St. Peterskirche besichtigte, worauf die Rückfahrt nach dem Quirinal erfolgte. — Am Abend desselben Tags gab König Humbert seinem Gaste zu Ehren das erste große Galadiner, welches die Einleitung zu jener Reihe glänzender und bedeutungsvoller Feste bildete, die während der ganzen folgenden Woche die Bevölkerungen der beiden Städte Rom und Neapel in Enthusiasmus versetzten und unter denen eine großartige Truppenparade bei Centocelle, in der Nähe Roms, besonders hervorzuheben ist. — Begleiten wir Kaiser Wilhelm auch nach Neapel. Nicht minder glänzend als die römischen Kaiserfeste und in ihrer Eigenart noch großartiger und eindrucksvoller gestalteten sich die Festtage in Neapel. Die Kundgebungen der Freude und des Jubels, die dem kaiserlichen Besuch entgegengebracht wurden, übertrafen alle Erwartungen. Diese geräuschvolle Ausgelassenheit, diese naive, um keine hemmenden Formalitäten sich kümmernde Fröhlichkeit, das Bedürfnis, seiner Herzensfreude möglichst lauten, ja lärmenden Ausdruck zu verleihen, dazu die vielfarbigen Trachten und malerischen Kostüme der von nah und fern herbeieilenden Provinzbevölkerung, das alles verlieh den Festtagen in Neapel ihren ganz besonderen und charakteristischen Reiz. Das großartigste Schauspiel, welches König Humbert seinem hohen Gaste bieten konnte und welches



Bei den Ausgrabungen in Pompeji.

zugleich geeignet war, diesem einen Begriff von den gewaltigen Verteidigungsmitteln zu geben, die Italien in seiner formidablen Flotte mit ihren mächtigen Panzerschiffen, den größten der Welt, besitzt, sollte am nächstfolgenden Tage im Busen von Neapel stattfinden. Ein Extrazug brachte die hohen Festgäste am Morgen nach dem nahen Castellamare, wo dieselben zunächst dem Stapellaufe des neuerbauten Panzerschiffes „Umberto I.“ beizuwohnten. Herrlich lag an diesem Vormittage der so unbeschreiblich prächtige Meerbusen da. Die Morgenröthe schien heiter und freundlich auf das belebte Bild herab, in der Ferne tauchten aus dem leichten Frühnebel die Umrisse des unvergleichlichen Capri hervor, die Inseln Procida und Ischia erhoben sich aus der leichtbewegten Meeresfläche wie zwei einsame Felsblöcke, und der Vesuv stieß besonders mächtige Rauchwolken aus, die sich wie ein gewaltiger Federbusch über den Kamm des Berges dahinzogen. Allmählich belebte sich die Wasserfläche, kleine Dampfer und Segelboote eilten geschäftig von einem Ufer zum andern, leichte Fischerboote tummelten sich und glitten, sicher gesteuert, zwischen all den großen und kleinen Fahrzeugen hindurch; dort stimmten Fischer in der pittoresken Tracht à la Majanicko ein lustiges Volkslied an, alles atmete Leben, Anmut, Freude.

Draußen vor Castellamare lagen in Paradeausstellung fünfundsiebzig der imposantesten und prächtigsten Fahrzeuge der italienischen Kriegsmarine nebst einem Torpedogeschwader von sechzehn Schiffen. Stolz und majestätisch war inzwischen der neue Schiffstoloz in das salzige Element hinabgeglitten. Die Festlichkeiten des Stapellaufes endigten unter frenetischem Jubel der Festteilnehmer. Der Kaiser und der König nebst den anwesenden Prinzen und ihrem glänzenden Gefolge begaben sich alsbald an Bord der königlichen Yacht „Savoja“, um, eskortirt von dem mächtigen Kriegsgeschwader, die Rückfahrt nach Neapel anzutreten. Vor dem früh ins Meer hinausgebauten Castel del Ovo warf die Savoja Anker, das nachfolgende Geschwader schwenkte in weitem Bogen zur Seite ab und desfilirte dann unter Artilleriehalben und dem Hurra der Besatzung in vorgeschriebener Ordnung an der königlichen Yacht vorüber. Kaiser Wilhelm und Prinz Heinrich verfolgten mit gespanntem Interesse die überaus raschen und sicheren Bewegungen der gewaltigen Panzerschiffe. Auf Wunsch des Kaisers fand eine Wiederholung der Vorbeifahrt statt, worauf sich sämtliche Fahrzeuge in weitem Bogen, den Busen von Neapel seiner ganzen Breite nach umspannend, der Stadt gegenüber vor Anker legten. Es war ein herrlicher, unbeschreiblich großartiger Anblick. Die deutsche Kriegsflagge wehte von den Hauptmasten sämtlicher italienischer Kriegsschiffe, und in hundertfältigem Kanonendonner erzitterte die Luft zum Abschiedsgruß für die ans Land steigenden Fürsten. In buntem Gewoge drängten sich währenddem unzählige Barken und Schiffe jeglicher Art und Größe um die Savoja; die Fischer von Santa Lucia in ihrer kleidsamen Majanickotracht brachten eine



Schloß Friedrichshof im Taunus. Zeichnung von Otto Flecken.

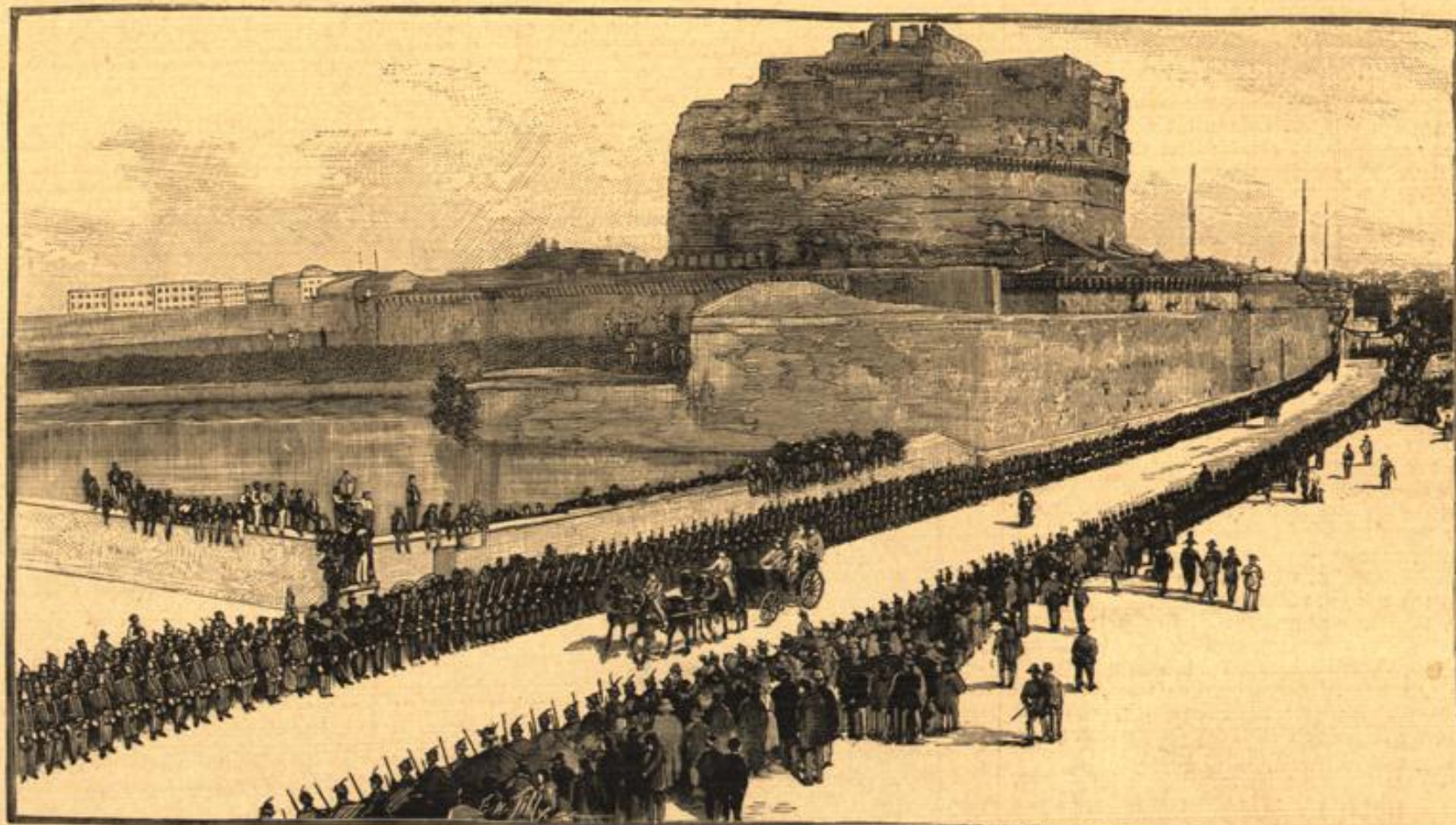
begeisterte Huldigung, und am Ufer der Chiaja klatschte die von dem ungewohnten kriegerischen Schauspiele erregte Menge dem Könige und seinem mächtigen Verbündeten jubelnden Beifall. — Musikalische Aufführungen, Feuerwerke, Serenaden und so weiter erfüllten die heitere, leichtlebige Stadt noch bis spät in die Nacht hinein mit Leben und Bewegung.

Hatte Kaiser Wilhelm an den beiden vergangenen Tagen die geräuschvolle Lebendigkeit der leicht erregbaren Bewohner des Südens in ihrer vollen, überprudelnden Lebenslust und

Heiterkeit kennen gelernt, so sollte der nächste Tag ihm in Pompeji den Gegensatz von Leben und Ruhe, von Ginst und Jekt vor Augen führen. Wer möchte auch aus Neapel scheiden, ohne jene merkwürdige Stätte der Zerstörung, jenes große Grab besucht zu haben, das in feierlicher Ruhe inmitten einer paradiesischen Landschaft, inmitten des hastigen Drängens und Treibens der Gegenwart still und tot am Fuße des Vesuvus daliegt? Die frühen Morgenstunden vor der auf denselben Mittag festgesetzten Rückkehr nach Rom waren dem Besuche der Ruinenstadt bestimmt. Allein mit seinem königlichen Gastfreunde und nur wenig zahlreichem Gefolge durchwanderte der Kaiser die freigelegten Teile der Stadt, mit regem Interesse die Spuren einer längst vergangenen Zeit, die so wunderbar gut erhaltenen Zeugnisse menschlichen Fleißes, menschlicher Tugend ebenso wie menschlicher Schwächen und Laster beobachtend. Nur wenige Stunden konnte der Aufenthalt an der interessanten Stätte währen. Nachdem noch die Arbeiten der neuesten Ausgrabungen in Augenschein genommen und in Gegenwart der hohen Besucher eine Anzahl wertvoller Altertümer aus ihrem achtzehnhundertjährigen Grabe ans Tageslicht gefördert waren, erfolgte die Rückkehr nach Neapel. Wir verzichten darauf, den Abschied von dem herrlichen Neapel, der an Herzlichkeit und geräuschvoller Begeisterung dem Empfange in nichts nachstand, sowie den Wiedereinzug in Rom eingehend zu schildern. Nur des großartigen Abchlusses der römischen Festtage wollen wir noch gedenken, jener magischen Beleuchtung, die das antike Rom — Forum, Palatin und Colosseum, wie ein lebendig gemordenes Mädchen aus alten Zeiten erscheinen ließ. Am Morgen nach dieser Festbeleuchtung trat sodann Kaiser Wilhelm nach herzlicher Berabschiedung von seinem königlichen Freund und treuen Verbündeten die Heimreise an. Die erste Komfahrt des deutschen Kaisers hatte ihren Abschluß erreicht. Möge der durch sie befestigte Freundschaftsbund seine segensvollen Früchte tragen und den beiden verbündeten Völkern auf lange Zeit hinaus die Wohlthat des Friedens sichern!

Schloß Friedrichshof.

Schloß Friedrichshof, der zukünftige Sommeraufenthaltort der Kaiserin Friedrich, von dem wir hier eine Abbildung bringen, liegt etwa 10 Minuten nordöstlich von Cronberg (preussischer Obertaunuskreis, Gegend von Homburg), sich dicht an den Altkönig lehnd. Da, wo sich jetzt jenes schöne Besitztum erhebt, war bis zu den fünfziger Jahren ein Waldstrich, Schönbusch genannt, weshalb die geographische Bezeichnung des Landhauses auch stets Villa Schönbusch lautete. Für die Zukunft hingegen wird sie den Namen Schloß Friedrichshof führen. Durch Haffung einiger in der Nähe befindlichen Quellen wollten hier seinerzeit die



Kaiser Wilhelm II. in Italien: Auf dem Weg zum Vatikan.



Kaiser Wilhelm II. in Italien: An Bord der „Savoja“ (Neapel). (©. 1907).

Gebäude Loh aus Frankfurt eine Kaltwasserheilanstalt errichten. Das Anstaltsgebäude ist auch im byzantinischen Stile erbaut und unter Dach gebracht worden; doch hatte, durch ungünstige Verhältnisse veranlaßt, der Bau nicht weitergeführt werden können, und so war es Herrn Geh. Kommerzienrat J. Reih aus Frankfurt gelungen, das Gebäude nebst dem dazu gehörigen Stück Wald zu erwerben. Das alte Gebäude wurde bis auf den Grund niedergelegt und nun entstand in den Jahren 1863 bis 1866 unter der Leitung des bekannten Frankfurter Architekten Burnig, der auch die Pläne entworfen hatte, jenes schloßartige Gebäude, das die Fernsicht nach der ganzen Mainebene hin beherrscht und eine Fierde des Taunus genannt werden kann. Der Bau ist im italienischen Renaissancestile gehalten und besteht aus einem Mittel-, beziehungsweise Hauptbau mit vier Ecktürmen und zwei Flügelbauten. Eine große Terrasse mit Freitreppen an der Vorderfront führt direkt zu den im Parterre gelegenen Gesellschaftsräumen, unter denen besonders der Speisesaal, die Bibliothek- und Spielzimmer durch ihre reiche Ausstattung bemerkenswert sind. Der Haupteingang von der Gartenseite, vor dem eine Rampe zur Auffahrt angebracht ist, führt durch ein großes Vestibül mit einer Marmortreppe in das Innere der prachtvoll ausgestatteten Villa. In einer Nische des einen Flügelbaues befindet sich eine Statue des Ritters Hartmuth von Cronberg. Reiche gärtnerische Anlagen mit Springbrunnen und Pergolas umgeben die Villa. Durch einen großen Park gelangt man zu den in schöner Holzarchitektur ausgeführten Reizergebäuden, als Gärtnerwohnung, Marshall, Remisegebäude, Ställe und Scheuern. Durch Anbauten soll diese Villa noch bedeutend vergrößert werden.

### Eine ägyptische Königstochter.

(Bild S. 205.)

Ägypten, das Geschenk des Nil, wie der alte griechische Geschichtschreiber Herodot das Land nennt, dessen geheimnisvolle Geschichte und Wunderwerke erst unser Jahrhundert enträtselt hat, ist ein beliebter Gegenstand für die Maler orientalischer Szenen geworden. Fast jede Ausstellung bringt Bilder ägyptischen Lebens und Treibens, das durch seine bunte Mannigfaltigkeit und durch die Lebhaftigkeit und Heiterkeit der Farben die Betrachter entzückt. So hat sich auch der Maler des vorliegenden Bildes nach dem Pyramidenlande gewandt und führt uns eine Königstochter aus der längst dahingeschwundenen Zeit der alten Pharaonen vor die Augen, allerdings nicht ganz historisch treu, sondern künstlerisch idealisiert, modernisiert. Das kritische Auge eines Ägyptologen würde manches an dem Bilde auszuweisen haben, was nicht genau den Resultaten seiner Forschungen und vor allen Dingen den zahlreichen, noch so wohl erhaltenen und mit großer Freiheit ausgeführten Wandgemälden der Tempelhallen und Felsengräber entspricht, und wie wir es in so vortrefflicher Nachahmung auf Alma Tademas Gemälden finden. Doch das ist die Freiheit des Künstlers, und nicht minder bestrickend und doch hehrheitsvoll zugleich blickt die königliche Jungfrau aus dem Bilde heraus. Das ganze Gesicht trägt den Stempel des Stolzes und Hochmuths, mit dem die Glieder der Pharaonenfamilie auf das ihnen unterthane Volk herabzublicken pflegten. Das von reichem schwarzem Gelock umrahmte Haupt bedeckt der übliche Kopfschmuck der königlichen Frauen, an dessen vorderer Seite gerade über der Stirn der Kopf der heiligen Uräusschlange, das Symbol der königlichen Würde, hervorragt. Der glänzende Schmuck, der den Hals umschließt, erinnert an jene schönen Königinnen der Pharaonen, welche ja auch dem heißen Boden Ägyptens entstammen wollen.

### Ein englischer Schriftsteller und sein Verleger.

Fielding, der bekannte englische Romanschriftsteller, befand sich in sehr ärmlichen Verhältnissen, als er seinen später so berühmten Roman „Tom Jones“ schrieb. Nach der Vollendung dieses Romans wußte er lange nicht, wie er sein Manuscript los werden sollte, und die Not drückte ihn so sehr, daß er endlich seinem Schöpfer dankte, als ihm ein kleiner, unbekannter Buchhändler 25 Pfund (500 Mark) dafür bot. Fielding hatte sich dabei besonders ausbedungen, daß diese Summe an einem bestimmten Tage ausbezahlt werden sollte. Mittlerweile sah er sich ein Herz, das Konzept dem Dichter Thomson zu zeigen. D diesem leuchtete gleich aus den ersten Kapiteln die Trefflichkeit des Werks entgegen. „Gehen Sie auf der Stelle“, sagte er, „und wenden alle möglichen Mittel an, den Handel rückgängig zu machen und ihre Handschrift wieder zu bekommen.“ — Das wurde dem Dichter nun sehr leicht, denn der unwissende Buchhändler hatte den Tom Jones nur nach dem elenden Aeußeren des Verfassers gewürdigt. Thomson aber las das ganze Werk mit Bewunderung und sprach darüber mit dem Buchhändler Andreas Millar, einem der ersten Londons zu jener Zeit. Der arme Fielding wurde bald darauf in ein Speisehaus beschieden, wo der reiche Buchhändler ihn und Thomson mit einem vortrefflichen Mahle bewirtete. Millar aber hatte den erwartungslosen Romanschreiber nicht lange warten lassen mögen und gleich nach der ersten Begrüßung zu ihm gesagt: „Ich entscheide dergleichen Angelegenheiten allezeit auf einmal und andere dann mein Anerbieten niemals. Ich gebe Ihnen zweihundert Pfund (4000 Mark) und keinen Heller mehr!“ — Fielding war sprachlos vor Freude und konnte dem freundlichen Gönner nur die Hand drücken. Aber Millar gewann schließlich doch eine sehr ansehnliche Summe durch den Tom Jones, der einen außerordentlichen Erfolg hatte und den Ruhm Fieldings dauernd begründete. Millar erwieß sich dafür in dessen auch ferner dankbar, denn er schloß dem nicht sehr hausbatterischen Fielding Geld vor, so oft er dessen benötigt war, bis sich die Summe zuletzt auf nicht weniger als 2500 Pfund (50.000 Mark) belief. Und ehe der großmüthige Verleger starb, zerriß er alle von Fielding dafür erhaltenen Verschreibungen. Alfred Stelzner.

### Hinter Klostermauern.

(Bild S. 217.)

Was pochst du mir ans Herz — so sommerhell,  
Doll Stromesrauschen, Nachtigallenschlagen;  
Was weckst du wieder längst verstummte Fragen  
Mit deinem alten Zauber, schöne Welt.

Wohl bist du reich, hast Lieb' für Hütt' und Turm  
Und hohe Preise für die kühnen Streiter,  
Doch vor dem Ziele stürzt so mancher Reiter,  
Und so viel Glück ist angekrant vom Wurm.

Ich hab's erkannt, ich riß mich los von dir  
Und tauschte all mein Jubeln, all mein Trauern  
Für stillen Frieden hinter Klostermauern  
Um dieses Kleid, dies Kreuz und dies Brevier.

Und doch —

### In der Puffa.

Skizze aus dem Eisenbahnleben

von

B. Reinhold.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Justig flatterte die rote Fahne von dem niedlichen Fahrzeug herab, welches unter dem kräftigen Druck vier sehniger Arme pfeilschnell dahinrollte auf dem geradlinigen Schienemweg. Es war der Urahne unseres modernen Zwei- und Dreirads, eine sogenannte Draisine, deren sich die oberen Bahnbeamten bei ihren Revisionsreisen zu bedienen pflegten; ein leichtes, zierliches Ding, das mit dem Dampfwagen nichts weiter gemein hatte als die Spurweite und jene eigentümliche Form der Räder, welche den Schienen angepaßt ist, nur von Menschenhänden bewegt und nach Belieben abhebbar von der Fahrbahn und ebenso leicht wieder einzusetzen, wenn es auf seiner kometenartigen Bahn ja einmal mit den regelmäßig verkehrenden Zügen in zu nahe Verührung kam. Für solche Fälle diente die rote Fahne darüber zum Schutz und zum Trutz zugleich; denn rot heißt in der Zeichensprache der Eisenbahnen so viel als: „Halt, hier droht Gefahr!“ und auch der verwegenste Führer wirft augenblicklich den Dampfhebel zurück mitten in der tollsten Fahrt, sobald man ihm „Rot“ zeigt. Was wäre auch geworden aus dem winzigen Wägelchen mit seinen fünf Insassen beim Zusammenstoß mit einem der viel tausend Rentner schweren Dampflokstoffe? Man hätte seine Spur nicht wiedergefunden.

Den Eisenbahnleuten draußen im Banat war die Draisine wohl bekannt. Sie erschien genau in Zeitabschnitten von vierzehn zu vierzehn Tagen und fuhr von Wärtler zu Wärtler, von Bloß zu Bloß; überall wurde sie gerne gesehen und froh erwartet, denn sie brachte in die ärmlichen Hütten die wohlverdienten paar Gulden, die der da draußen hausende Bahnwärter oder der am Rande der Bahn wohnende Streckenarbeiter neben freier Wohnung und dem fehen Dienstgelände, auf welchem er seine Feldfrüchte zog, von der Eisenbahnverwaltung bar ausgezahlt erhielt.

„Bude Nummer siebenundfünfzig, Pinku, Janos, sechs Gulden!“ avertierte der Aufsichtsbeamte, die aufgeschlagene Lohnliste in den Händen, den auf erhöhtem Sitz thronenden Zahlmeister, als sich die Draisine einer der kleinen Bretterhütten näherte, die in regelmäßigen Abständen am Bahndamm entlang wie Schilfwachen aufgestellt waren und die einzige Abwechslung in der langweiligen Umgebung bildeten.

Dort stand der Bahnwart, die rechte Hand zum Gruß an die Dienstkappe legend.

„Nun, Janos,“ rief ihn der Zahlmeister, vom Wagen herabsteigend, an, indem er sechs blanke Silbergulden der im Innern der Draisine befindlichen Kasse entnahm und sie dem Wärtler aufzählte, „wie schaut's aus? Alles in Ordnung?“

„Ja und nein, Herr!“ antwortete der Gefragte, die blanken Silberstücke in Empfang nehmend, wobei er verlegen bald nach der Begleitung des Zahlmeisters, bald nach der Hütte blickte. „Wisset, Herr,“ fügte er, näher tretend, leise hinzu, „die Puffa hat Ohren! Es ist nicht geheimer auf der Strecke!“

„Ihr seid ein Hasenfuß, Janos! Sorgt Ihr um eure paar Gulden?“

„Nicht um mich, Herr, um Euch und die Beamten da; Euer Geld will man.“

„Wer?“

„Nun, wer anders als Bruder Bethar.“

„Bei allen Heiligen! Janos, spricht Ihr die Wahrheit?“

„O Herr, Jones entgeht nichts. Nicht von ungefähr lungern die Altsöldjäger umher auf der Tanya (ländliche Hütte) drüben im Schiß. Die langhaarigen Bursche haben einen guten Geruch, denn sie wittern Paprika-

dustendes und Wein, echten von Erlau. Janos hat auch gesehen Mariska, das braune Mädchen, wie es über die Puffa schlich, die gestohlene Kette von echtem Kremsergold um den sonnenverbrannten Hals hängend; o, ich kenne sie, diese Kette an dem Kreuz mit dem großen roten Stein, dieselbe, die sie dem Obergepann abgenommen haben in jener Nacht unweit der Tisza.“

„Ihr glaubt also, man würde uns überfallen, hier auf der Strecke, am hellen Tage?“

Janos zögerte verlegen.

„Wisset, Herr,“ erwiderte er dem in ihn dringenden Zahlmeister, „Janos hat schon zu viel gesagt; die Betharen spassen nicht; es könnte nicht gut sein für Janos.“

Der Zahlmeister überlegte einen Augenblick, indem er den Mechanismus eines Revolvers prüfte, den er aus der Seitentasche hervorgezogen.

„Ist die Bande stark?“ forschte er weiter.

„Ihr dürft Euch nicht verteidigen, Herr,“ versetzte der Bahnwart ausweichend, „sie ist Euch ohne Zweifel überlegen. Aber Janos hat einen andern Plan; Ihr werdet nichts verraten, Herr?“

„Sprecht, Janos! Schnell, was gedenkt Ihr zu thun?“ drängte jener.

„Wenn Ihr ein Zeichen geben könntet von der Draisine aus! Janos könnte Euch vielleicht zu Hilfe eilen gegen die Räuber.“

„Ihr allein?“

„Ja, Janos und die Weiber da oben.“ Er deutete mit der Hand nach der Bude, wo man zwischen dem spärlichen Blattwerk junger Akazien die bunten Kopftücher einiger Weiber hervorlugen sah, die dort auf einer Bank saßen. „Es sind Ballsahnerinnen, die auf den nächsten Zug warten,“ erklärte der Bahnwart. „Wisset, Herr, man soll solche Hilfe nicht unterschätzen. Janos hat schon von Weibern gehört, die Krieg führten und Siege erfochten.“

Der Zahlmeister mußte unwillkürlich lächeln.

„Amazonen meint Ihr! Nun gut; und wie wollt Ihr eure Weiber ins Feld führen?“

„O, nichts leichter als das! Ihr braucht nur das Notsignal zu geben mit dem Apparat, den Ihr auf der Draisine habt: dreimal drei Schläge. Das übrige überlaßt Janos.“

„Abgemacht, Janos, dreimal drei Schläge! Es bleibt dabei. Und nun vorwärts, vorwärts, ihr Leute!“

Der Zahlmeister wußte nicht recht, was er aus dem Burschen machen sollte. War es dem Wärtler wirklich ernst, sollte er demselben Vertrauen schenken, oder steckte dieser mit den Räubern unter einer Decke? Wollte man ihn einschüchtern oder in Vertrauen wiegen? Jedenfalls wollte er auf seiner Hut sein und sein Leben so teuer verkaufen als möglich. Die Beamten, denen er die Sachlage, die sie bis dahin nur geahnt, kurz auseinandersetzte, erschrafen zu Tod. Die einzige Waffe, die man hatte, war jener Revolver des Zahlmeisters. Was konnte man damit ausrichten gegen einen so entschlossenen Feind wie der Bethar?

Die Gegend, durch welche die Bahn ihre geraden Linien zog, trug vollständig den Charakter der ungarischen Tiefebene. Kein Baum, kein Strauch in der weiten Fläche, kein Garten in der Nähe der zerstreut umherliegenden Ortschaften, nur fetter, kahler Boden, bebaut oder nicht bebaut, kahle Dörfer, von Pfützen umgeben, und, so weit das Auge reichte, nicht der kleinste Hügel, von dem man dieses reiche Land hätte überschauen können.

Unter der erdrückenden Glut der heißen Mittagssonne war jeder der Beamten mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Man wußte nur zu gut, wessen man sich zu versehen hatte. Wieder einmal machte eine Bande jener unheimlichen Gesellen von sich reden, die gleichsam über Nacht erscheinen, lediglich um zu brandschätzen, zu rauben, zu plündern und — zu morden, und die dann ebenso plötzlich wieder von der Bildfläche verschwinden. Entschlossene, wilde Kerle sind es, die Betharen, meistens ehemalige Pferdeknechte, Däseu- oder Schafhirten und ähnliche Leute, welche, mit ihrem Lose unzufrieden, sich durch das freie Räuberhandwerk auf kurze Zeit für ihr sonst freudloses Dasein zu entschädigen suchen. Der Bethar raubt alles, was ihm in die Hände fällt, aber er ist auch freigebig gegen die mit ihm gemeinsame Sache machenden Hirten, nobel in seinem äußeren Auftreten, namentlich den Landschönen gegenüber, denen er oft luxuriöse Geschenke macht, herablassend gegen den überall auftauchenden Zigeunermusikanten, wählerisch in seiner Ausstattung mit seinen Waffen aller Art, mit denen er gegen seinesgleichen gerne prahlt; ein Liebhaber stotter Pferde, die er gelegentlich mit sich fortführt.

Die Bande hatte es hauptsächlich auf vereinzelt liegende Wirtschaftshütten abgesehen und hier und da auch einer weltverlorenen Puffstation ihren unwillkommenen Besuch abgestattet. List, Verschlagenheit und Ausdauer führte die Räuber zum Ziele. Mehr als einmal war es geglückt, durch Ueberrumpelung des Stationspersonals sich der Kasse zu bemächtigen und nicht unerhebliche Geldbeträge davonzuschleppen.

Der Erfolg macht kühn. Daß die Räuber aber zu einem regelrechten Ueberfall am hellen Tage übergehen würden, das hatte niemand erwartet.

So malte sich jeder der Beamten in stummem Dahinbrüten die Eventualitäten aus, welche ihm die nächsten Augenblicke vielleicht schon bringen würden. Aller Augen waren spähernd hinaus gerichtet auf die Fahrbahn. Nur der Zahlmeister sah unverwandt nach den langgesponnenen Drähten der Telegraphenleitung, als wollte er dort irgend welchen Schaden aufsuchen.

„Haben Sie den Apparat in Ordnung?“ fragte er nach einer Weile den in einer Vertiefung des Wagens sitzenden Bauaufseher.

„Alles in Ordnung, Herr!“

„Gut; sehen Sie dort oben Leitung Numero eins?“

„Ganz recht, der oberste Draht!“

„Wohl, das ist der richtige. Es kommt nun darauf an, von der Draisine aus eine Verbindung herzustellen mit der Leitung und zwar während der Fahrt.“

„Unmöglich; wir müssen auf alle Fälle halten.“

„Und doch, es muß gehen, muß, sage ich! Haben wir genügenden Vorrat an Verbindungsdräht?“

„Mehr als nötig. Hier, eine ganze Rolle.“

„Schön! Jetzt binden wir diesen Revolver an das eine Ende. Das Ding schadet uns doch nur. Werden wir angegriffen, so werfen Sie den Revolver weg — weg, so hoch, daß er über die Leitung hinüberfliegt; der Draht wird natürlich an der Telegraphenleitung hängen bleiben, und die schönste Verbindung ist fertig.“

„Ein herrlicher Gedanke!“

„Und dann das Notsignal: dreimal drei Schläge.“

„Dreimal drei Schläge!“

Vorwärts fauste die Draisine. Dort vorn, etwas erhöht, erhob sich Bude Numero achtundfünfzig aus kümmerlicher Akazienpflanzung heraus. Der Wärter mußte die Ankommenenden nicht bemerkt haben, denn niemand war am Posten. Nichts regte sich weit und breit und man vernahm nur das eigentümliche dumpfe Rauschen der dahinrollenden Räder.

Plötzlich knachte es in dem hohen Niedgrafe, welches am Bahndamm entlang aufgeschossen war. War es der Wärter, der seiner Hütte zueilte? War es ein verschüchtes Wild? Ehe noch die Ankommenenden ihre Vermutungen über das sonderbare Geräusch auszutauschen vermochten, donnerte ihnen von beiden Seiten her ein vielstimmiges „Halt!“ entgegen. Die Beamten fuhren tödlich erschreckt zusammen. Denn gleichzeitig richteten etwa zwölf Klintenläufe ihre Mündungen drohend auf sie herab; es fiel ein Schuß und eine Kugel fuhr pfeifend über ihre Köpfe hinweg.

„Waffen fort, wenn euch euer Leben lieb ist!“ ertönte es gebieterisch hinter dem Grastand her, wo halb verummumte Gestalten, von Kopf bis zu Füßen gewappnet, sichtbar wurden.

Mit kräftigem Wurf schleuderte der Kuffeher den Revolver über den Graben hinweg. In der Luft schwebend blieb das Geschloß über der Telegraphenleitung hängen.

„Teufel, was ist das?“ riefen mehrere Stimmen durcheinander. „Waffen fort, oder ihr seid des Todes!“

„Das ist alles. Wir haben keine Waffen weiter!“ schallte es von der Draisine zurück.

In demselben Augenblick ertönte die Signalglocke über dem Wärterhäuschen: dreimal drei Schläge.

Fluchend fielen die Räuber über die Beamten her.

„Rasch, rasch, ehe der Zug kommt! Vorwärts, ihr Canaillen!“

Schulter an Schulter gedrückt liegen sich die Beamten widerstandslos fesseln. Die Räuber bemächtigten sich zunächst der Kasse. Dann wurden die Gefangenen in das Wärterhaus geführt und ihrer Privatgelder, ihrer Uhren, Ringe und sonstiger Wertgegenstände beraubt. Das vollzog sich alles im Nu und die Räuber verletzten den Ärmsten manchen Puff, wenn sie ihnen nicht sogleich zu Willen waren. Dann deutete einer der Betrharen mit einer energischen Handbewegung auf die geöffnete Kellertür hin. Dort stand der Bauaufseher, der höflich wie immer seinem Vorgesetzten den Vortritt in das dunkle Vertief lassen wollte. Allein der Betrhare hatte für dergleichen Anstandsformen offenbar keinen Sinn; mit einem heftigen Kolbenstoße wurde der höfliche Beamte rücklings hinabgeschleudert. Schnelligst folgten ihm die übrigen dahin nach.

Unten fanden sie Gesellschaft. An Händen und Füßen gefesselt und durch ein dickes Tuch am Schreien verhindert, lag hier röhelnd der rechtmäßige Inhaber der Bude, der vernichtete Wärter.

Ueber den Häuptern der Unglücklichen fiel die Thür krachend ins Schloß, dessen Schlüssel abgezogen wurde. Die schweren Tritte der Räuber verhallten, dann war alles still. Man hörte nur die langgezogenen Atemzüge der Eingesperrten, die an frischer Luft Mangel litten, und bisweilen das halblaute Flüstern des von seinem Knebel befreiten Wärters, der dem Zahlmeister Bericht erstattete.

„Befehlen der Herr Zahlmeister, daß wir einen Widerstand organisieren?“ fragte plötzlich der wieder mutiger gewordene Bauaufseher. Er hatte seine Fesseln abgestreift und suchte die Thür aufzuheben.

„Einen Widerstand organisieren? Wozu soll das jetzt nützen?“ war die kleinlauter Antwort. In der That dachte der Zahlmeister nicht daran. Er beschäftigte sich mit der Frage, ob das rettende Signal gehört und verstanden worden und die versprochene Hilfe auf den Platz geführt

sei. Wer mochte wissen, ob der Wärter ehrlich war? Und wenn ja, was wollte dieser schließlich mit ein paar alten Weibern anfangen gegenüber einer Bande kräftiger, starker Bursche? Lächerlich! Er war offenbar das Opfer eines plumpen Betruges geworden. Die Betrharen sahen jetzt vielleicht längst guter Dinge in sicherem Versteck, die Beute unter sich verteilend.

Minute um Minute verrann; eine Stunde banger Erwartung mochte vergangen sein, da hörten die Gefangenen Schritte über sich. Laute Rufe ließen sich vernehmen; das war Janos' Stimme.

„Hier, Janos, hier! Helft uns heraus aus der Grube! Hieher die Leiter!“

Ja, der treue Janos war's, der mit kräftigem Ruck die Thür aufsprengte, den Eingesperrten Hilfe zu bringen.

„Heilige Gottesmutter!“ rief er bedauerlich aus, als er die bleichen Gestalten der dunklen Grube entsteigen sah. „Es ist den Herren doch kein Leid geschehen? Aber Glück zu, Herr Zahlmeister, die Betrharen werden nicht mehr stehen die Kassa. Haben müssen lassen Blut rotes bräuben am Rain, die drei, der Jstwan und der Lajos und der Mauros, der schwarze; die anderen sind wohl verwahrt durch die Panduren und den Herrn Sicherheitskommissär.“

Der Wärter hatte wahr gesprochen. Ein Trupp Panduren hatte die Räuber gerade in dem Augenblick überfallen, als sie, mit Beute beladen, abziehen wollten. Trotz verzweifelter Gegenwehr wurden sie überwältigt und, soweit sie nicht niedergemacht, gefesselt und gefangen durchgeführt.

Gerührt reichte der Zahlmeister seinem Retter die Hand. „Ich werde dem Herrn Abteilungschef eingehend berichten,“ fügte er hinzu; „die Verwaltung soll Euch für Eure Umsicht und Mühe reichlich belohnen.“

„O Herr, die hundert Gulden können Janos nicht entgehen.“

„Welche hundert Gulden?“

„Die auf die Ergreifung der Räuber ausgesetzt sind vom Herrn Abteilungschef. Freilich, davon durften die Herren nichts wissen. Das war Janos' Geheimnis.“

„Und die Panduren und der Sicherheitskommissär?“

„Waren dieselben, die an Janos' Bude saßen — in Weiberkleidern. Hat der Herr Zahlmeister Janos' Amazonen vergessen?“

„Ihr seid ein Prachtmensch, Janos! Die hundert Gulden habt Ihr ehrlich verdient!“

Drunten auf der Fahrbahn stand die Draisine auf dem alten Fleck. Ein bald darauf vorbeifahrender Zug nahm sie und die Beamten auf und führte sie im Fluge der Heimat zu.

### Sturm an der istrischen Küste.

(Bild S. 216.)

Erhaben ist das Stürmen der entfesselten Meeresflut. Weit draußen, fern vom Lande, gebiert der Kampf der Elemente einen weißen Schaum, den die flachen graugrünen Wellen auf der traurigen Stirn tragen. Dann jagt eine Wassermauer heran, die sich brüllend überstürzt, hinter ihr der entfesselte Sturm. Der Rüstler, dem wir das vorstehende Bild verdanken, hat die See belauscht und den Moment wiedergegeben, wo sie sich anhebt, ihre ganze Majestät zu entwickeln. Das adriatische Meer ist vermöge seiner Lage häufig von stürmischer Unruhe heimgeheuchelt, besonders an der dalmatinischen und istrischen Küste, so daß die Schifffahrt dort in hohem Grade gefährlich ist. Vor allem ist die Bora, welche vom Karst abwärts sich wälzt und in das Meer stürzt, den Schiffen unerwünscht, denn dieser kalte Nordostwind tritt in furchtbaren Stößen auf und richtet alljährlich großes Unheil an, so daß die schimmernden blauen Fluten der Adria so manchem Schiffe schon und manchem Schiffer zum nassen Grab geworden sind.

### Der Fischmarkt in Polperro (Cornwallis).

(Bild S. 220.)

Im äußersten Südwesten Englands, an den Borden des atlantischen Ozeans, der seine Wellen an vielfach ausgezackter Felsenküste bricht, liegt die Grafschaft Cornwallis, schon in alten Zeiten den Handelsvölkern des Mittelmeeres durch ihre Schätze an Mineralien, besonders Zinn und Kupfer, bekannt. Neben dem Bergbau, der einem großen Teil der Bewohner Erwerb verschafft, ist Fischfang die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung. Unsere Illustration führt uns nach dem in Handelskreisen wohl-bekanntem Engrosmarkt des Städtchens Polperro, dessen fremdländisch klingender Name aus Porphyre entstanden sein soll, was in der alten keltischen Sprache des Landes „Sandhaufen“ bedeutet. Der meistens von Fischern und Fischinteressenten bewohnte Ort liegt an der Südküste von Cornwallis, etwa 15 Meilen westwärts von Plymouth. Es ist ein rauhes, wetterhartes Geschieht, das sich da angesiedelt und den Gefahren des stürmischen westlichen Ozeans trotzt, demselben keine Bewohner abzurufen, um sie nach glücklicher Heimkunft auf den Markt des Städtchens zu tragen. Die eingebrachte Seeernte: Schellfische, Goldbutten, Junges, Makrelen, Dorische und so weiter, wird hier auf offenem Plage sortiert und abgewogen, um schließlich, in Kisten und Körben verpackt, den Weg zu finden nach London, der alles verschlingenden, alles handelnden Metropole.

### Aus der Umgebung von Wien.

(Bild S. 204.)

Eine Großstadt, die den Wald vor den Thoren hat, findet sich, von Wien abgesehen, nirgends wieder. Die Fremden, welche in die Kaiserstadt an der Donau kommen, nach Schönbrunn oder Baden fahren, sehen wohl von den Schienen aus den Wald, der auf der einen oder der andern Seite den Hintergrund abschließt, aber wer diesen Wald näher nicht kennt, macht sich von ihm keine richtige Vorstellung. Man ist geneigt, diese liebliche Landschaft für einen Park anzusehen, während er in Wahrheit stellenweise zwar von parkartigem Aussehen ist, auf ausgedehnte Strecken jedoch zum wirklichen Wald, zum Forste sich verdichtet. Buchenwälder, dichte Jungwälder, niedere Kluppen neben hoch ansteigenden Bergen, unzählige kleine Täler und Schluchten mit üppigen Wiesen, reichem Blumenflor und murmelnden Bächen, diesezüge zu einem Bilde vereint, geben eine herrliche, irische Waldlandschaft von stundenlanger Ausdehnung nach allen Weltgegenden.

Der Wienerwald — wie diese Berg- und Waldlandschaft heißt — ist der nordwestlichste Ausläufer der Alpen. Unmittelbar an ihn schließen die Boralpen an, und da der Uebergang allmählich erfolgt, gestaltet sich der Wienerwald im Süden, wo eben jener Uebergang erfolgt, am romantischsten. Durch Jahrhunderte hatte dieses Gebiet ein urwaldähnliches Aussehen. In psalodischer Wildnis hauste zahlloses Wild und nicht minder, sicher vor jeder Verfolgung, allerlei Geister, das Urwache hatte, die Sonne und die offenen Gründe zu meiden. Noch vor Ablauf des siebenzehnten Jahrhunderts war der Wienerwald ein Unter-schlupf der Verbrecher. Als im Jahre 1696 unter Kaiser Leopold I. bei Gelegenheiten der Nachforschungen nach dem verschwandenen Grafen Hallweil die Gegenden des Wienerwaldes zwischen dem Wienfluß und Baden mit den Jagdhunden des Kaisers durchstreift wurden, spürten dieselben nicht weniger als siebenundvierzig Leichen auf! Wie viele Geheimnisse mag dieser Boden hüten, wenn man erwägt, daß erst im achtzehnten Jahrhundert mit der Ausrottung der Bestände begonnen wurde. Diese Aufgabe fiel bayrischen Holzweibern zu, welche hiezu berufen und in Kolonien im Wienerwald angesiedelt wurden. Wenige von diesen Kolonisten sind wieder heimgezogen. Mit der fortschreitenden Ausrottung und Entwaldung wurde auch die Lebensweise der bayrischen Einwanderer eine andere, sie wandten sich verschiedenen Tätigkeiten zu, sie wurden Grundeigentümer, Feldbauer, Wirte und so weiter, vermehrten sich durch Kindererzeugen, so daß zahlreiche Bewohner der jetzigen anmutigen Oertlichkeiten im Bereiche des Wienerwaldes auf ihre bayrische Abkunft hinweisen können.

Seit dem Bestehen der Eisenbahnen sind selbstverständlich die Gegenden, von denen hier die Rede ist, erst im wahren Wortsinne erschlossen worden. Zwei Schienenwege sind es, welche an dieser Erschließung Anteil haben: die Südbahn und die Kaiserin Elisabeth-Westbahn. Während aber die erstere das fragliche Gebiet nur teilweise freilegt, bringt die letztere mitten in die Herrlichkeit der Wälder und Naturparks, der Haine und dunklen Thäler ein. Die Westbahn, wie sie kurzweg genannt wird, durchzieht das Thal des Wienflusses, durchbricht mittelst eines Tunnels die Wasserseide zwischen dem Wienflusse und dem Tullnerboden und verläuft in westlicher Richtung durch Niederösterreich, Oberösterreich und Salzburg, um in der Hauptstadt des letztgenannten Kronlandes zu enden.

Der schönste Teil dieser Bahnlinie ist derjenige in unmittelbarem Bereiche von Wien. Als im August 1860 die Westbahn eröffnet wurde, sah es im Thale des Wienflusses noch sehr einjam aus. Man sehe sich dagegen jetzt diese Gegend an! Stundenlang wandert man zwischen reinlichen, vollreichen Oertlichkeiten, zwischen Landhäusern und Villen ohne Zahl, welche sich an gewissen Punkten verdichten. Manche Oertlichkeiten an der Bahn haben sich zu förmlichen Villendorfern entwickelt, wie beispielsweise Hütteldorf, Waidlingau, Purkersdorf, Pöschbaum und Redawinkel. Aber auch überall zwischen diesen von Hainen und Naturparks umgebenen Sommerfrischkolonien entstanden und ent-festeten Musterorte ohne Zahl, was gewiß jedem aufgefallen ist, der von Westen her nach Wien reiste. Schon die Ausfahrt vom Westbahnhof gestaltet sich reizend. Auf hohem Damme rollt der Zug dahin und aus seinen Waggons entfaltete sich ein prächtiges Bild: die logge, helle Front des Lustschloßes Schönbrunn, der dunkle, weitläufige Park und die blauen Silhouetten ferner Bergzüge. Dann tritt die Bahn in das eigentliche Wienthal ein und berührt zunächst den freundlichen Ort Hütteldorf, eines der populärsten Ausflugsziele der Wiener, denn dort schenkt man einen köstlichen Tropfen und laden vielerlei Waldwege zu Ausflügen, welche fast jedes Wiener Kind kennt: die „Ändelhütten“ — einst eine Holzauerkolonie — mit ihrer heimlichen Wirtschaft, die Sophienalpe, von der man fast das ganze Wiener Becken über-schaut, die Franz Karl-Aussicht und so weiter.

Weiterhin wird die Gegend immer anmutiger. Linker Hand sieht man die Mauereinfriedigung des kaiserlichen Tiergartens, in welchem sich die in den letzten Jahren erbaute neue Villa der Kaiserin erhebt. Eine fahrbare Straße durchzieht die weiten Reviere des Tiergartens. Vor seiner nördlichen Einfriedigung liegt der Sommerfrischort Hadung (Hütteldorf gegenüber) und weiter der Auhof, der Sitz der Forstverwaltung. Besonders lieblich ist Waidlingau mit dem benachbarten Hadersdorf, in dessen Parke der Feldmarschall Laudon schlummert. Zimmer dichter wird der Wald zur Seite der Bahn. Bis Marienbrunn, wo vor mehr als achthundert Jahren von der Witwe des heiligen Stephan von Ungarn, Gijela, in einem Brunnen ein geschnitztes Madonnenbild gefunden wurde, dehnt sich ein prächtiger Wiesenplan, auf dem durch Jahrhunderte Volksfeste gefeiert, vor einigen Jahren aber der wilden Orgien halber, welche hiebei um sich griffen, abgeschafft wurden. In Marienbrunn, wo bislang eine berühmte Forstakademie bestand, war es auch, wo Kaiser Josef II. und Papst Pius VI. in rührender Weise von einander Abschied nahmen.

Der nächste Ort, Purkersdorf, bildet gewissermaßen den Mittelpunkt der an der Westbahn liegenden Sommerfrischkolonien. Hier schließen die Villen in dichten Reihen aneinander und ihre Kette setzt sich thalwärts fort, über „Kellerwiese“ und „Tullner-bach“, wo die Gegend immer romantischer wird. Keine Oertlichkeit



1. Brücke über den Opat (Kana Tsch). — 2. Fischer am Opatfisch — 3. Reiskarren.

Bilder von der transsibirischen Eisenbahn: Tschardbichui. Zeichnung von H. Karsch. (S. 218.)



Bilder von der transkaspischen Eisenbahn: Rennturisten. Zeichnung von H. Karajin. (S. 218.)

in der Umgebung von Wien ist von ähnlicher urwüchsigter Romantik, als beispielsweise der Rayon bei den „Wolfsgruben“. Sommerfrische stehen auch auf den Hängen bei Fuschau und Redawinkel, wo das Wienflussthal sich schluchtartig verengt. Bei Redawinkel liegen die Quellen der Wien. Jenseits des Wasserscheidetunnels beginnt eine neue Kette von Sommerfrischorten: Anzobach, Gichgraben und zuletzt Neulengbach, wo jene Kette endet. Hier steht das fürstlich Liechtensteinische Schloß auf einem, von einem prächtigen Park umgürteten Hügel und schaut über die Gelände, welche sich in das Tullnerfeld und zur Donau hin erstrecken. Eine Fahrt von Wien bis Neulengbach ist ohne Zweifel die reizvollste, welche überhaupt eine der europäischen Groß- und Residenzstädte darbietet.

**Betty Studart,**

eine preisgekrönte Schönheit von Spa.

(Porträt S. 214.)

In Spa, dem bekannten Badeort in Belgien, fand, wie allgemein bekannt, in der zweiten Hälfte des Monats September 1888 eine internationale Schönheitskonkurrenz, ein Concours de beauté statt, bei welcher allen schönen Frauen der zivilisierten Welt Gelegenheit geboten werden sollte, sich hinsichtlich ihrer äußeren Erscheinung miteinander zu messen. Insgesamt trafen — selbstredend auf Kosten der in Spa sich gebildeten Jury — etwa 260 Damen daselbst ein, von denen jedoch sehr bald die größere Zahl, in dem Gefühl, daß mehrere in der That ganz außergewöhnliche Schönheiten unter den aus aller Herren Länder Eingetroffenen vorhanden, wieder abreiste. Nur 80 Damen blieben dort, und von diesen wurden schließlich nur 8 der schönsten Frauen prämiert. Als schönste der deutschen Vertreterinnen des schönen Geschlechts wurde Frau Betty Studart, die auf unserem Bilde dargestellte Schönheit, be-

funden. Nach dem Urteil von völlig objektiven Anwesenden bei der Konkurrenz, hätte sie freilich den allerersten Preis verdient. Ganz Spa sprach nur von ihr, von der beauté viennoise, und wäre Frau Studart nur eine Französin gewesen, man hätte sie von Seite der Jury vergöttert.

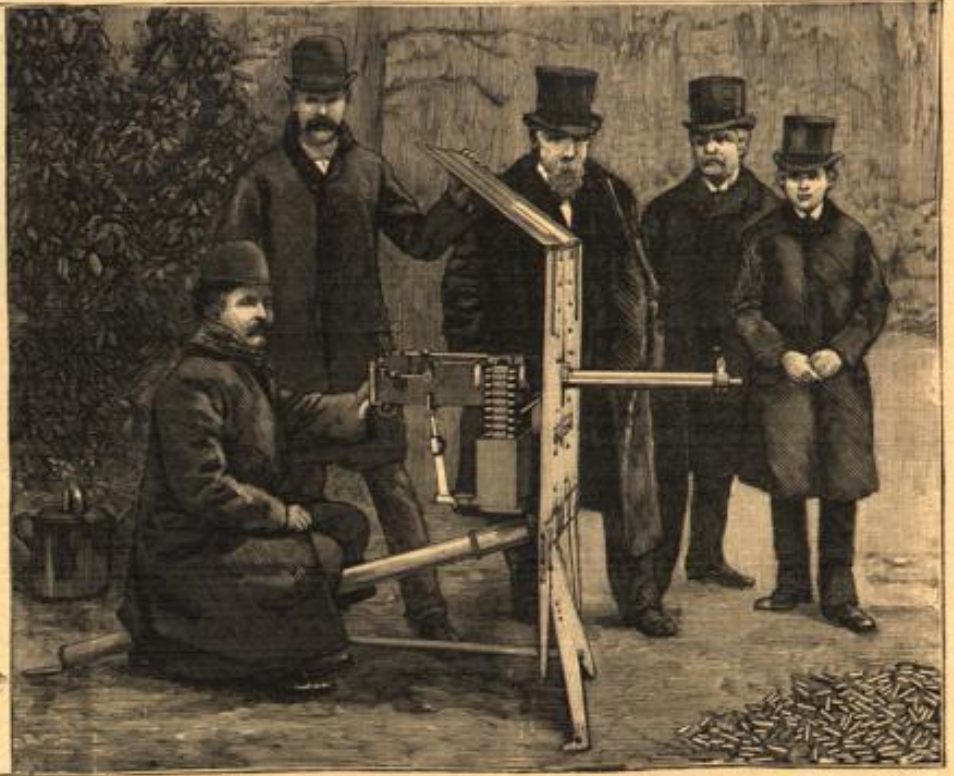
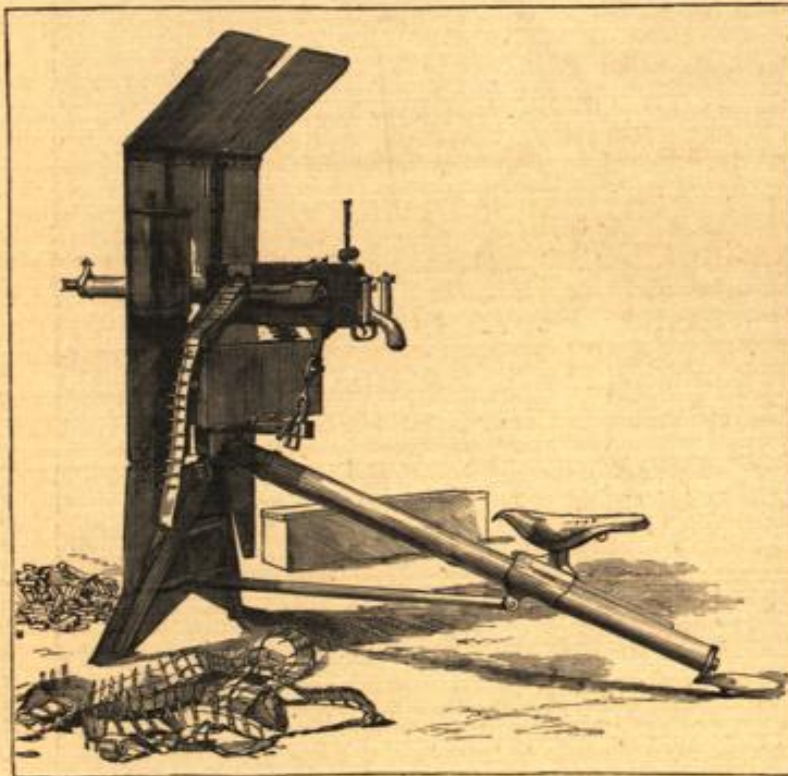
Frau Betty Studart ist am 25. April 1866 in Masebern bei Wien als die Tochter eines österreichischen Schiffskapitäns Namens Schaffer geboren. Ihre Mutter, in ihrer Jugend gleichfalls eine seltene Schönheit, ist eine geborene Mählerin, während der Vater ein Vollblut-Wiener. Vor einigen Jahren verheiratete sich die, schon als Mädchen in Wien durch ihre Schönheit Aufsehen erregende Betty, trennte sich jedoch, da die Verbindung eine Konvenienzheirat war, vor Jahresfrist von ihrem Manne. Seitdem lebte Frau Studart in größter Zurückgezogenheit mit ihrer Mutter in Wien. Trotz dieser klosterähnlichen Zurückgezogenheit war der Ruf von ihrer ungewöhnlichen Schönheit bis zu dem vor Monatsfrist in Spa tagenden Komite des internationalen Concours de beauté gedrungen, und dasselbe forderte sie nunmehr auf, bei diesem eigenartigen Wettstreit mit in Konkurrenz zu treten. Nach langem Zureden und wochenlangem Depeschenwechsel war Frau Studart endlich zu bewegen, die Reise nach Spa anzutreten, woselbst sie erst drei Tage vor der eigentlichen Proklamation als die allerletzte aller Konkurrentinnen eintraf. Frau Betty Studart ist eine etwas über mittelgroße, junonische Gestalt, von vollendetem Ebenmaß der Glieder und mit einem Kopf, der in jeder Beziehung auf Klassizität der Formen Anspruch machen kann. Das Gesicht ist sowohl im Profil wie en face von beständigem Liebreiz, der namentlich noch ganz besonders gewinnt durch ein paar herrlicher, großer, rehbrauner Augen, eine Fülle goldblonden, leicht gekräuselten Haares, einen feingeschnittenen kleinen Mund und zwei Reihen von Perlenzähnen, wie man sie wohl selten wieder so tadellos ebenmäßig und elfenbeinweiß bei einem Weibe finden dürfte.

Diese Frau Studart bildet augenblicklich das Tagesgespräch der Berliner, und Alt und Jung, Hoch und Nieder strömt allabendlich zu dem Theater der Reichshallen, in welchem sie seit

kurzem debütiert. Man zahlt hohe Preise, um sich die Preisgekrönte von Spa inmitten eines prächtigen Barockrahmens, in welchem sie in Bildform sich vorstellt, sehen und bewundern zu können. Als lebendes Porträt in Rembrandtmanier, als Gretchen am Spinnrocken, als Flora, Blumen aus einem goldenen Füllhorn schüttend — immer ist sie schön und findet bei Herren wie bei den Damen rühmliche Anerkennung. Der beste Beweis, daß wirklicher Schönheit sich alles unterthan macht.

**Henry Stanley und das Maxime-Geschütz.**

Die Emin Pascha-Expedition, deren wir in unserem letzten Hefte in Wort und Bild Erwähnung gethan, bringt auch den Namen Henry Stanleys wieder in aller Mund. Lebt er noch? Hat er Dr. Schnizer erreicht? Ist er dem sieberbringenden Klima oder tödlichem Verrat zum Opfer gefallen — wer weiß? — Mit Spannung sieht die ganze zivilisierte Welt den Nachrichten über das Schicksal der beiden fähigen Afrikaforscher entgegen. Den bereits gebrachten, jenes Gebiet illustrierenden Skizzen fügen wir heute ein Bild des berühmten Reisenden bei; es zeigt denselben bei Prüfung eines für seine Hilfs-Expedition eigens hergestellten Maxime-Geschützes. Diese neuerfundene Waffe feuert und ladet sich in selbstthätiger Weise, sie ist zur Dedung des Bedienten gegen Pfeilschüsse mit einem doppelten Stahlschild versehen und wiegt mit dem ganzen dazu gehörenden Apparat nur etwa hundert Pfund. Zwei Mann können sie mit Leichtigkeit transportieren und in Zeit von zehn Sekunden schußbereit stellen; Henry Stanley ließ das Geschütz bei der dargestellten Probe in dreißig Sekunden 333 Patronen verschießen, eine Leistung, die erstaunlich ist und den Versuchenden hoch befriedigte. Ob Stanley das Geschütz hat anwenden müssen, ob er Erfolg damit erzielt, ob sich die Patronen in dem feuchten Klima hielten — all das sind Fragen, die in der großen Frage eingeschlossen sind: Lebt Stanley noch, lebt überhaupt noch jemand von seiner Expedition?



Stanley und das Maxime-Geschütz.

**Justiz der Seele.**

Roman

von

**Anton Freiherr von Persall.**

VIII.

Auf dem freien Platz vor der Bogdanmühle und weit ringsum im Hochwalde herrschte ein fremdartiges, vielgestaltiges Leben. Wurde hier ein ländliches Fest gefeiert oder hatte der heitere Lärm, der von weitem schon durch den Wald scholl, einen ernstern Hintergrund? Die bewaffneten Vorposten, die eine wohlgeschlossene, weit vorgeschobene Kette bildeten, ließen das letztere annehmen. Ihre Kleidung war sehr einfach, Garibaldihemd und Hose, die vieredrige polnische Mütze auf dem struppigen Haar. Sie lehnten sich auf ihre stehenden Sensen und blickten jehnsüchtig nach der Richtung des fröhlichen Lärms, der durch den Wald herüberdrang — die Kosynier (Sensenmänner), die charakteristische Truppe aller polnischen Aufstände. Sie bewachten das Lager der Partya, deren Naczelnik Wladimir war. Und er war auch wirklich verführerisch, der Lärm. Lauter Gesang, vaterländische Lieder in jener bald unaussprechlichen, wehmütigen Weise, wie sie der polnische Freiheitskampf hervorzubringen pflegte, bald voll ausgelassener Fröhlichkeit, zwischen drin die Töne der Gusla, das taktmäßige Stampfen Tanzender zum stürmischen „Krautauer“, jener leidenschaftlichen Melodie, die den Polen zu manchem Sieg verholfen.

In einem Biered, und zwar auf jeder Seite für eine der Waffen, waren die Lager der Scharfschützen, der Jäger, der Reiter und Kosynier aufgeschlagen: Hütten an Bäumen angelehnt, aus Laub zusammengelochten, im Innern reichlich mit Stroh bedekt, mit Decken und Mänteln aller Art wohl versehen, daneben die Pferde der Offiziere und Mannschaften, bald an einen wagrechten gefällten Baum zum dünnen Futter, bald an langem Strick zum Weiden angebunden.

Mittendurch, in musterhafter Regelmäßigkeit, lief eine offene Gasse an deren beiden Seiten, die, zum Anlehnen der Gewehre quer über zwei Sabeln gelegte Bäume, ein förmliches Geländer bildeten, während in ihrer Mitte in regelmäßigen Zwischenräumen die Sensen der Kosynier in Pyramiden aufgestellt waren.

Posten gingen die Gassen der leeren Zelte entlang auf und ab. Trotz der scheinbaren Sorglosigkeit herrschte die peinlichste Waffenbereitschaft.

Am Ende der Gasse auf einer kleinen Waldwiese stand unter einem breitblättrigen Baum die aus rohen Stämmen und Zweigen zusammengefügte Feldkapelle. Der Altar, ein roher Tisch, das Kreuz dahinter aus zwei unbehaueuten Stammstücken, ein Betstuhl für den Naczelnik aus Fässer und Bretter.

Soldaten waren damit beschäftigt, sie mit Gewinden und Tannenreis zu verzieren, besonders den Stuhl des Naczelnik, er prangte bereits in reichem Blumenschmuck.

Der Lärm kam von der Mühle her, deren Rauschen davon überdient wurde. Ein überraschender Anblick, ein Bild des Friedens, der Lebensfreude, rings umgeben von den drohenden Wahrzeichen des Krieges.

Neben der Mühle, auf einer sanften Bodenerhebung, stand das Tuchzelt des Naczelnik. Auf beiden Ausgangsseiten wehten Fahnen, auf der einen Seite das vereinigte Wappen von Polen (weiß: Adler in rotem Feld) und Lithauen (geharnischte, mit dem Schwertern schlagende Reiter in blauem Feld und die Inschrift: Kaluzsinerkreis), auf der andern Seite ein Dornenkranz und Bibelprüche in polnischer Sprache. Bei beiden standen zwei Männer, der eine mit Sense, der andere mit Gewehr, als Ehrenwache.

Unter einer mächtigen Buche vor den Zelten saß an hölzernen Tischen ein Kreis gewählt gekleideter Männer und Frauen bei Erfrischungen, Angehörige der Offiziere, größtenteils Gutbesitzer des Kreises, welche einerseits die Freuden des Lagerlebens genießen, andererseits die letzten Stunden vor der blutigen Entscheidung mit ihren Lieben verleben wollten und die aufsteigende Bangigkeit in lauter Lust zu betäuben suchten.

Man scherzte und lachte, als schwinde Prinz Karneval hier das Scepter, und sah dem tollen Treiben des Volkes zu auf dem Wiesenplan.

Dort mischten sich die Landmädchen mit ihren roten Röcken und bänderdurchflochtenen Köpfen unter die hunte Soldateska. Die verschiedenartigsten Gestalten bewegten sich dort durch einander, bald militärisch, wie aus dem besten Montirungsdepot, bald einfach bürgerlich, bald abenteuerlich in altpolnischer Tracht, bald ärmlich in zer-rissenem Hemd und Beinleide und bloßen Füßen.

Gruppen saßen und lagen in behaglicher Ruhe, der Schnapöflsche zusprechend, auf dem Grassboden, sangen zum Dubelsad, zur Gusla, während andere auf einer Art Holzbühne einen Tanz dazu veranstalteten.

In diesem polnischen Insurgentenlager herrschte ein eigentümlicher Hauch der Begeisterung und verbreitete neben der Glut der Tapferkeit und Kampflust nach außen eine herrliche Wärme des Vertrauens, der Heiterkeit, Fröhlichkeit und guter Kameradschaft. Sie gliederten einer großen Familie. Jedes Namensfest, jedes Geburtsfest wurde zur allgemeinen Feier.

Es war ein warmer Märzabend, alles blühte und sproßte im Walde umher. Der Schnee war früher geschmolzen, als man es sonst hier gewohnt war; eine freundliche Frühlingsstimmung lag über Natur und Menschen und kontrastierte lebhaft mit dem drohenden Blitzen der Waffen, dem Wiehern der Pferde, den Signalen der Posten und all den ernstesten Lauten des Krieges. An dem Tische vor dem Zelte des Naczelnik floß der Champagner in Strömen, Hochs und Hurras schmetterten durch die Luft. Gute Nachrichten waren eingelaufen aus Warschau. Der kühne Langiewicz hatte, wie es in dem übertriebenen Berichte hieß, den Russen bei Scala eine bedeutende Schlappe beigebracht nach heldenmütigem Kampfe, seine Truppen seien auf dem Marsche hierher. Es galt jetzt um jeden Preis die Vereinigung mit ihnen zu erzielen, trotz der russischen Truppenmassen, die sich, nach Bericht der Kundschafter, am Rande des Kalusiner Waldes dazwischen geschoben hatten. Die nächsten Tage mußte es zu einem entscheidenden Zusammenstoß kommen.

Damit wäre wohl die hocherregte, freudig nervöse Stimmung, wie sie ersten Katastrophen vorherzugehen pflegt, erklärt gewesen, doch hatte dieselbe wiederum einen so familiären, warmen Ton, sie strömte so sichtbar von der eben erwähnten Gesellschaft vor dem Befehlshaberzelt aus und lehrte wieder dahin zurück, daß sie noch einen andern Grund haben mußte.

Den Mittelpunkt derselben bildete ein auffallendes Paar: Graf Wladimir Torzler, Naczelnik des Lagers, und Marciana!

Er trug eine dunkle Czamarka (Tunika), um die Taille von einer weißroten Schärpe zusammengehalten, auf dem Haupte die weiße Condecorata (vierreihige Mütze), Reitstiefel, einen dunklen Mantel, wie ihn das Landvolk trägt, über die Achsel geworfen: eine ritterliche, vornehme Erscheinung, voll nationaler Eigenart, wie der von Neuerscheinungen stark beeinflusste Pole stets von seinem Führer verlangt.

Neben ihm Marciana. Auch sie trug die Condecorata auf dem dunklen Haar, ein mit Schnüren reich verziertes, eng anschließendes schwarzes Reitkleid, eine um die Taille geschlungene weißrote Schärpe verlieh auch ihr ein militärisches, kriegerisches Aussehen.

Ein prächtiges Paar! Ihm galt das Fest, dessen froher Widerschein auf ihrem ganzen Wesen lag.

Der Vorabend ihrer Trauung wurde gefeiert, die morgen in der Feldkapelle begangen werden sollte.

Wladimir hatte sich, nachdem einmal seine Verlobung mit Marciana eine Tatsache war, mit fieberhafter Hast auf die Bildung seiner Freischar gestürzt.

Marciana hatte bereits tüchtig vorgearbeitet. Das sämtliche Landvolk des Bezirkes hatte auf ihre Veranlassung schon den ganzen Winter über in kleine Abteilungen sich zusammengethan und wurde von teils aus Warschau gesandten Leuten, die in der russischen Truppe gedient, teils von Untergebenen, Förstern, Verwaltern, der Gräfin mit den entsprechenden Exerzitien vertraut gemacht.

Es fehlte nichts wie das Haupt, der Naczelnik, der es verstand, diesem zusammengewürfelten Haufen die große Idee, für die er kämpfte und die ihm größtenteils mehr oder minder fremd war, indem das bekannte gute Leben in den Lagern, oft sogar ein gewisser Zwang von seiten der betreffenden Gutsbeamten die Leute zusammenbrachte, nicht nur klar zu machen, sondern förmlich zu verkörpern.

Graf Wladimir war dazu der rechte Mann.

Sein ritterliches Auftreten genügte, ihm alle Herzen zu gewinnen. Der Schimmer antiken Heldentums lag auf seiner ganzen Erscheinung; dazu eine gewisse Schwermut, eine wehmütige Melancholie, in der sich der Pole seit einem Jahrhundert gewissermaßen zu gefallen pflegt, die alle seine Lieder durchzieht, die wie eine schwere Wolke über dem ganzen Lande liegt, aus der es nie und da blutrot aufzuckt.

Die Landbevölkerung von weit und breit strömte dem neuen Naczelnik, von dem man nur Ruhmewortes vernahm, zu; dazu kam die große Anzahl täglicher Zugewanderter: Ueberläufer. Entlassene aus preussischen, österreichischen, selbst russischen Diensten, Schüler höherer Lehranstalten aus Warschau, Lemberg — vorteilhaftes Material für den Parteigängerkrieg!

In einigen Wochen verfügte er über achthundert Mann. Nun bezog er damit das oben beschriebene Lager, nach alter, wohl erprobter Sitte der polnischen Insurrektion.

Die an und für sich nicht kriegstüchtige, aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzte Truppe gewöhnte sich dadurch an das Zusammenleben und, was noch mehr ist, an den strengen Felddienst; der kriegerische Geist wurde immer wach erhalten. Der Bauer vergaß, losgerissen von seinem Dorfe, seinen Acker, seinen Beruf und wurde Soldat. Die Waffenübungen wurden erleichtert, das gut gewählte und besetzte Lager bot nun mehr Schutz gegen den Feind als die Strohhütten eines Dorfes,

selbst als die Mauern eines Schlosses; und Weib und Kind waren nicht den direkten Gefahren ausgesetzt.

Wladimir war unermüdet. Er versuchte sich gewaltsam auf die höchste Höhe vaterländischer Begeisterung hinaufzuschrauben und freute sich, wenn er oft tagelang nicht nach Estrup kam und sich einreden konnte, er vernachlässige selbst Marciana über seinem Dienst.

Noch ein anderer Grund hielt ihn mehrere Tage von Estrup ab, schmälerte wenigstens die Freude seines Besuches — Elenors vorwurfsvolle Gestalt. Nicht daß sie sichtbar litt, mit rotgeweineten Augen umherging oder gar ein Wort des Vorwurfs ihm oder Marciana gegenüber geäußert — das hätte ja auf Heilung hoffen lassen mit der Zeit — sie schien bei lebendigem Leibe gestorben, eine vollständige Apatie lag in ihrem Gesichte, in jeder Bewegung; der plötzliche furchtbare Schmerz mußte eine Art Gerühlblähmung hervorgebracht haben. Diese ihr unbegreifliche und deshalb ihr doppelt gewaltig scheinende Macht, die Wladimir von ihr gerissen, zwang sie zu dumpfer Resignation. Erwachte sie bei seinem Anblick aus dieser Betäubung, so schlug sie in das Gegenteil um und redete sich ein, sie sei wohl kein Weib für diesen Mann, der ihr jetzt in dem vollen Nimbus des Helden doppelt herrlich erschien.

Mit dem Gefühl ihres Minderwertes regte sich aber notwendig wieder die alte Liebe zu ihm, dann der wühlende Schmerz über den Verlust, der bald wieder die alte Lähmung herstellte. Diese ewige Ebbe und Flut der Seele unterwühlte diesen jungfräulichen Leib. An eine moralische Schuld an dem Tode Minskys glaubte sie keinen Augenblick. Das war die Ausgeburt eines kranken Gehirns, die Folge der tiefen Gemütserschütterung, die Wladimir erlitt durch die fahrlässige Tötung des väterlichen Freundes. Seine herzzerreißende Selbstanlage, die schon an Wahnsinn grenzte, setzte an Stelle der einen Augenblick aufsteigenden Entrüstung, inniges Mitleid mit den unendlichen Seelenqualen, die mit dieser Wahnvorstellung verbunden sein mußten. Sie glaubte mit einer gewissen Befriedigung, daß das qualvolle Bewußtsein seines an ihr begangenen Unrechtes der hauptsächlichste Grund seiner heftigen Seelenunruhe sei — und fühlte sich so gewissermaßen gerächt; eine Ausbeutung dieser Rache lag ihrem ganzen Wesen fern.

Die Anklage Wladimirs hinterließ noch einen andern martervollen Stachel, dessen Gift unheilbar war in ihrer Brust. Der Vater starb in dem festen Glauben, sein Wladimir, sein Sohn habe ihn ermordet.

Welche Seelenqual lag in diesen wenigen Todesminuten, was mußte er gelitten haben! Im Haß, mit einem Fluch anstatt des Gebetes auf den Lippen starb er.

Jetzt begriff sie ihre bösen Träume, das grauenhafte Todesanliß, das sie so oft geschreckt.

In ihrem frommen Gemüt packte sie die Angst für das Seelenheil des Teuren, und diese Angst drohte sie vollends in das Irreal religiösen Fanatismus zu stürzen.

Anfangs schien Marciana ein ferneres Zusammenleben mit Elenor unmöglich; sie konnte in ihrem kräftigen weiblichen Naturell zu der Höhe eines Verzeihens in diesem Punkte sich nicht aufschwingen. Das erstarrte Wesen derselben sagte sie fälschlich als eine Schwäche ihrer Leidenschaft auf, die ihr ebenso unbegreiflich widernatürlich, als unsympathisch schien; die in ihr sich regenden Vorwürfe wurden dadurch zum Schweigen gebracht. Das war wirklich kein Weib für Wladimir mit ihrer engelmilden, duldsamen, schwachherzigen Liebe, — es war ein ganz natürlicher Vorgang, daß sie ihre Stelle einnehmen mußte. So blieb Marciana. — Die allgemeine Aufregung der Zeit, die drohende Gefahr, die kühnen Hoffnungen und Wünsche, der überall rege Patriotismus bildete ein neues, kräftiges Band zwischen beiden Frauen; außerdem bot sich eine so vielseitige Tätigkeit — Elenor bereitete sich mit der Abreise aller Seelenleidenden zum Samariterdienst vor, während Marciana Wladimir wie ein Mann in allem zur Seite stand — daß es an Ablenkung der Gemüter nicht fehlte.

Wladimir war am Ziel seiner Wünsche angelangt. So bitterlich weh ihm die Leiden Elenors thaten, so sehr er sich auch Vorwürfe über sein rücksichtsloses Vorgehen machte, er fühlte doch keine Reue.

Elenors Urteil, vor dem er so gezittert und dem er sich doch, alles aufs Spiel setzend, aussetzte, schien ihm unumstößlich; der Blick der Liebe mußte schärfer, ungetrübt, wie der Blick der Eifersucht, wie sein eigener Blick in sein Inneres sein. Wenn er jetzt noch Skrupel hegte, war er ein ausgemachter Narr; wenn er jetzt nicht mit vollen Zügen sein Glück genoss, war er dessen nicht würdig.

Ein Taumel erfaßte ihn, mit Gier genoss er es, als habe er es teuer erworben; doch was er gehofft — die Ruhe des Erreichten, nach der er sich seit Jahren verzehrender Begierde so innig sehnte, kam nicht über ihn. Dst schredte er jäh auf an ihrer Brust, als habe ihn etwas gewaltsam vertrieben, und geriet in wahre Wut über die forschenden, fragenden Blicke Marcianas, die dieses Benehmen beunruhigte.

Seine Sorgen als Führer, der peinigende Vorwurf, daß er bei ihr seine Zeit verändele, die jetzt dem Vaterlande gehöre, waren die gewöhnliche Ausrede, mit der er sich und sie täuschte. Als sich diese Fälle aber wieder-

holten und sie außerdem ihren Bräutigam oft in finsterner, nachdenklicher Stimmung traf, wurde plötzlich auch ihr Wesen verändert, schein, wechselvoll in seiner Stimmung. Sie beobachteten sich gegenseitig, bemerkten es beide, daß sie es thaten, und ahnten beide, warum sie es thaten. Sie litten Tantalusqualen im Anblick des bis an den Rand gefüllten Lustbeckers, nach dem sie so lange gelehzt, der jetzt ihre Lippen neigte und den sie doch nicht leeren konnten.

Der dunkle Gedanke tauchte wieder empor mitten unter dem Klirren der Waffen, der lärmenden Kriegörüstung; er riß ihn aus den Armen Marcianas — er trieb ihn aus dem Lager nach Estrup, von Estrup in das Lager.

Es galt einen kühnen Handstreich. Polnische Rekruten sollten aus der nächsten Kreisstadt unter starker russischer Bedeckung nach Warschau gebracht werden, ihr Weg ging durch den Kalusiner Wald.

Wladimir glühte bei der Nachricht vor Kampfesmut, es überkam ihn auf einmal ein heißer Todeswunsch. Ohne von Marciana Abschied zu nehmen, ritt er mit einer Schar Freiwilliger dem Feinde entgegen. Kosaken waren die Patrouille. Es kam zu einem Reitergefecht, sie wären erdrückt worden von der Ueberzahl, wenn nicht zur rechten Zeit ein Trupp Kosyniers ihnen zu Hilfe gekommen wäre. Wladimir erhielt einen Streifschuss in die linke Brust, er hatte sich mit Tollkühnheit dem Tode ausgesetzt.

Als er zurückkehrte, weinte er bei dem Gedanken, daß er Marciana fast nicht mehr gesehen; ein heißer Lebensdrang erfaßte ihn, eine tödliche Furcht, daß der Tod kommen könnte, bevor er sie befehen.

Er eilte zu ihr und genoss zum erstenmal das volle Glück seiner Liebe. Die Hochzeit sollte sofort sein, jeder neue Tag brachte neue Gefahren.

Mit unheimlicher Hast betrieb er die Vorbereitung. Dieselbe sollte, im Lager selbst gefeiert, zu einem erhebenden Nationalfest sich gestalten, zu einer symbolischen Handlung von begeisternder Wirkung auf die Truppe.

Er drang darauf, als Marciana sich nicht gleich einverstanden erklärte; es war, als fürchte er sich vor der einsamen Schloßkapelle Trepens und suche Schutz in dem lärmenden Treiben des Lagers.

Die lustige Gesellschaft dort am Tische riß ihn rasch in ihren Strudel. Er war ausgelassen fröhlich; der feurige Trunk nahm den letzten Druck von seiner Seele.

Marciana strahlte von stolzem Glücke, in ihrem alle Schranken überslutenden weiblichen Naturell sah sie den zerklüfteten Weg nicht mehr, auf dem sie ihn erreicht.

Seit dem Diner sah man hier. Jetzt senkte sich schon die Nacht herab. Die Gefächter waren gerötet, die Unterhaltung wurde immer lärmender, selbst der junge Feldgeistliche, der morgen die Trauung vollziehen sollte, griff nach der Gussla.

Unter der Mülthüre stand Cyrill, noch gebückt, das Haar schneeweiß; er schien jetzt blind zu sein, den diesen Unglücklichen eigenen Bewegungen des Kopfes nach. Hinter ihm drehte sich ächzend, stöhnend in allen Tonarten sein treues Rad — man brauchte viel Brot für die Soldaten. Plötzlich rief ihm der Naczelnik mit lauter Stimme, das allgemeine Gelächter überböhnend. Er hörte nichts. Ein Bauer sprang hin, nahm ihn am Arm und führte ihn an den Herrentisch. Vergeblich rang der Alte mit allen möglichen Kopfbewegungen nach einem Strahl Licht, der ihn erkennen ließ, vor wem er stand.

„Cyrill!“ schrie ihm Wladimir in das Ohr. „Was sagt Dein Rad? Die Herren und Damen hier wollen es mir nicht glauben, daß es weisagen kann.“

Der Alte fuhr zusammen, als er die bekannte Stimme hörte, beugte sich tief und blinzelte dann mit den erloschenen Augensternen Wladimir in das Gesicht.

„Aber Du glaubst daran, Naczelnik, nicht wahr? Verstanden wir uns nicht gut — ich und mein Rad?“

Er lachte vor sich hin.

„Nicht immer, Cyrill — nur ehrlich! Vor zwei Jahren kam ich zu Dir, im Herbst war es, da sagte Dir dein Rad, es fließ Blut in einigen Wochen — ein kleiner Rechnungsfehler!“

„Das war,“ fuhr er nachdenklich über die Stirne, „wie die Gräfin Minsky bei mir war, nicht wahr? Ihr wolltet in den Süden — ja, ja, ich erinnere mich — hm!“

Eine peinliche Stille entstand einen Augenblick. Wladimir wagte es nicht, Marciana anzusehen. Er verstand das langgezogene, zweifelnde „Hm!“ des Alten und wollte um alles verhindern, daß er sein Rad weiter verteidigte.

„Nun, der größte Prophet kann einmal fehlen,“ fuhr er lachend fort. „Aber was sagt es jetzt? Es knarrt und ächzt ja bis herauf, daß man ihm zu Hilfe kommen möchte.“

„Thut es das?“ fragte Cyrill. „Ich höre es nicht mehr, Graf, — dann wird es schon seinen Grund haben. Verlaßt Euch darauf. In unserem Alter lügt man nicht mehr.“

„Du sparst wohl das Del! Das wird der Grund sein,“ erwiderte Wladimir. „Aber heute thue wenigstens ein übriges, und dem Feste zu liebe, es ist ja zum Tollwerden, die Musik Deines alten Kameraden, sie geht einem durch Mark und Bein. Da trink, Alter, damit Du eine ordentliche Anfeuchtung zu schätzen weißt“ — er gab ihm ein gefülltes Kelchglas in die Hand — „und

das Weissagen verlernst, wie Dein Rad, wenn es frisch geölt ist.“

Alles lachte zu der Aeußerung, schon um den üblen Eindruck der Worte Cyrills zu verwischen.

Dieser trank den schäumenden Wein auf einen Zug. Wladimir schenkte noch einmal ein, er leerte es wieder mit sichtlichem Wohlbehagen. Die matten Augen bekamen neuen Glanz, eine jugendliche Röte stieg empor auf den gelben, faltigen Wangen.

„Ich meine immer, da könnte ich's erst recht lernen, das Weissagen,“ sagte er mit gutmütigem Lachen. „Mir ist's gerade, als sähe ich wieder“ — er streckte die Arme vor sich aus und neigte den Kopf vor, wie jemand, der sein Gesicht anstrengt — „die schöne grüne Wiese vor der Mühle — mit den lieben Kindern — ein Knabe und ein Mädchen — wie sie lustig sind, und auf der Bank vor der Mühle sitzt der alte Graf und schaut ihnen zu.“

Sein kindliches Lächeln verschwand, tiefer Ernst lag auf seinen Zügen.

„Jetzt ist wieder alles anders! — Mein Gott, mein Gott, das ist entsetzlich.“

Er hielt die Hände vor seine Augen, wie um nichts mehr zu sehen.

„Gebt mir nichts mehr von dem Trank — ich bitt' Euch — er macht mich ganz wirt.“

Plötzlich hob er lauschend den Kopf.

„Jetzt höre ich's auch, das Rad — hu — wie das thut! Ich werde es ölen, Graf, um Eure Lustbarkeit nicht zu stören.“

Er machte eine tiefe Verbeugung und wandte sich tappend zurück nach der Mühle.

Man versuchte das Gebaren des Alten, dem ein Glas Sekt schon zu Kopf gestiegen, komisch, originell zu finden. Man riß schlechte Witze darüber, konnte sich aber doch nicht eines geheimen Grauens erwehren.

In Zeiten der Gefahr, wenn jeder Tag Ungewöhnliches bringt, regen sich Ahnungen in der skeptischen Brust und der sonst verlassene Aberglaube rumort in den auf-



Betty Stuart, preisgekrönte Schönheit von Spa. (S. 214.)

Nach einer Photographie von Bunzel & Sohn in Berlin.

geklärtesten Köpfen, alles gewinnt Bedeutung und Sinn und wird zum Omen.

Die Stimmung war verdorben, die Heiterkeit hatte ihre Echtheit eingebüßt, selbst die auf allen Seiten emporflackernden, von der Menge mit Jubel begrüßten Feuer vermodeten sie nicht mehr zu entzünden; dazu setzte ein kalter Nordost durch die Wipfel, drückte darauf wirbelnden Rauch nieder, der atembemmend im Lager sich herumwälzte und bald das lustige Volt vertrieb.

Man brach von allen Seiten auf, auch am Herrentisch. Der Anstand verlangte Marcianas Rückkehr nach dem Schlosse.

Eine Schar Reiter mit Fackeln sprengte vor, ihr festliches Geleite zu geben, und unter dem Jubel der Menge ritt sie an Wladimirs Seite durch das Lager. Der Schein der vom Winde zerhausten qualmenden Flammen lief gespenstisch über die weißen Zelte, die blinkenden Waffen, die moosigen Baumstämme und färbte die schäumenden Wellen der Musza blutrot.

Marciana schüttelte Fieberfrost, sie drängte sich eng an Wladimir; es war derselbe Weg, auf dem sich ihr Schicksal entschieden hatte in jener Herbstnacht. Beide dachten daran mit stummem Vorwurf, nicht mit reiner Herzensfreude, wie sonst Liebende an solchem Tage.

„Morgen, Wladimir!“ flüsterte sie verheißungsvoll, gewaltsam ihre Unruhe unterdrückend.

Er umfaßte ihre Taille und presste sie so krampfhaft an sich, daß sie fast aus dem Sattel glitt.

„Bist Du mein, aller Welt, allen Teufeln zum Trost! Dann mag es kommen, wie's der alte Narr gesehen!“

„Was hat er denn gesehen? Was meinst Du?“

Marciana zitterte wie Laub an seiner Brust.

„Nichts Gutes, seinem Blick nach — Velenblut und Leichen — eine verbrannte Mühle — einen toten Kaczelnik vielleicht.“



Sturm an der istrischen Küste. Gemälde von Leo von Littrow. (S. 211.)



Hinter Klostermauern. Nach einem Aquarell von J. R. Wehle. (S. 210.)

„Wladimir!“ stöhnte sie auf. „Ich überlebe die Nacht nicht, wenn Du so sprichst. Cyrill ist wahnsinnig seit einigen Jahren, Du hättest ihn nicht rufen sollen.“

„Und doch schreist Du seine Rede. Das ist nicht Cyrill — ich fürchte und glaube nichts — und doch! — So geht's Dir auch. Nun, morgen ist alles anders, solch ein Segen soll Wunder wirken.“

„Ich dürste darnach, Wladimir.“

Sie ritten schweigend weiter, umgaulert von qualmen dem Kadellchein.

Plötzlich trat Estrup aus der Dunkelheit, massig, finster, wie ein Verhängnis. Hier ruhte Elenor wie in einem riesigen Sarkophag. Wladimir kam unwillkürlich dieser Gedanke.

Marciana nahm schweren Abschied, als gälte es lange Trennung.

„Gehe bald zur Ruhe,“ flehte sie. „Morgen ist ein großer Tag!“

Er riß sich gewaltsam los, ihm war es, als müsse er sie nicht mehr aus den Armen lassen und in wildem Ritt in das Lager zurücktragen, trotz Sitte und Gesetz.

Als er dort ankam, lagen immer noch die Soldaten um die wärmenden Feuer, rauchend, trinkend, die Freuden des Tages sich wiederholend. In einem Zelte sahen die Offiziere beim Kartenspiel, er bemerkte Brandmann, den Förster, darunter durch die grell beleuchtete Spalte; sorgsam schlich er vorbei, er wollte allein sein.

In der Feldküche gaulerte noch immer Monas mächtige Gestalt um die Feuer, es galt die Zurüstung für das Hochzeitsmahl, das auch im Lager abgehalten werden sollte.

Einen Augenblick besann er sich — sollte er sie rufen? Er empfand ein leises Bedürfnis nach ihr, der treuen Amme.

Er rief sie nicht und ging in sein einsames Zelt.

Eine Lampe brannte auf dem Tische, worauf aufgeschlagene Karten, mit einem Revolver beschwert, lagen. Ermüdet warf er sich auf das Feldbett an der Rückwand.

Er hörte die monotonen Zurufe der Posten, die Trompetensignale zur allgemeinen Ruhe; dann war es still, nur die verflimmenden Feuer knisterten, hie und da wieherte ein Roß, neben den Zelten rauschte die Musza, ächzte und stöhnte das Mühlrad.

Er hätte schlafen können, allein dieses verhaßte Geräusch weckte ihn immer wieder. Der verdammte Cyrill hatte es, trotz seines Befehles, nicht gelßt — oder half das Dösen nichts? Mußte es ächzen und stöhnen?

War wirklich eine Seele in dem alten Ding? Er horchte aufmerksam, wider seinen Willen, und er verstand auf einmal seine jammervolle Sprache. Jetzt sicherte es verschmitzt, es erzählte von jener Zusammenkunft mit Marciana in der Mühle, wie sie den alten Cyrill bat, ihn zurückzuhalten von der Reise in den Süden, wie sie ihn beschwor bei seiner Liebe zum Vaterlande! Das Röhren wurde immer ärger... — Wie sie dann die Mühle verlassen und in den dunklen Wald hinausgingen zusammen — von da an wußte es nichts mehr, aber es konnte sich nicht satt lachen darüber! Und was war denn so Lächerliches dabei? Plötzlich schlug es einen ganz andern Ton an, ein dumpfes Surren und Knirschen war es, von dem der Boden zitterte. — Er konnte nicht mehr länger bleiben, der Schweiß stand auf seiner Stirne — er lauschte auf die wechselnden, drohenden Töne. Es erzählte von seiner Ankunft in der Mühle nach dem Tode Minstys — wie bleich — blutige Fingerabdrücke auf der Brust, — von der Frage Marcianas: „Wer that den Schuß?“, und ihrem unvergleichlichen Blick, der die Frage begleitete, — von dem Schmerz Elenors, — von dem verzerrten Antlitz des toten Grafen auf der Bahre, — von dem häßlichen Grinsen Cyrills — „Die Gräfin ist an allem Schuld, weil sie Euch nicht in den Süden reisen ließ.“ — Da ertönte plötzlich ein langer, schriller Ton, wie Hohngelächter. Er hielt die Ohren zu, um nichts mehr zu hören — vergeblich! Da wurde es noch ärger; aus seinem Innern schallte Frage und Antwort, ein Zwiegespräch entwickelte sich zwischen dem Rad und dem unbekannten Richter in seinem Innern — er lauschte wider seinen Willen. Es war ein furchtbarer Zeuge, das Rad, dem kein Wort, keine Miene entgangen war, und der Richter suchte bedenklich die Achseln, daß Wladimir die Hand auf das Herz presste vor stehendem Schmerz. Er war milde, der Richter, ihm gut gefinnt, er suchte alles zu widerlegen.

„Mußte er denn die Gräfin damals nicht begleiten im Schneesturm?“ sagte er. — „Mußte er sie aber auch vom Pferde reißen in seine Arme und sie erstickt mit glühenden Küssen, die Gemahlin seines väterlichen Freundes, und mußte sie es dulden?“ erwiderte der Zeuge. — „Woher weißt du das?“ — „Monas erzählte es meinem Herrn, ich hörte jedes Wort.“ — Der Richter verstummte. Plötzlich begann er wieder mit hoffnungsvoller Stimme. „Warum wunderst du dich, daß er bleich, verstört in die Mühle kam nach einem solchen Unglück? Daß er blutig kam? Er hatte gewiß die Leiche berührt, geküßt vielleicht den teuren Toten! Daß Marciana ihn so entsetzt anblickte? War es nicht entsetzenvoll für sie, — die Gattin! Daß das Antlitz des Grafen verzerrt war bei solch plötzlichem Tode? Daß Cyrill, der alte Narr, den Mund verzog?“

Der Zeuge wurde ärgerlich. „Bleich? Verstört? Ich

habe viel Gesichter gesehen in meinem Leben und kann darin lesen — ich las ein Verbrechen! — Blutig vom Küssen? — Haha! Und die Fingerabdrücke um den Hals, wie von einem verzweifelnd Ringenden?! Der Blick Marcianas? — nicht das Entsetzen über den Tod, über ihren Verlust — das Entsetzen über den Mitschuldigen lag darin. — Die Verzerrung des Totenantlitzes, warum mich das wundert? Ich habe unzählige gewaltsam sterben sehen an den Ufern der Musza, in meinen Speichen sind sie gelegen, damals im „großen“ Jahre, und der Mondschein beleuchtete ihr finstres Antlitz, aber solch ein Antlitz sah ich noch nie, der letzte Wutblick des Opfers schimmerte noch aus dem stummen Auge und ein wilder Vorwurf verzog die blaue Lippe. Cyrill? — Cyrill ist kein Narr. Er sieht den Menschen so klar in das Herz, als ich der Musza auf den kieseligen Grund.

(Schluß folgt.)

## Die transkaspische Eisenbahn.

Von

A. v. Schweiger-Ferchensfeld.

(Bilder S. 212 u. 213.)

In den letzten Jahren ist in einem der bis dahin inferiorsten Gebiete Mittelasiens ein zivilisatorisches Werk zu Stande gebracht worden, dem wir — man möge sich wie immer in politischer Beziehung den Schöpfern dieses Werkes gegenüberstellen — unsere Bewunderung nicht verjagen können. Es handelt sich um die noch während des Stobelewischen Turkmenekrieges begonnene, seitdem in großartigem Maßstabe fortgeschrittene und vollendete Eisenbahn durch die Wüsten und Oasen von Transkaspien, zwischen dem kaspischen Meere und der Stadt Samarkand im Herzen von Russisch-Turkestan. Erwägt man, daß noch vor wenigen Jahren die Forscher und Reisenden, welche im Laufe von vielen Jahrhunderten mit dem Lande der Telle-Turkmenen und der „Königin der Welt“ — der Oasenstadt Merv — nähere Bekanntschaft gemacht hatten, an den Fingern einer Hand abgezählt werden konnten und daß in diesem Gebiete nun ein regelmäßiger Eisenbahnverkehr stattfindet, so muß jeder Unbefangene zugeben, daß der russische Unternehmungsgestir hier Bewunderungswürdiges geleistet hat.

Die Ueberrassungen, welche diese Leistung auf den Fernstehenden ausübt, sind mannigfacher Art. Sie sind zunächst Ueberrassungen rein technischer Natur, dann solche, welche von politischer und militärischer Tragweite sind. Zuletzt ist einem auch Gelegenheit gegeben, sich über die Bedeutung eines jeden mächtigen zivilisatorischen Impulses in jenen Gebieten der Barbarei Rechenschaft abzulegen. Für den Völkerpsychologen ist besonders eine Wahrnehmung von ganz außergewöhnlichem Interesse. Sie betrifft das widerhaarige, kriegerische und unbotmäßige Volk der Turkmene, mit dem erfolgreicher Kampf durch lange Jahre aussichtslos schien. Der zähe Widerstand, den es den Russen in allen Waffengängen entgegensetzte, mußte die Anschauung beträftigen. Selbst nach Einleitung des regelrechten Angriffskrieges gegen die Tselingen lehrten die Thatfachen, wie undankbar das Eroberungswerk in den Wüsteneien von Süd-Transkaspien sein müsse. Das Blutbad von Göl-Tepe, welches Stobelew unter den Ahal-Tselingen angerichtet hatte, erweckte durchaus keine rosigten Hoffnungen für die Zukunft. Da geschah das Unerwartete: mitten während der russischerseits getroffenen Abrüstung unterwarfen sich die Merv-Turkmenen — was kein Kenner Mittelasiens voraussehen gewagt hätte — freiwillig dem Scepter des Weißen Jaren.

Um den Zusammenhang dieser Ereignisse, zu welchen auch der Bau der transkaspischen Eisenbahn gehört, klar darzulegen, bedarf es einiger zeitgeschichtlicher Notizen. Seit Jahrhunderten hatten die Turkmene, welche die Oasen im Norden des Hindukusch zwischen dem kaspischen Meere und dem Orus besiedeln, ein freies, unabhängiges Räuberleben geführt. In den letzten siebenziger Jahren wurden die Turkmene dreifach denn je. Um diesem Zustand ein Ende zu machen, wurden mehrere Vorstöße gegen die sogenannte Ahal-Oase, mit Kizil Arwat als Ziel, unternommen, jedoch mit ungünstigem Ausgang. Da tauchte der „Weiße General“, wie die Ahiaten den Haudegen Stobelew nannten, auf dem Schauplatz auf. Die Gräben der Festung Göl-Tepe in der Ahal-Oase füllten tausende von Turkmeneleichen. Gleich einem rasenden Steppensurme war der „Unbesiegbare“ heringebrochen und hatte die Ahal-Tselingen in alle Winde gefegt. Vom Pulverdampfe geschwärtzt, stand Stobelew — wie keinzeit vor Plevna — auf den Erdwällen des turkmenischen Bollwerkes, die ungeheure Bewüstung ruhigen Blickes überschauend. Und dieser kalte, ruhige Blick schweifte durch die weiten Einden bis zum fernem Merv.

Aber es kam anders. Nach dem Triumph des Jahres 1880 tauchten in Petersburg politische Bedenken auf und Stobelew wurde abberufen. Die Expeditionstruppen rückten in ihre Quartiere am kaspischen Meere und in Kaukasien ein. Gelegentlich dieses Feldzuges entstand aber die erste, 242 Werst lange Militärbahn von Michailowst am kaspischen Meere bis Kizil Arwat in der von den Russen besetzt gehaltenen Ahal-Oase. Dann kam die bereits erwähnte Ueberrassungen der freiwilligen Unterwerfung der Merv-Turkmenen im Jahre 1884. Dieses Jahr ist das eigentliche Geburtsjahr der transkaspischen Bahn. Im Mai 1885 erging von St. Petersburg der kaiserliche Befehl an den Generalleutnant M. K. Annenkow, die im Jahre 1879 begonnene Eisenbahn über Merv bis zum Amu Darja (Orus) und weiter über Buchara nach Samarland fertigzustellen. Es handelte sich (bis zum Amu Darja) um die Kleinigkeit von 755 Werst, das ist um eine Strecke, welche heiläufig derjenigen von Stuttgart bis Wien gleichkommt. Und innerhalb welcher Frist wurde diese Bahn fertiggestellt? Im Mai 1885 erfolgte außerhalb von Kizil Arwat der erste Spatenstich, am 12. Dezember (n. Zt.) 1886 traf der Größungszug in Tschardschui am Amu

Darja ein. Die ganze Linie wurde also, einschließlich der neu gegründeten Kopfstation Uzun Ada am kaspischen Meere, in der unglaublich kurzen Zeit von achtzehn Monaten betriebsfähig hergestellt. In den nächsten anderthalb Jahren wurde die Linie über Buchara bis Samarland, einschließlich der circa 2000 Meter langen Brücke über den Amu Darja, vollendet und die ganze transkaspische Eisenbahn in einer Gesamtlänge von 1300 Werst dem Verkehr übergeben.

Was die technische Physiognomie der transkaspischen Eisenbahn anbelangt, unterscheidet sie sich wesentlich von allen bestehenden Schienenwegen der Welt. Sie ist eine „Bahn im Sande“, da 444 Kilometer in der Wüste liegen. Es mußte mit zwei Faktoren gerechnet werden, erstens mit dem bisher bei keiner Bahnanlage von solcher Länge in Betracht kommenden Flugland und zweitens mit der Wasserverzögerung. Was die Bewältigung des Fluglandes anbetrifft, mußten diesbezügliche Erfahrungen erst gemacht werden. Bei der Ausgangstrecke bediente man sich behufs Festigung des Sandes einer Lehmlösung, welche zugleich mit Seewasser, über den Bahnrörper gegossen wurde. In der Folge ist man von diesem Verfahren abgekommen und hat sich damit beholfen, schichtenartige Zwischenlagen von Sargaulwurzeln (einem im Lande vorkommenden buschigen Gewächse) dem Unterbau einzubringen. Der zweiten Kalamität, dem Wassermangel, feuerte man durch Indienststellung von Wasserrädern, welche den Arbeitern folgten. Ueberhaupt hatte das ganze technische Verfahren einen mobilen, militärischen Charakter. Die Arbeiter waren, so weit sie dem Eisenbahnbataillon angehörten, in eigens zu diesem Zwecke gebauten Kajernewaggons, welche zugleich die Bauarbeiten enthielten, untergebracht. Eine Anzahl solcher Waggons wurde zu Kajernewaggons vereinigt, welche den Arbeitern auf den frisch gelegten Schienen Schritt für Schritt folgten. Außer den Kajernewaggons waren die Materialzüge in Funktion, welche Tag für Tag die Zufuhr der für den Bahnbau nötigen Objekte und Utensilien besorgten. Auch der Arbeitsvorgang selbst war außerordentlich praktisch organisiert, so daß 3—4 Werst im Tag hergestellt werden konnten.

Eine originelle Einrichtung wurde in der Bahnüberwachung getroffen. Da die Anlage von Wächterhäusern unzulässig war, begnügte man sich mit der Herstellung von Waggons. Von zwölf zu zwölf Werst erhoben sich neben der Bahn kleine Kajernen, welche mit einem Wachturme versehen sind. Von der Höhe dieser Türme überblickt man lange Strecken des von keinerlei Terrainschranken verdeckten Schienenweges. Mit der bloßen Aussicht begnügt man sich aber nicht. Der eigentliche Streckenüberwachungsdienst besteht darin, daß täglich zwei Mann gemeinsam sechs Werst nach jeder Seite der Wächterkajerne zweimal abfahren, das heißt einmal hin, einmal zurück. Der Weg wird aber nicht zu Fuß zurückgelegt, sondern abgeritten, zu welchem Zwecke jede Kajerne mit zwei Pferden versehen ist. Eine andere Anpassung an die örtlichen Bedingungen besteht in folgendem: In der Wüste, wo keine Bewohner sind, also niemand aus- oder einsteigt, sind gar keine Stationen errichtet; die Beförderung der Passagiere aber geschieht nach amerikanischem Vorbilde auf dem Bahnzuge selbst, im Restaurationswagen.

Die Stationsanlagen entsprechen durchaus dem Zweckmäßigkeitssprünge und sind schmucklos, aber solid und in gefälliger Stille hergestellt. Mit den begonnenen Anpflanzungen hat man bisher Glück gehabt und allmählich begrünen sich die bis dahin öden und verandeten Dertlichkeiten. Die Bahnfahrt zwischen Uzun Ada am kaspischen Meere und Samarland erfordert etwa fünfzig Fahrstunden. Ueber die Breite des kaspischen Meeres ist ein direkter Dampferverkehr eingerichtet, welcher achtzehn Fahrstunden beansprucht. Im Anschlusse hieran gliedert sich die Eisenbahnlinie Batu-Bohi (Batum) in Transkaukasien als weiteres Glied der großen neuen Verkehrsline an, so daß man heute in circa neunzig Stunden vom schwarzen Meer bis ins Herz von Russisch-Turkestan gelangen kann.

Um dem Leser ein greifbares Bild von dieser fast märchenhaft klingenden Thatfache zu geben, unterbreiten wir ihm das folgende Reiseprogramm: Man fährt mit dem Orientexpresszug in zwei Tagen von Wien nach Konstantinopel; von hier zu Schiff in dritthalb Tagen nach Batum am Ostrande des schwarzen Meeres; alsdann auf der transkaukasischen Bahn von Batum nach Batu in einem Tag; weiter quer über das kaspische Meer mittelst Dampfer in achtzehn Stunden und auf der transkaspischen Bahn bis Samarland in wenig über zwei Tagen. Die ganze Strecke von Wien bis zum Grabe des Weltbererers Timur in Samarland beansprucht daher nur achtzehn Tage. Das streift ans Wunderbare! Und nun erst die Fahrt als solche durch die bis in die letzten Jahre hinein der Kultur verschlossenen Gebiete, welche dormalen die Lokomotive durchheilt! Die Sonne brennt auf eine eintönige Trist herab und spiegelt sich in unzähligen Wasseradern, welche die reißende Ebene durchziehen. Lehmbänne stehen dicht neben einander, von Erdwällen umschirmt. Der Gesichtskreis ist unbegrenzt. Weit draußen verdammt alles, was zur körperlichen Welt gehört, in einem goldgelben Schleier. In dieser Dämmerung der Dinge tauchen flüchtige Reiter, verschwinden aufgewirbelte Staubwolken, versinken ziehende Bogelscharen. Ein Trupp bedächtiger einherschreitender Kamele, deren Vorfahren schon vor zwei oder dreitausend Jahren diese Wüstenwege gewandert waren, steht in wilder Flucht vor dem einherbrauenden Zuge auseinander und die Säumenden werden unbarmerzig gerädert. Dann öffnet sich der Hintergrund oder es steigt vielmehr eine helle, schlierenartige Wand auf, über welche sich allerlei Zaubergerilde emporranken. Alsbald thront auf dem schwanke Fundament ein architektonisches Wunder: ein Tempel mit Hallen und Türmen — Seen glitzern, ein Hain erklimmt Wollenhöhen und verweht wieder in nichts — wandern Gespenster durchkreuzen Mauern und geschlossene Thore — es glüht und funkelt in den Wasserstrahlen zahlreicher Springbrunnen: da taucht der ganze wunderbare Spul der Fee Morgana unter den Horizont und der Eisenbahnzug hält an. Station Merv! Dann wieder etliche Stunden und die Lokomotive rollt über die längste Eisenbahnbrücke der Welt. Es folgt Buchara — dann Samarland. Fürwahr ein Reisespiel einer Eisenbahnfahrt, wie es noch vor wenigen Jahren selbst die ausdauerndste Phantasie nicht zu träumen gewagt hätte.

Mit der Größung der transkaspischen Eisenbahn ist ein hochbedeutendes zivilisationswert geschaffen worden. Als der erste

Zug in die Station Merw einfuhr, legten die Turkmene...

Innerhalb drei Jahren hat sich die Lokomotive ein bis dahin...

Neben diesen Dingen kommt aber der transkaspischen Bahn...

Hierzu kommt noch ein anderes wichtiges Moment: die militaerisch-politische Bedeutung der transkaspischen Bahn...



Die weltberuhmten persischen Teppiche

sind in Wirklichkeit eine Art Nadelarbeit und werden vielfach...

Es waere eine irrtuemliche Annahme, das die persischen Fuess...

Die fruher fuir persische Teppiche angewandten Farben waren...

Von einer Spezialart persischer Teppiche wird zwar viel er...

Ein dekorierter Hund.

Auf der letzten Hundeausstellung in Southampton erregte...



Thuere ihres Schlafzimmers aufgeweckt wurde, sie schalt das Tier...

Ihre koenigliche Hoheit, die Prinzessin von Leiningen, sich stellte...



Aus allen Gebieten.

Verfuetterung der Kaskanien.

Auf die Kaskanien sollte man mehr Wert als Futter...

Um Tannin- oder Gerbstoffflecke zu entfernen

verwandelt man dieselben zunaechst in Tintenflecke, und geschieht...

Mastung der Gaeuse.

Das Gefluigel rasch zur Mastung bringen und dessen Fleisch...

Bohnen der Fuessboden.

Zum Bohnen von Fuessboden kann man eine nach folgendem...

Rezepte.

Zink- und Zinnaglinde. 3,0 Chlorsaures Kali, 6,0 Kupfer...

Kanzleitinteneextrakt. 7,5 Anilintintenschwarz f, 30,0...

Schultinteneextrakt. 5,0 Anilintintenschwarz f, 30,0...

## Automaten und Menschennachahmungen.

Von  
Otto Lehmann.

(Alle Rechte vorbehalten.)

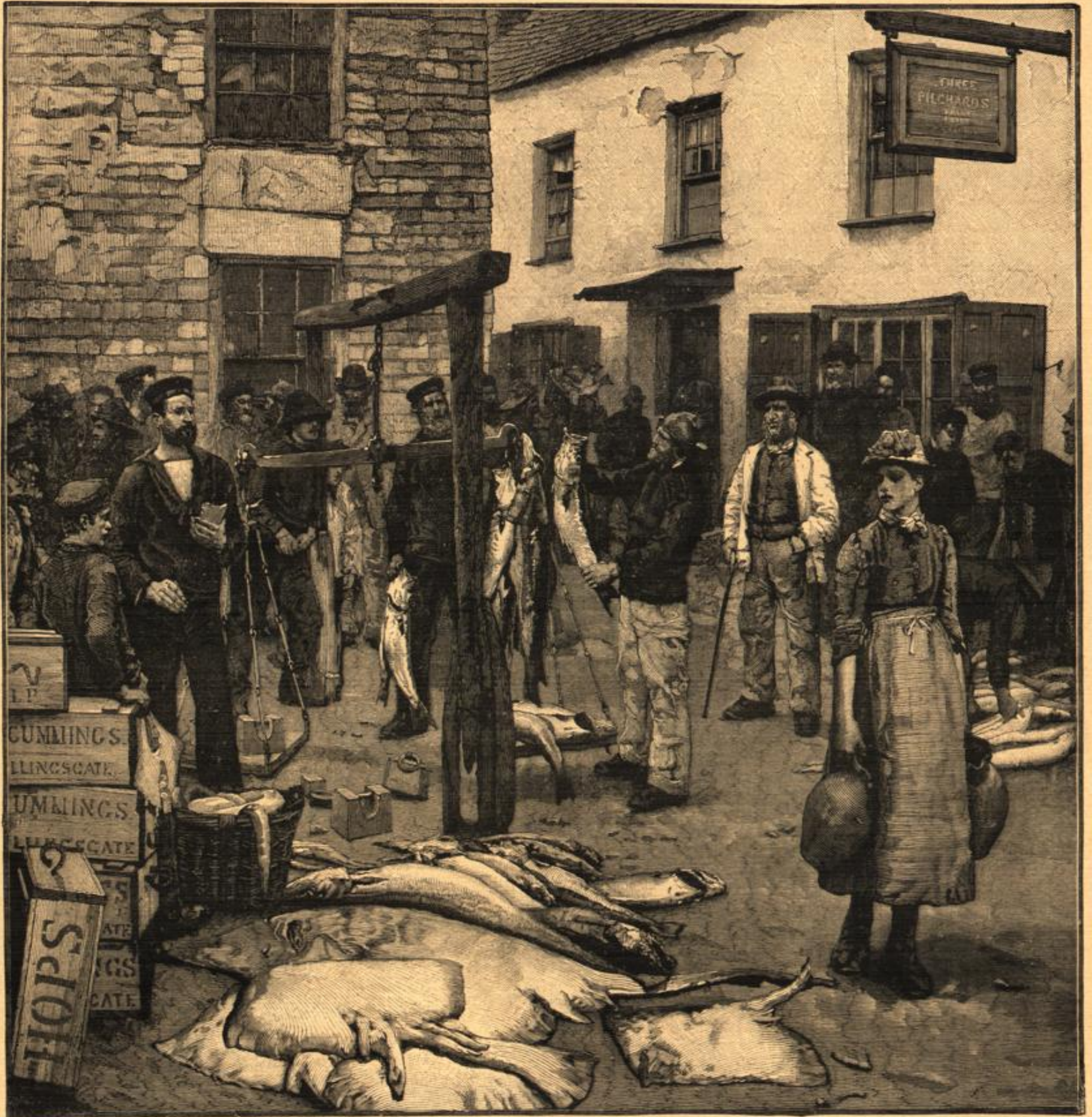
Was doch die Leute jetzt alles fertig bringen! — so hörte ich kürzlich einen ehrwürdigen Greis ausrufen, als er verwundert vor einem „selbstthätigen Cigarrenverkäufer“ stehen blieb; — „nicht nur „selbstthätige Wagen“, sondern auch Cigarren-

und Schokoladen, und, wie mir versichert wurde, dergleichen „Billetverkäufer“ sind jetzt in Gebrauch. Es fehlte nur noch, daß man selbstthätige Diener und Diensthöfen anfertigte. Dies dürfte aber unmöglich sein.“

So schwierig ist nun aber die Sache doch nicht, denn so gut man einen Knaben konstruieren konnte, der emsig schrieb, die Feder in die Tinte tauchte, auf das Geschriebene Sand streute, neue Zeilen begann und sogar das Blatt umschlug und auf der andern Seite weiter schrieb, so gut kann man auch eine „Figur“ bauen und ausrüsten, die, von einem Punkte aus geleitet, einige Teller auf den Tisch stellt und was dergleichen mehr ist. Auch

ist die Sache, wie man wohl glauben möchte, durchaus nicht neu; diese in der Regel durch kleine Federn oder Gewichte in Thätigkeit gesetzten Maschinen — sogenannte Automaten oder, wenn sie die Gestalt eines Menschen haben und menschliche Handlungen verrichten, Androiden genannt — waren schon den „Ältern“ bekannt und wurden vielfach bewundert.

So war der älteste Automat, dessen Erwähnung geschieht, die hölzerne Taube des um 400 v. Chr. lebenden pythagoräischen Philosophen Archytas aus Tarent, welche nach der Angabe des Gellius fliegen konnte. Ferner erwähnt Pausanias einen sich bewegenden ehernen Adler, Polybius eine kriechende Schnecke



Fischmarkt in Polderra (Cornwallis). (S. 211.)

des bekannten athenischen Redners und Staatsmanns Demetrius Phalereus, Athenäus einen Androiden des Ptolemäus Philadelphus, Königs von Aegypten. Im Mittelalter ist von einem redenden ehernen Haupte, das der Mönch Roger Bacon verfertigt haben soll, die Rede; der als Schwarzkünstler berühmte Philosoph Albert der Große, Graf von Bollstädt (1193—1280) soll eine menschliche Figur verfertigt haben, welche den Besuchenden die Thüre öffnete, sie begrüßte und scheinbar anredete, worüber der berühmte scholastische Philosoph Thomas von Aquino so erschrocken sein soll, daß er der Figur den Kopf zerhug, was dem Verfertiger derselben die Klage entlockt haben soll, daß nun die Arbeit

von dreißig Jahren vernichtet sei. Der ausgezeichnete Mathematiker Johannes Müller, bekannt unter dem Namen Regiomontanus, verfertigte unter anderem eine Fliege, die auf dem Tische herumfliehe, und einen Adler, welcher auf dem Thore zu Nürnberg angebracht wurde und den Kaiser Maximilian II. bei seiner Ankunft in dieser Stadt im Jahre 1570 durch eine Bewegung der Flügel und des Kopfes begrüßte. Kaiser Karl V. fand in der letzten Zeit seines Lebens an Kunstwerken dieser Art großes Vergnügen. Als Verfertiger von Automaten machten sich in früheren Zeiten noch bekannt: Bussmann in Nürnberg, dessen Figuren hin und her gingen und nach dem Takte Pauken

schlugen und die Laute spielten; Schlotthorn in Augsburg, welcher 1581 für Kaiser Rudolf II. eine automatische Galerie verfertigte; Achilles Langenbuecher, der nach Vollendung einer Orgel, welche die aus 2000 Taktten bestehende Besperbegleitung selbst spielte, wegen seiner Geschicklichkeit im Jahre 1610 das Bürgerrecht in Augsburg erhielt. Schon im fünfzehnten Jahrhundert soll ein Töpfer in Rom einen Flötenspieler verfertigt haben; 1688 verfertigte der französische General Graf Senner einen Pfau, welcher ging und fraß; der Missionar Thibaut fertigte für den Kaiser von China einen gehenden Löwen und dergleichen Tiger und so weiter.

In der späteren Zeit haben namentlich die Automaten Baucañons, der beiden Droz und Kempelens großes Aufsehen erregt. Baucañon zeigte 1738 zu Paris seinen Flötenspieler, eine 5 1/2 Fuß hohe Figur, die auf einem Piedestal saß, in welchem der Mechanismus enthalten war; diese Figur legte die Flöte an die Lippen, bewegte diese und die Finger regelmäßig, brachte gute und deutliche Töne hervor und spielte mehrere Stücke. Ein anderer Automat spielte auf einer Schäfersflöte, die er in der linken Hand hielt und schlug mit der rechten den Takt dazu auf einem Tambourin. Ein drittes Kunstwerk, 1741 verfertigt, bestand in einer Ente von bronzirtem Kupferblech, welche mit den Flügeln schlug, den Hals ausstreckte, vorgestreutes Korn fraß und nach einiger Zeit wieder von sich gab. Den Verfertiger dieser Kunstwerke, deren Mechanismus aus zahlreichen Ketten, Federn und Hebeln bestand, wollten die Seidenarbeiter in Lyon nach seiner Ernennung zum Inspektor der Seidenmanufakturen feigen, weil sie durch seine Maschinen Nachtheil zu leiden fürchteten; zur Strafe dafür verfertigte er die Figur eines Esels, der eine Art geklümterten Zeugens webte.

Kunstvoller sind diejenigen Automaten, welche die beiden Jacquet

Droz, Vater und Sohn, aus Chaux de Fonds im Schweizer Kanton Neuchâtel (der ältere, Pierre, geboren 1721, gestorben 1790, der jüngere, Henry Louis, geboren 1752, gestorben 1791), verfertigten. Von ihren Androiden (Menschennachahmungen) sind zu bemerken: die sitzende Figur eines Kindes, das zusammenhängende Worte schrieb, dabei die Feder eintauchte, die Linien abstrich und nach jedem Worte auf eine Vorschrift sah; der Zeichner, gleichfalls von der Größe eines Kindes, welcher mit Bleistift zeichnete und von Zeit zu Zeit den Bleistiftstaub woglies; ein anderer Zeichner von der Größe eines erwachsenen Mannes, der mit einem Metallstift auf Pergament verschiedene Zeichnungen hinter einander zeichnete und nach Vollendung jeder einzelnen so lange malte, bis ein neues Stück Pergament untergelegt wurde; die Klavierspielerin, ein junges Mädchen, das verschiedene Stücke auf dem Klavier spielte, dem Notenblatte mit Kopf und Augen folgte, nach geendigtem Spiel aufstand und die Gesellschaft grüßte und so weiter. Ein von dem jüngeren Droz gefertigtes Kunstwerk bestand in einer Schnupftabakdose, die einen kleinen, nur 2 Centimeter langen Vogel von grün emailirtem Golde enthielt, welcher, auf einem goldenen Tischen sitzend, den Schwanz bewegte, mit

den Flügeln schlug und einen melodischen Gesang hören ließ. Auf einer Uhr, welche beide Künstler dem Könige von Spanien überreichten, befand sich ein blüthendes Schaf und ein Hund, der einen Korb mit Früchten bewachte und bellend aufstand, wenn jemand denselben wegzunehmen versuchte.

Um dieselbe Zeit machte der Ungar Wolfgang von Kempelen (geboren zu Preßburg 1734, gestorben zu Wien als Hofrat und Referendar bei der dortigen ungarischen Postkanzlei 1804) durch seine Sprachmaschine und mehr noch durch seine Schachmaschine das größte Aufsehen. Die erstere, 1778 erfunden, bestand in einem viereckigen, drei Fuß langen, einen Fuß breiten hölzernen Kasten, worin durch einen Blasebalg, verschiedene Klappen und so weiter die menschliche Stimme nachgeahmt wurde. Ähnliche Maschinen sind später auch von anderen verfertigt worden, zum Beispiel von Nical, Krahenstein, Bosh. Die noch räthselhaftere Schachmaschine, welche der Verfertiger im Jahre 1769 der Kaiserin Maria Theresia zum erstenmale zeigte, bestand aus einem türkisch gekleideten Manne von natürlicher Größe, welcher vor einem 3 1/2 Fuß langen, 2 1/2 Fuß breiten, an den Füßen mit Rollen versehenen Tische saß und auf demselben Schach spielte.

### Eine peinliche Geschichte.

Originalzeichnungen von Ph. Zeltner.



Die Maschine spielte mit den geschicktesten Spielern und gewann fast immer, wobei der Erfinder stets sichtbar gegenwärtig war; ob dieser selbst das Spiel leitete, wiewohl keine direkte Einwirkung derselben wahrzunehmen war, oder ob ein anderer Mensch in der Maschine anwesend war, ist nicht ermittelt worden; das eine Menge Räder, Hebel, Federn und Ketten enthaltende Innere der Maschine zeigte der Erfinder bereitwillig, nur dann nicht, wenn die Maschine spielte. Die Meinung, daß der Magnetismus bei derselben eine Rolle gespielt habe, ist völlig grundlos; dagegen ist es gar nicht anders denkbar, als daß ein Mensch fortwährend die Maschine regierte, weil die große Mannigfaltigkeit der Züge des Schachspiels und die immer wiederholte Ueberlegung, welche dieselben erheischen, eine bloß mechanische Thätigkeit völlig ausschließen, auch soll der Erfinder selbst eingestanden haben, daß ein großer Teil des Wunderbaren auf der Geschicklichkeit beruhe, womit er die Zuschauer zu täuschen gewußt habe. Uebrigens befand sich die Maschine 1812 zu Mailand, 1819 zu London und 1822 zu Paris; was später aus ihr geworden, ist nicht bekannt. Eine andere Schachmaschine zeigte später der Uhr-

macher Bayer aus Neuburg; sie bestand in einer 4 Fuß hohen Puppe, die durch verborgene Hebel von dem in einem Nebenraum befindlichen und durch seine Wandröhren das Schachbrett beobachtenden Erfinder regiert wurde.

Viel Aufsehen machten später in London die Automaten des Schweizeres Mailardet, besonders eine weibliche Figur, welche atmete, Kopf, Augen und Körper natürlich bewegte und auf dem Klavier achtzehn verschiedene Tonstücke spielte. Unter den spätern Automaten sind noch Siegmayers Flötenspieler und die Trompeter Wälzls und Kaufmanns zu erwähnen. Der letztere besteht in einer menschlichen Figur in Lebensgröße, die in der rechten Hand eine Trompete hält, welche auf das im Munde befestigte Mundstück geschoben wird; am Kopfe sind verschiedene, durch Klappen verschlossene, messingene Röhren für die tieferen und höheren Töne, in der Brust aber ein Blasebalg befindlich, der die Luft ungewöhnlich stark komprimirt, so daß diese, in die Röhren dringend, einen vollständigen Trompetenton hervorbringt. Endlich verdient noch eine automatische Vase Erwähnung, welche von Frizard in Biel für den damaligen ersten Konsul Bonaparte

verfertigt wurde und welche sich, wenn man eine Feder berührt, zu einem Palmbaum entfaltet, unter welchem eine spin nende Schächerin sitzt.

### Interessante Bücher.

Zum diesjährigen Weihnachtsfest macht Georg Ebers dem deutschen Publikum wieder die Freude, einen neuen Roman seiner Feder als jedenfalls hochwillkommenes Angebinde veröffentlichen zu können. Das sehr geschmackvoll und elegant ausgestattete Werk des berühmten Erzählers führt den Titel: „Die Gred“ (Marga-rethe) — Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart — und spielt in Nürnberg zur Zeit, da diese Stadt togluzagen den Mittelpunkt des deutschen Handels zwischen dem Süden und Norden bildete und das Patrierium und die Künste dort blühten, wie sonst in keiner Stadt unseres Vaterlandes. Auf diesem interessanten und farbenprächtigen Hintergrunde spielt sich der durch die

Figuren wie durch die geschilderten Ereignisse überaus fesselnde Roman ab. Die Kunst der feinen und farbenvollen Eberschen Malerei, der sympathischen Menschenschilderung feiert in diesem Werke wieder neue Triumphe. Gleichzeitig dürfte es unsere Leser interessieren, zu erfahren, daß Georg Ebers' erster epochenmachender Roman: „Die ägyptische Königstochter“, jetzt, nachdem 25 Jahre seit seinem ersten Erscheinen verlossen, in einer neuen, der vierzehnten, einer Jubiläumsausgabe (derselbe Verlag), herauskommt. Das in dem Genre des Altgeschichtlichen klassische Werk sollte in keiner Familienbibliothek fehlen. — Ein Autor, der den Lesern der „Illustrierten Welt“ ein guter Bekannter und sicherlich stets gern gesehener Erzähler ist, H. Rosenthal-Vonin, bietet auch für den diesjährigen Weihnachtstisch eine anmutende Gabe: nämlich eine Sammlung meist heiterer, kleiner Erzählungen, die unter dem Titel: „Die Schlange im Paradiese“, gleichfalls im Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt erschienen sind und ohne Zweifel von der großen Zahl der Verehrer dieses Schriftstellers als schönes Geschenk gern entgegengenommen werden dürften. — Als ein wirklich herrliches Weihnachtsgeschenk darf auch mit vollem Recht das populäre Prachtwerk „Die Erde in Karten und Bildern“ (Wien und Pest, Hartleben) empfohlen werden. Dies Werk vereinigt in sich einen großen Handatlas mit Erdbeschreibung und Erdkarte; es ist ein geographisches Handbuch und ein Illustrationswerk, das über die gesamte Länderkunde sich verbreitet und, durch 60 große Karten und 800 Illustrationen unterstützt, dem Leser auf diese Weise in Wort und Bild vorführt die wichtigsten Verhältnisse, Städte, Typen, interessante Landschaften, Volkscenen und kulturgeschichtlich und geographisch merkwürdige Gegenstände in zusammenhängender, wissenschaftlicher, klarer und interessanter Darstellung. Dies Werk ist in Wahrheit ein Schatz für jede Familie.



**Humoristische Blätter**

**Anekdoten und Witze.**

Die Ruine Frankenstein bei Darmstadt (an der Bergstraße) ist in kulturgeschichtlicher Beziehung eine Merkwürdigkeit durch das sogenannte „Eislehen“, das man zwar häufig als bloße Sage bezeichnen hört, das aber, wie in der „Frankfurter Zeitung“ bemerkt wird, historisch vollständig verbürgt ist. Die Herren von Frankenstein waren es, welche im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert gegen eine Jahresrente von 12 Malter Korn und 2 Gulden 12 Kreuzer sich verpflichtet hatten, für Darmstadt einen Esel zu halten, auf welchem alljährlich am Aschermittwoch unter dem Jubel der Volksmenge diejenigen Weiber durch die Stadt geführt wurden, die ihren Mann geprügelt hatten. Das Recht, den Esel zu führen, war je nach den Umständen verschieden. Hatte die Frau ihren Gatten „mit hinterlistiger Bosheit“ geschlagen, ohne daß er sich wehren konnte, so führte ihn der Frankensteiner Bote; war aber der Mann in offener Fehde mit seiner ehelichen Hälfte zusammengelassen, so mußte er den Esel selbst führen. Das Mittel scheint sich übrigens bewährt zu haben, denn, wie aus einem Schreiben des Rates zu Darmstadt vom Jahre 1536 hervorgeht, wurde dieselbe Strafe später auch auf schlagwürdige Männer angewendet. Die Herren von Frankenstein verwahrten sich aber dagegen und machten geltend, daß sie nur für böse Weiber den Esel zu stellen hätten. Noch im Jahre 1555 schickte der kaiserliche Beamte Johann Senger den Frankensteiner Esel nach Darmstadt, weil wieder einige Frauen ihre Männer geschlagen hatten, und war bemerkt er dabei, daß die Herren von Frankenstein den Meister Langsohr nicht allein nach Darmstadt, sondern nötigenfalls auch nach Pfungstadt, Nieder-Ramstadt und anderen Orten der Grafschaft Katzenellenbogen zu schicken hätten — eine Forderung, die abermals einen Widerspruch zur Folge hatte. Die Darmstädter hielten nun mit der Zahlung der Rente an die Frankensteiner zurück, keine von beiden Parteien wollte nachgeben, und so schloß das Eislehen gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts völlig ein, indem man es den Bürgern fortan überließ, ihre übermüthigen, stolzen, giftigen und bösen Weiber selber in Zucht zu halten.

Er wird sich sehr wundern.

Während der Belagerung einer belagerten Stadt riß eine Kanonenkugel einem Soldaten, der sich soeben auf einer Britsche ausgestreckt hatte, um nach achtundvierzigstündigem Wachdienst neben einigen gleich mitgenommenen Kameraden auszuruhen, den Kopf vom Kumpfe, wie wenn er mit einem Schläge wegtraff worden wäre. Entsetzt sprangen die übrigen von ihrem Lager auf, nur der Nebenmann des Enthaupteten, der wegen seiner Unerblichkeit und seiner stoischen Ruhe bekannt war, blieb ruhig liegen und sagte gelassen: „Wahrhaftig, mein Kamerad wird sich sehr wundern, wenn er aufwacht, daß er keinen Kopf mehr hat!“

**Im Schwurgerichtssaal.**

Präsident: „Also erzählen Sie einmal den Hergang.“  
Zeuge: „Also ist sige janz jemtlich bei Hoppolden und drinke 'n Droppen. Mit einmal kommt ener, ohne det id's merke, hinterrüds uf mir zu, un haut mir mit 'n Seidel 'n Loch in'n Kopp, so groß wie'n Dackler, — un det siel mir uf!“

**Ausrede.**

A.: „Was? Schon wieder die Uhr verfehlt?“  
B.: „Natürlich. Denkt Du denn, ich soll mich bei der Hitze mit dem Ballast schleppen?“

**Bilderrätsel.**



**Auflösung des Bilderrätsels Seite 198:**

Nicht nur in Worten kann man Fortschritt zeigen, Sie liegt am tiefsten oftmals im Verschwiegen.

**Rösselsprung.**

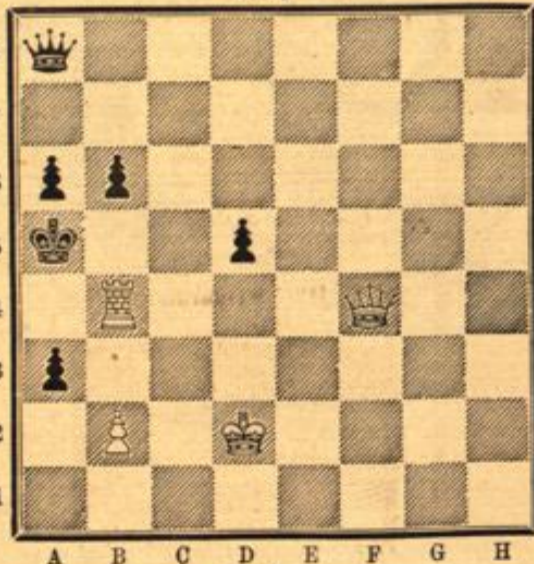
des	trau	o	so	mein	ob	mich	fern'
golt	ver-	was-	ter	ja-	stet	biß	und
ich	wort	gend	bin	ich	va-	mich	ich
träumt	wie	va-	des	ich	nen	hin	da
hat	geb'	den	bei-	ter	wein'	daß	ich
war	ich	kind	gen	hän-	in	gott	dir
als	mich	nes	herz	mich	schämt	ob	blind
ei-	mein'	kind	be-	em'-	so	trau	ja

**Schach.**

(Redigirt von Jean Dufresnoy.)

**Aufgabe Nr. 5.**

Von F. Köhler in Ahten.  
Sahm.



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

**Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 3 Seite 127:**

- Weiß. Schwarz.
- 1) D. F 2 - F 5 . . . . . 1) R. A 5 - B 4.
  - 2) G. D 4 - C 6 † . . . . . 2) Beliebig.
  - 3) D. Matt.
- A.
- 1) . . . . . 1) A 4 - A 3.
  - 2) E. D 4 - C 6 † . . . . . 2) R. A 5 - A 6 (A 4).
  - 3) D. F 5 - C 8 oder C 2 Matt.
- (Auf 1) . . . . . 1) R. A 5 - A 6; 2) D. F 5 - C 8 † u.; auf 1) . . . . . 1) B 5 - R 4; 2) D. F 5 nimmt D 5 † u.)

**Viersilbige Charade.**

1. und 2. Silbe.

Reißt hat man uns und unsern Ruf nicht gern,  
Dowohl im Grund wir niemand bringen Schaden

3. und 4. Silbe.

Wir huldigen die eiteln jungen Herrn,  
Doch sey' ich auch bei Damen' sehr in Gnaden.

Des Ganzen Witz und Rarheit ist bekannt  
Bei Jung und Alt im ganzen deutschen Land.

**Auflösung der geometrischen Kombinationsaufgabe S. 198:**

M	O	N	D
O	D	E	R
N	E	W	A
D	R	A	U

**Kleine Korrespondenz.**



Abonnentin in Chicago. Nach dem Literaturkalender wohnt der betreffende Herr in Darmstadt.

Hrn. G. W. in Mannheim. Der Titel des von Ihnen gesuchten Buches heißt: „Kulturgeschichtlicher Leitfaden für Ital.-Reisende“ von Emilie Hoerschelmann.

Hrn. P. G. W. in Luzern. Sie müssen in Deutschland ein Nachkamen machen, wenn Sie nicht auf einer deutschen Universität Ihr Staatsexamen abgelegt haben.

Frau Thelma v. M. in Parnen. Wenden Sie sich direkt an das Bibliographische Institut in Leipzig.

Abonnentin in J. (Böhmen). Wie wir soeben lesen, feiert dieser Sänger augenblicklich Triumphe in Norwegen. Bis dieses Heft in Ihre Hände gelangt, kann er vielleicht schon wieder im Süden sein.

Hrn. G. Wimmer in Koblenz. Wenn Holzpapier, für derartige Dokumente nicht anzuwenden.

Abonnent G. G. in Roubaix. Eine fünfprozentige Lösung von chloraurem Kali, d. h. 100 Gr. desfiltrirtes Wasser, 5 Gr. Calciumchlorium.

Frl. Elsa Glärschein in Remel. Ein Zerlegungsprodukt der Steinkohle.

Hrn. G. Vitell in Bernhausen. Man empfiehlt in diesem Fall übermanganhaures Kali; eine Lösung hiervon bereitet Ihnen jeder Apotheker.

Hrn. L. M. in Halle. Ganz hübsch, aber für die Veröffentlichung in diesem Journal doch nicht geeignet.

Hrn. R. Sch. in G. Ganz sein erdacht, aber zu leicht für unsere sehr geübten Leser.

Rufikus J. in Pawlowsk.  
Dominus } Herr  
Anguilla } Kal } Heroldler.  
Crassior } bider

Abonnent in Erfurt. Der Laustroch scheint ein trochiges Tier zu sein, anders können wir uns diese Opposition nicht erklären.

Frl. Ida P. in R. Versuchen Sie mit Spiritus vini aus der Apotheke den Fleck in dem Fouard vorflüchtig zu waschen.

Wichtige Wohnungen von Käteln, Rebus, Charaden u. sind uns zugegangen von: Frl. Kathi Bernstein, Halle; Frida Mörser, Stargard; Ottilie Reinken, Karlsruhe; Ida Honta Albrecht, Prag; Rosa Branschmidt, Bonn; Mathilde Sauer, Halle; Elise Gauthier, Kassel; Hermine Böpfelin, Zürich; Emma Luitpold, Wien; Frau Elise Kufzig, München; Bertha Sprember, Kiel; Hr. Max, Wittenberg; R. Heller, Innsbruck; R. Schäffner, Gerlachshausen; G. Rapp, Eßlon; O. Krall, Heidelberg; G. Wenzer, Hannover; J. Kemmerer, Amsterdam; W. Günz, München; B. Geiter, Wien; O. Samlin, St. Gallen; D. Winter, Stockholm; C. Pfeiffer, Ulm; D. Krenzer, Wien.

**Korrespondenz für Gesundheitspflege.**

F. B. in D. Wenn der achtjährige Knabe sonst gesund, sogar kräftig entwickelt und nur geistig nicht genug voran ist, so ist der Unterricht durch einen besondern Lehrer aus jedem Fall das geeignetste Verfahren, der zurückgebliebenen geistigen Entwicklung nachzuhelfen. Von anderen Mitteln ist nichts zu erwarten. Von kalten Bädern würden wir nur im Sommer Flußbäder erlauben.

Zwei junge Abonnenten aus S. 1) In diesem Falle wenden Sie sich am besten an einen Arzt. 2) Wir glauben: ja.

Alte Abonnentin. Krampfadern sind eigentlich an kein bestimmtes Alter gebunden, vorzugsweise wird allerdings das mittlere Alter davon befallen. Sie sind mehr oder weniger erweiterte Blutadern (Venen). Es gelingt nur sehr selten, sie für immer zum Verschwinden zu bringen, jedoch haben sie im allgemeinen keinen schädlichen Einfluß auf die Gesundheit. Berg- und Fuchttouren zu unternehmen ist nicht nur erlaubt, sondern sogar zu empfehlen.

E. B. in Apolda. Derartige Mittel dürfen nur auf besondere ärztliche Verordnung angewendet werden.

D. S. in M. Bis über die Hälfte der Zeit hinaus können warme Bäder genommen werden. Die Temperatur soll jedoch nicht zu warm sein, auf alle Fälle nicht über 27 Grad Reaumur hinausgehen.

Dr. Sch.

**Anfragen.**

7) Kann an einem durch „Silberplattirung“ hergestellten Glaspiegel eine ziemlich große, kahdhafte Stelle durch Neuplattirung ausgebessert werden?  
Abonnent C. in Verchtshagen.

Redaktion: Otto Baisch und Hugo Rosenthal-Vonin in Stuttgart.  
Verantwortlich: Hugo Rosenthal-Vonin.

Kleinere Inseraten-Kannahme bei Rudolf Mosse...

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfspaltige Nonpareille-Spalte...

Nützliches Geschenk zur Weihnacht: ein prachtvoller Carton... Patent-Wasch-Apparat... Lingner & Kraft, Dresden.

Aufgabe 552.000; das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt... Die Modenwelt.

Schachturnierbuch. Auswahl von hundert vorzüglichen Partien...

Cassetten mit Papierfüllung zu Geschenken... H. Meyer's Buchdruckerei.

L. Jacob, Stuttgart, Instrumenten-Fabrik. Fabrikation vorzüglicher Prim- u. Konzertflügel...

Thee-Import-Geschäft von Deutschemann & Woroniecki, London E. C., 101 Leadenhall Str.

Das schönste Geschenk ist und bleibt eine selbstthätige Zimmerfontaine von Louis Henrici.

Armour & Co.'s feiner Fleischextract, besser, volle Köpfe 1/2 billiger...

AU BON MARCHÉ. Die Firma Aristide Boucicaut Nouveautés. PARIS. Wir beehren uns, die geschätzte Damenwelt zu benachrichtigen...

Glück bei Damen hat entschieden nur der, welcher sich eines flotten Schnurrbartes erfreut. Ohne Schnurrbart keine Liebe!

H. Kumss, Warmbrunn i/Schl. Welterland-Geschäft lebender Tiere...

Zauber- und Nebelbilderapparate für Private u. öffentliche Darstellungen...

Musik-Instrumente aller Art zu Fabrikpreisen, Großartige Neuheiten!

C. W. Möller 40 Alexanderplatz Berlin. versendet das gr. Muster-Album von 1888 mit 512 Abbild.

J. A. Hietel, Leipzig. Kunst-Stickerie und Pappen-Manufaktur.

Asthma ist heilbar. Prospekt gratis. Chem. Fabrik Falkenberg, Grünau b. Berlin.

Rheinwein. Gegen Fäulnis von M. 30 verleihe mit 50 bis 100 Liter feischgefesterten...

Natur-Weine von Oswald Nier Hauptgeschäft BERLIN. Französische ungegypste Wein-Erträge.

Versand-Geschäft. - Bijouterie-Fabrik. Max Grünbaum, Berlin W., Friedrichstr. 194. Grünbaum's weltberühmte Panzer-Uhrketten...

Gründliche Ausbildung zum praktischen Buchhalter. Prospekt und Probe gratis!

Tragbare Öfen mit Carbonsäure-Heilung. Die Öfen brennen ohne Schornstein...

Viele Neuheiten in Schuss- u. Hieb-Stich-Waffen. Preislisten gratis.

Baufach. Brieflicher Unterricht. Dr. Hiltenscher in Buxtehde.

Für Hämorrhoidal-veidende und Damen: Balswolle-Binden, nachweislich zweckentsprechend.

Spezialarzt Dr. med. Meyer Berlin, Leipzigerstraße 91.

Keine Hilfe für Brustkranke. Gibt es, wenn sich der Leidende zu spät nach Rettung umsieht?

Gediegene kaufmännische Ausbildung. Prospect gratis!

Zauber-Apparate. Laterna magica und Nebelbilder-Apparate für Künstler, Pölietanten...

Die besten Sänger liefert unstreitig das grösste Kanarienvogel-Versandgeschäft.

# Zu Weihnachts-Geschenken vorzüglich geeignete Werke

aus der

Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

## Illustrierte Prachtwerke:

**Große Pracht-Bibel**, mit den Bildern von Gustav Doré. Illustrierte Pracht-Ausgabe mit 230 großen Bildern und reichen Verzierungen im Text. Fünfte Auflage. Evangelische Ausgabe. Nach der deutschen Uebersetzung von Dr. Martin Luther. Katholische Ausgabe. Aus der Vulgata übersetzt von Dr. Joseph Franz v. Allioli.

Je zwei Bände groß Folio in Original-Prachteinband mit Goldschnitt und reichster Goldprägung. In ganz Maroquin rot. Preis M. 125. — in engl. Leinw. mit Lederriemen rot. Preis M. 107. — in ganz Maroquin schwarz. Preis M. 116. — in engl. Leinw. mit Lederriemen schwarz. Preis M. 105. —

**Palästina in Bild und Wort**. Nebst der Sinaihalbinsel und dem Lande Gosen. Nach dem Englischen herausgegeben von Georg Ebers und Hermann Guthe. Pracht-Ausgabe. Mit 39 Stahlstichen, mehr als 500 Holzschnitt-Illustrationen, 2 Karten und einem Plan von Jerusalem. Zwei Bände in Folio. In Original-Prachteinband mit Goldschnitt. Preis M. 115. —

**Palästina in Bild und Wort**. Nebst der Sinaihalbinsel und dem Lande Gosen. Nach dem Englischen herausgegeben von Georg Ebers und Hermann Guthe. Wohlfeile Ausgabe. Mit 2 Titelbildern in Stahlstich, mehr als 500 Holzschnitt-Illustrationen, 2 Karten und einem Plan von Jerusalem. Zwei Bände in Folio. In Original-Prachteinband mit Goldschnitt. Preis M. 60. —

**Aegypten in Bild und Wort**. Beschrieben von Georg Ebers und dargestellt von unseren ersten Künstlern. Pracht-Ausgabe. Mit 782 Illustrationen in feinstem Holzschnitt und 2 Karten. Zweite Auflage. Zwei Bände in Folio. In Original-Prachteinband mit Goldschnitt. Preis M. 115. —

**Cicerone durch das alte und neue Aegypten**. Ein Reise- und Handbuch für Freunde des Nillandes von Georg Ebers. Mit zahlreichen Holzschnitten und 2 Karten. 2 Bände in einem feinen Leinwandband. Preis M. 13. —

**Goethe's Werke**. Illustrierte Pracht-Ausgabe. Mit 1058 Illustrationen erster deutscher Künstler. Herausgegeben von Professor Dr. Heinrich Dünker. Mit Goethe's Porträt und Lebensabriß. Zweite Auflage. Fünf Bände. In prachtvollem Originalband mit reicher Schwarz- und Goldprägung. Preis M. 60. —

**Schiller's Werke**. Illustrierte Pracht-Ausgabe. Mit 740 Illustrationen erster deutscher Künstler. Herausgegeben von Professor Dr. J. G. Fischer. Nebst Schiller's Porträt und Lebensabriß. Dritte Auflage. Vier Bände. In prachtvollem Originalband mit reicher Schwarz- und Goldprägung. Preis M. 48. —

**Shakespeare's sämtliche Werke**. Illustrierte Pracht-Ausgabe. Eingeleitet und übersetzt von A. W. Schlegel, Fr. Bodenstedt, N. Delius, F. A. Gelbke, D. Gilde-meister, G. Herwegh, F. Heuse, S. Kurz und A. Wilbrandt. Mit 830 Illustrationen von Sir John Gilbert. Nebst dem Porträt und der Biographie Shakespeare's. Fünfte Auflage. Vier Bände. In prachtvollem Originalband mit reicher Schwarz- und Goldprägung. Preis M. 40. —

**Einundneunzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg**. Ein Menschen- und Heldenbild unseres unergesslichen Kaisers Wilhelm I. von Oskar Neding. Mit Illustrationen nach den von des Kaisers und Königs Majestät Allerhöchdigst zur Verfügung verlassenen Aquarellen als Erinnerungsgabe für das deutsche Volk herausgegeben von Carl Sallberger. Pracht-Ausgabe. 165 Seiten hoch Quart. In feinstem Originalband. Preis M. 3. 50.

**Deutschlands Trauer. Des Reiches Hoffnung**. Die ersten drei Kaiser des Neuen Deutschen Reiches. Mit 96 Abbildungen und 7 Kunstbeisagen. In wirkungsvollem Einbande. Preis M. 2. —

**Idylle aus der Vogelwelt**. 18 Originalzeichnungen von S. Giacomelli. Mit Gedichten von Julius Sturm. Randzeichnungen von David Franz. Pracht-Ausgabe. Dritte Auflage. Quart-Format. In prachtvollem Einband mit Goldschnitt. Preis M. 10. —

**Die schöne Müllerin**. In Musik gesetzt von Franz Schubert. Lieder-Cyklus von Wilh. Müller. Pracht-Ausgabe. Mit 60 Illustrationen von A. Baumann und R. Schuster. Groß Quart. In Originalband mit Goldschnitt und reicher Prägung. Preis M. 18. —

**Mündhausen's Abenteuer und Reisen**. Mit 150 Illustrationen von Gustav Doré. Zweite Auflage. Pracht-Ausgabe in Quart. Fein gebunden mit Goldschnitt. Preis M. 9. —

**Mündhausen's Abenteuer und Reisen**. Neu bearbeitet. Mit 29 Vollbildern und 116 Illustrationen von Gustav Doré. Ausgabe in Oktav. In ansprechendem Original-Einband. Preis M. 5. — (Neu!!)

**Hauß's Märchen**. Pracht-Ausgabe. Mit 42 Illustrationen von Th. Weber, Th. Hofmann und L. Burger. Fein gebunden mit Goldschnitt. Preis M. 12. —

**Victoria, Königin von England**. Neue Blätter aus meinem Tagebuche in den Hochlanden. Von 1862—1882. Mit Allerhöchster Autorisation aus dem Englischen übertragen von Eufemia Gräfin Ballestrem. Mit 8 Stahlstichporträts und 5 Illustrationen in Holzschnitt. In Halbfranzband. Preis M. 10. —

## Humoristika:

**Wilhelm Busch, Hans Huckebein, der Unglücksrabe**. — Das Pusterohr. — Das Bad am Samstag Abend. Achte Auflage. Groß Quart. Elegant kartoniert Preis M. 3. —; kolorierte Ausgabe Preis M. 4. —

**Wilhelm Busch, Die kühne Müllerstodter**. — Der Schreihs. — Die Prife. Dritte Auflage. Groß Quart. Elegant kartoniert Preis M. 2. —; kolorierte Ausgabe Preis M. 3. —

**Johannes van Dewart, Aus meinen Kadettenjahren**. Mit 32 Illustrationen von Othello. Zweite Auflage. Preis fein gebunden M. 3. —

**Johannes van Dewart, Kadettengeschichten**. Mit 69 Illustrationen von Othello. Zweite Auflage. Preis fein gebunden M. 4. —

**Paul Lindau, Die kranke Köchin**. — Die Liebe im Dativ. Mit 15 Illustrationen von Julius Ehrentraut. Zweite Auflage. Fein gebunden. Preis M. 4. —

**Antonie von Pinstow, Pieps Pensionäre**. Humoristische Erzählung in Versen. Mit 30 farbigen Illustrationen. Elegant gebunden. Preis M. 4. — (Neu!!)

## Galerie-Werke:

**Ebers-Galerie**. Gestalten aus den Romanen von Georg Ebers. Nach Gemälden von L. Alma-Tadema, W. A. Beer, W. Gens, F. Graf-Johann, S. Kaulbach, Ferdinand Keller, D. Kühle, F. Simm, Laura Tadema, E. Teschendorf, F. Thumann. 20 Kunstblätter in prachtvollen photographischen Reproduktionen.

a. in einer Imperial-Ausgabe. (Kartongröße 85/62). Die Sammlung komplett Preis M. 250. —; das einzelne Blatt M. 15. —

b. in einer Großfolio-Ausgabe. (Kartongröße 52 1/2/39). Komplet in feiner Leinwandmappe Preis M. 60. —; das einzelne Blatt M. 4. 50

c. in einer Kabinet-Ausgabe. Komplet in feiner Leinwandmappe Preis M. 20. —; das einzelne Blatt M. 1. —

**Pigthein-Panorama: „Jerusalem und die Kreuzigung Christi“**, gemalt von Bruno Pigthein in München. Mit Genehmigung der Eigentümer direkt nach dem Rundgemälde aufgenommen, mit Erläuterung von Dr. Ludwig Trost. In zweifacher Reproduktionen.

a. Holzschnitt-Folio-Ausgabe: Zwölf Blätter à 32x44 cm., gebrochen als Porzellan-Album, ganze Papierlänge ca. 380 cm., in eleganter Folio-Mappe in Nolle eingeschacht (zum Ausziehen des Bildes). Preis M. 8. — M. 7. —

b. Photographie-Kabinet-Ausgabe: Zehn Einzelblätter auf Karton in Format von je 12x18 cm. Kartongröße, in eleganter Mappe. Preis M. 6. —

**König Ludwig-Album**. Nach Original-Aquarellen von Professor S. Bresting. Große Ausgabe in Folio-Format: 12 Heliogravüren mit Titelblatt: Porträt König Ludwig II. In eleganter Leinwandmappe mit Goldprägung. Preis M. 18. —; das einzelne Blatt M. 2. —

**Alte Ausgabe in Kabinet-Format**: 12 Photographien mit Titelblatt: Porträt König Ludwig II. In eleganter Leinwandmappe mit Goldprägung. Preis M. 10. —; das einzelne Blatt M. 1. —

## Musikalien:

**Pracht-Ausgabe der Klassiker: Beethoven, Clementi, Haydn, Mozart, Weber**, in ihren Werken für das Pianoforte allein herausgegeben von J. Moscheles, weil. Professor am Konservatorium in Leipzig. Siebente Auflage. Mit instruktiven Erläuterungen zu jedem einzelnen Werk. In sehr eleganten Leinwandkarton-Bänden mit Goldtitel.

Beethoven's sämtl. Sonaten 4 Bände à M. 4. 50 Pf. | Weber's Pianof.-Kompositionen 2 Bände à M. 4. — Pf. | Mozart's sämtl. Sonaten . . . 3 Bände à M. 4. 50 Pf. | Haydn's ausgem. Sonaten . . . 2 Bände à M. 3. 50 Pf. | Clementi's ausgem. Sonaten 2 Bände à M. 5. — Pf. | Jeder Band und jede Sonate werden auch einzeln abgegeben.

**Heinrich Reiser, Klavier-Schule für Kinder**. Mit besonderer Rücksicht auf einen leichten und langsam fortschreitenden Stufenengang. Erste Abteilung. 43. Auflage. Preis geb. M. 2. 50. — Dritte Abteilung. 10. Aufl. Preis geb. M. 3. — Zweite Abteilung. 38. Aufl. Preis geb. M. 3. — Fierle Abteilung. 6. Aufl. Preis geb. M. 3. —

## Anthologien und Gedichtwerke:

**Georg Scherer, Deutscher Dichterwald**. Lyrische Anthologie. Dreizehnte Auflage. Mit vielen Porträts und Illustrationen. Original-Prachteinband mit Goldschnitt. Preis M. 7. —

**Ferdinand Freiligrath, The Rose, Thistle and Shamrock**. A book of English poetry. VI. edition. With portrait of Ferd. Freiligrath and numerous illustrations. Original-Prachteinband mit Goldschnitt. Preis M. 7. —

**Eugène Borel, Album lyrique de la France moderne**. VI. édition, revue et augmentée par C. Villatte. Avec 12 gravures sur bois. Original-Prachteinband mit Goldschnitt. Preis M. 7. —

**Gerhard von Amynstor, Peter Quidam's Rheinfahrt**. Eine Dichtung in 12 Gesängen. Fein gebunden mit Goldschnitt und reicher Prägung. Preis M. 8. —

**Auguste Meyer, Dichten und Denken**. Gedichte. Fein gebunden mit Goldschnitt und reicher Verzierung. Preis M. 4. 50.

**Adolf Friedrich Graf von Schack, Gedichte**. Sechste, vermehrte Auflage. Fein in Leinwand gebunden. Preis M. 6. —

**Schönaich-Carolath, „Lieder an eine Verlorene“**. Fein in Leinwand gebunden mit Goldschnitt und reicher Prägung. Preis M. 4. 50.

**August Silberstein, Mein Herz in Liedern**. Fünfte Auflage. Mit dem Porträt des Dichters. Fein in Leinwand gebunden mit Goldschnitt und reicher Prägung. Preis M. 6. —

**Friedrich Theodor Vischer, Lyrische Gänge**. Zweite Auflage. Fein in Leinwand gebunden mit Goldschnitt und reicher Prägung. Unter der Presse.

## Unterhaltungsschriften:

**Joseph Bajovar, Alpenrosen und Gentianen**. Episode aus dem Leben König Ludwig II. von Bayern. Mit Porträt und Facsimile. Zehnte Auflage. Fein gebunden mit Goldschnitt. Preis M. 3. — Ausgabe für Bücherliebhaber auf holländischem Wästenpapier, numeriert (Nro. 1—150) gebunden in Leder. Preis M. 5. —

**Wilhelm Jordan, Die Sebalds**. Roman aus der Gegenwart. Zweite durchgesehene Auflage. 2 Bände. Fein gebunden. Preis M. 12. —

**Hermann Lüders, Ein Soldatenleben in Krieg und Frieden**. Mit 84 charakteristischen Illustrationen vom Verfasser. Fein in Leinwand gebunden. Preis M. 6. —

**Adolf Friedrich Graf von Schack, Ein halbes Jahrhundert**. Erinnerungen und Aufzeichnungen. Mit dem Porträt des Verfassers. Zweite, durchgesehene Auflage. 3 Bände. Fein in Leinwand gebunden. Preis M. 18. —

**Friedrich Theodor Vischer, Auch Einer**. Eine Reisebekanntschaft. Dritte neu durchgesehene Auflage. 2 Bände. In feinem Leinwandband. Preis M. 11. —

**Richard Voss, Dahiel, der Konvertit**. Roman. 3 Bände. Fein in Leinwand gebunden. Preis M. 15. — (Neu!!)

**Lewis Wallace, Ben Hur**. Eine Erzählung aus der Zeit Christi. Mit dem Porträt von General Wallace. Vierte Auflage. 2 Bände. Fein in Leinwand gebunden. Preis M. 7. — Ausgabe für Bücherliebhaber auf feinstem Papier, numeriert (Nro. 1—200), hochfein gebunden. Preis M. 12. —

Vorstehende Werke können durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden.

### Dringende Bitte an alle Eltern,

**Der Kinder liebste Spiel!**



welche für die künftigen oder fehlenden Steine ihrer Unter-Steinbauten zu Weihnachten Geistesgaben beschaffen wollen. Zur Sicherung derselben kurz vor dem Feste hat die Fabrik keine Zeit; man wolle deshalb keine Kosten gleich mahlen und die gewöhnlichen Geistesgaben (Schokolade etc.) lassen. Die unterzeichnete Firma verleiht gegen eine 10 Pf.-Briefmarke ein Buch mit 328 Zeichnungen und Bauanleitungen franco. Um sicher zu gehen, bestelle man die Ergänzungssätze schon jetzt in den Spielwarengeschäften.

**F. Ad. Richter & Cie.,** Rudolfsbad, Wien, Olten, London, New-York.

## R. WOLF

in **Magdeburg-Buckau**  
baut seit 1862 als  
**Hauptspecialität:**  
Fahrbare und stationäre  
**Locomobilen**

mit ausziehbaren Röhrenkesseln sowie im Dampf-raum gelagerten Dampfzylindern und zwar:  
**Hochdruck-Locomobilen** mit einfacher oder mit durch den Regulator selbstthätig beeinflusster Expansionssteuerung bis zu 50 Pferdekraft;  
**Receiver-Compound-Locomobilen** mit und ohne Condensation bis zu 120 Pferdekraft.

Die Wolf'schen Locomobilen, welchen auf allen deutschen Locomobil-Concurrenzen in Bezug auf den geringsten Kohlenverbrauch **stets der Sieg** zuerkannt wurde, stehen auch hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit und soliden Bauart unerreicht da. **Sämtliche** seit 26 Jahren aus der Fabrik hervorgegangenen Exemplare sind gegenwärtig noch im Gebrauch. Die Wolf'schen Locomobilen, welche ohne Ausnahme vor der Ablieferung in der grossen Probirhalle der Fabrik dauernden Brems- und Indicator-Versuchen unter gleichzeitiger Feststellung des Wasser- und Kohlenverbrauchs unterworfen werden, finden sowohl in der **Landwirthschaft als in industriellen Betrieben jeder Art** ausgedehnte Verwendung und weisen gegenüber stationären Dampfmaschinen namentlich in Bezug auf die Unterhaltungskosten, erhebliche Vorzüge auf. **Preislisten und feinste Referenzen stehen zur Verfügung.**

### Erstes Bündel Cigarren-

**Versand-Geschäft**

**Rautenberg & Eggersmann**  
Bünde i. Westf.

Wir empfehlen unser reichhaltiges Lager von Cigarren aus garantiert besten ostindischen, westindischen und amerikanischen Tabacken. Ausführliches Preis-Verzeichnis steht auf Wunsch gern zu Diensten. Um die Auswahl zu erleichtern, versenden wir **Versuchskisten**, enthaltend je 10 Sorten zu 10 Stück

No. 1 in den Preislagen von M. 36 bis 56:	für M. 5,10.
" 2 " " " " " " " " " " " "	" " 6,-.
" 3 " " " " " " " " " " " "	" " 6,50.
" 4 " " " " " " " " " " " "	" " 7,50.
" 5 " " " " " " " " " " " "	" " 9,50.

Versand gegen Nachnahme oder nach Einsendung des Betrages.

Nicht Passendes wird umgetauscht.

### Haar- & Woll-Leder-Schuhwerk,

durch zahlreiche Vorträge von Preisen und Medaillen als das vorzüglichste anerkannt, liefert als Specialität für jedes Geschlecht und Alter die modern. Schuh- und Lederfabrik von **Hermann Gaiser in Göttingen** (Wärterthg.). Diese für Jedermann empfehlenswerthe Schuhbekleidung ist namentlich auf Reisen unentbehrlich und leistet bei kalten Füssen, Rheumatismus, Gicht, Hühneraugen, Fusschweiss, Lungen- u. Brustleiden, Blutarmut etc. vorzügliche Dienste. Kataloge über Schuhe u. fertige Stiefel grat. u. fro. **Tüchtige Vertreter gesucht.**

### Seehund-Portemonnaies

mit Sicherheitskloß u. Patentkloß D. R. Patent

**à Stück 3 Mk.** u. 20 Pf. für franco Zul.

Praktisch und wirklich dauerhaft, aus einem Stück echten Seehundleder gefertigt, mit Zähltafel für Gold und Papiergeld.

Separatvertrieb: **Albert Rosenhain**, Berlin S. W., Leipzigerstr. 72. Lederwaren-Fabrik und Verkaufsgeschäft. **Jährl. Vorrathscatalog gratis und franco.**



### Effektvolle electriche Beleuchtung

jedes andere Licht weit **übertreffend** durch **neue Lampen und Batterien** (ohne Maschinenbetrieb) ganz **billig** herstellbar. Elektrische tragb. Lampen u. Handlaternen v. M. 20. — an. Electr. Velocipedlaternen M. 30. —, Uhrständer M. 50. Ferner für jeden **Haushalt** sehr zu empfehlen: **Elektr. Salon-Feuerzeug mit Lampe** (Cigarren-Anzönder) in hocheleg. Ausstattung. Ersatz f. Zündlöcher u. Lichts. Grosse Ersparnis. Preis M. 5. — Electr. Taschenfeuerzeug mit Lampe M. 10. — Simplexklingeln M. 12. — Telephone v. M. 6. — an. Gasanzönder sowie sämtliche Artikel der Elektrotechnik zu Fabrikpreisen.

**Spezialität: Dynamomaschinen** für Schulzwecke zum Galvanisiren u. für Beleuchtungsanlagen von 50 M. an (2-3 Lampen speisend). Kostenansch. gratis.

**Wolf & Ricks,** Berlin SW., Zimmerstrasse 95/96. Illustr. Prosp. grat. Gros. Ill. Preisort. geg. Einsd. v. 30 Pf. in Marken (aller Länder).



### Kaiser-Blume

feinster Sekt gesetlich geschützte Marke von **Gebrüder Hoehl** in **Geisenheim**. Schaumwein-Kellerei.

### CACAO-VERO

entölt, leicht löslicher Cacao.

Unter diesem Handelsnamen empfehlen wir einen in Wohlgeschmack, hoher Nährkraft, leichter Verdaulichkeit und der Möglichkeit schnellster Zubereitung (ein Aufguss kochenden Wassers ergibt sogleich das fertige Getränk) unübertreffl. Cacao.

Preis per 1/2 1/4 1/2 1/4 = Pfd.-Dose  
850 200 150 75 Pfennige.

**HARTWIG & VOGEL**  
Dresden

### Compagnie Laferme

Dresden Berlin



Petersburg Riga, Moskau

empfehlen die Cigaretten Carton à Nr. 100 Cosmopolite 10 St. 15 Pf. - 170/171 Cleopatra 25 " 50 - 220/221 Monplaisir 25 " 75 - 172/173 Alhambra 25 " 100

Käuflich in allen Cigarren-Geschäften Deutschlands.

### Krankenfahrstühle

für Zimmer, u. Straße, Kutschkäufe u. jed. Lage verträgl. Krankenmöbel jeder Art.

**Rich. Maune,** Dresden-N., Hofstr. 10. Katalog gratis



### Pain-Expeller

Es geht doch nicht über'n Pain-Expeller! So sagen mit Ueberzeugung alle, welche dieses altbewährte Hausmittel bei Gefäß- und Nervenleiden, Rheuma- und Rückenbeschwerden, Gelenks- und Zahnschmerz oder dergl. angewendet haben. Bei Gefäßleiden der Kinder ist es von unschätzbarem Wert! Zwanzigjähriger Erfolg beweist, daß der echte **Pain-Expeller** das volle Vertrauen eines jeden Kranken verdient; schon nach der ersten Einreibung macht sich die wohlthuende, schmerzlösende Wirkung bemerkbar. Zum Preise von 50 Pf. und 1 M. (70 Pf., 1 Fr., 1 1/2 Fr., Doll. 0,50) vorrätig in den meisten Apotheken des In- u. Auslandes; beim Einkauf sehe man jedoch nach der Fabrikmarke „rotter Adler“ (in England: roter Komit) und nehme keinerlei Nachahmung. Eine ausführliche Beschreibung finden auf Wunsch kostenlos:

**F. Ad. Richter & Cie.**  
Rudolfsbad, Wien, Olten, Rotterdam, London E.C., 1 Railway-Pl., Fenchurch-Street, oder New-York, 310 Broadway.

In jede Haushaltung gehört, um sich und besonders die Kinder vor Unfällen zu schützen, stets ein solches, wasserdicht., dauerhaftes Schuhwerk zu behalten und über die Hälfte in den Ausgaben dafür zu ersparen

**Voigt's feinstes Vaseline- und Malta-Lederfett,** Deutsches Fabrikat, unter dieser Marke überall rühmlich bekannt! Ganzlich geruchlos, wird nicht ranzig, verdirbt nicht, nimmt sofort wieder Wachs an und ist daher jederzeit zu gebrauchen! In Dosen zu 80, 50, 25 Pf., jede das Pfund 50 Pf. in den bekanntesten Droger., Mater.- u. Schuh-Gesch., oder direkt! Doch achte man genau auf die Firma:

**Th. Voigt, Vaseline-Fabrik, Würzburg.**

### Creolin

Laut ärztlicher Untersuchung allen Desinfections-Mitteln überlegen, dabei ungiftig, billig. Reinigt die Luft und vernichtet unfehlbar alle Ansteckungsstoffe und Ungeziefer. Für den täglichen Gebrauch in jedem Hause und jedem Stalle. Flacons 20 u. 60 Pfg., Literkannen, Seifen, Pulver, Brochüren m. genauen Anweisungen an jedem Gefäß, sowie gratis in Apotheken und Droguen-Geschäften erhältlich und bei **William Pearson & Co., Hamburg.**

Suchen erdienen:  
**F. Wolff & Sohn's** wohltuender Taschenkalender für 1889 mit künstlerisch angelegtem Porträt berühmter Frauen aus der Weltgeschichte. Dieser franco gegen Einsendung von 20 Pf. in Marken. Wiedervertäufel erhalten angemessenen Rabatt.

**F. Wolff & Sohn, Parfümeriefabrik, in Karlsruhe (Baden).**

## Apoth. Rich. Brandt's Schweizerpillen

seit 10 Jahren von Professoren, prakt. Ärzten und dem Publikum als billiges, angenehmes, sicheres u. unschädliches Haus- u. Heilmittel angewandt und empfohlen. **Erprobt von:**

Prof. Dr. R. Virchow, Berlin, Prof. Dr. v. Frerichs, Berlin (P.),  
" von Giell, München (P.), " v. Scauzoni, Würzburg,  
" Reclam, Leipzig (P.), " C. Witt, Kopenhagen,  
" v. Nussbaum, München, " Zdekauer, St. Petersburg,  
" Hertz, Amsterdam, " Dr. Soederström, Kasan,  
" v. Korczynski, Krakau, " Lambi, Warschau,  
" Brandt, Klausenburg, " Forster, Birmingham.

bei Störungen in den Unterleibsorganen, Leberleiden, Hämorrhoidalbeschwerden, tragem Stuhlgang, habitueller Stuhlverhaltung und daraus resultirenden Beschwerden, wie: Kopfschmerzen, Schwindel, Gehlenmung, Atemnot, Appetitlosigkeit etc. Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen sind wegen ihrer milden Wirkung von Frauen gern genommen und den kochend Salzen, Bitterwässern, Tropfen, Nektaren u. vorzuziehen.

**Zum Schutze des kaufenden Publikums** ist noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß sich Schweizerpillen mit täuschend ähnlicher Verpackung im Verkehre befinden. Man überzeuge sich bei dem Kaufe durch Abnahme der um die Schachtel gewickelten Gebrauchs-Anweisung, daß die Giltigkeit die obersiehende Abbildung, ein richtiges Kreuz in rotum Felde und den Namenzug Rich. Brandt trägt. Auch sei noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß die Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen, welche in der Apotheke erhältlich sind, nur in Schachteln zu 1 (eine kleinere Schachtel) verkauft werden. — Die Verkaufsliste sind außen auf jeder Schachtel angegeben.

### PLATO & CO.

Fabrik von **Musikdosen**  
Drehdosen, Spielwerke  
Mat. Salon-Leierkasten  
Harphen, Flöten, Armon  
2000 Stücke spielend  
Musik-Album  
Damen- u. Herren-Geschenke mit Musik.  
Katalog gratis und franco.  
Berlin SO., Köpenickerstr. 107.



### Violen Zithern

u. alle and. Arten u. Streichinstrumenten, sowie echte alte deutsche und ital. **Meistergeigen, Cellos etc.** für Dilettanten u. Künstler lief. unt. d. constant. Bedingungen. Garantie. Zahlungsvereinfachung ohne Preisauflage.

**Hamma & Cie.,** Göttinger-Jahr-Platz Stuttgart.

### Corsets RFC

**Garantie für bestsitzende moderne Façons.**

Durch alle ersten Corset-, Weiss- und Modewaren-Geschäfte im In- und Auslande zu beziehen. Jedes Corset trägt den Stempel „RFC à la Princesse.“ Engros & Export nur durch die Corsetfabrik von **Rosenthal, Fleischer & Cie. Goeppingen London** Württemberg. 30 London Wall.

# Van Houten's Cacao.

Bester — Im Gebrauch billigster.

Ueberall zu haben in Büchsen à  
 Rm. 3.30, Rm. 1.80, Rm. 0.95.

## Muster

= nach allen Gegenden franko. =

<b>Zu 4 Mark</b> Stoff für einen vollkommenen großen Herrenanzug in den verschiedensten Farben.	<b>Zu 7 Mark</b> 3 Meter Stoff zu einem feinen Anzug in dunkel gestreift od. klein karriert, moderne Muster, tragbar bei Sommer und Winter.
<b>Zu 2 Mark</b> Stoff für eine vollständige, karriert und allen Farben, hinreichend zu einer Herrenhose für jede Größe.	<b>Zu 4 Mark 80 Pf.</b> Stoff zu einem vollkommenen Damenregenschirm in heller oder dunkler Farbe, sehr dauerhaftes Ware.
<b>Zu 1 Mark</b> Stoff für eine vollständige, wachsfeste Weste in hellen und dunklen Farben.	<b>Zu 6 Mark 60 Pf.</b> Englisch Lederstoff für einen vollkommenen waldbekleideten und sehr dauerhaften Herrenanzug.
<b>Zu 5 Mark</b> 3 Meter Diagonal-Stoff für einen Herrenanzug mittlerer Größe in grau, marango, olive und braun.	<b>Zu 9 Mark</b> 3/4 Meter Budistin zu einem Anzug, geeignet für jede Jahreszeit und tragbar bei jeder Witterung, in den neuesten Farben, modern karriert, glatt und gestreift.
<b>Zu 8 Mark 50 Pf.</b> 2 Meter Diagonal-Stoff, besonders geeignet zu einem Herbst- oder Frühjahrsanzug in den verschiedensten Farben.	<b>Zu 12 Mark</b> 3 Meter kräftigen Budistinstoff für einen solchen praktischen Anzug.
<b>Zu 3 Mark 75 Pf.</b> Stoff zu einer Jacke, passend für jede Jahreszeit, in grau, braun, melirt und olive.	<b>Zu 7 Mark</b> 3/4 Meter schweren Stoff für einen Ueberzieher, sehr dauerhafte Ware.
<b>Zu 10 Mark</b> Stoff zu einem hochfeinen Ueberzieher in jeder denkbaren Farbe und zu jeder Jahreszeit tragbar.	<b>Zu 16 Mark 50 Pf.</b> Stoff zu einem Festtagsanzug aus hochfeinem Budistin.

Ferner empfehlen wir unter reichhaltiges Lager in hochfeinen Tuchen: Budistins, Paletotsstoffe, Birkard-Tuche, Challen- und Liver-Tuche, Kammgarn-Stoffe, Cheviots, Beatenstoffe, wasserharte Stoffe, vulkanisierte Stoffe mit Gummirungen, garantirt wasserdicht, Loden-, Kräuser- und Havelochstoffe, festgraue Tuche, Feuerwehrtuche, Damentuche in allen Gattungen, Satin, Croisier u. c. zu en gros Preisen.

Bestellungen werden alle franko ausgeführt.  
 Muster nach allen Gegenden franko.

Adresse: **Tuchausstellung Augsburg**  
 (Wimpfheimer & Cie.)

Unübertreffliche Neuheit!

## Clarabella.

**Clarabella-Mignon** — hat die Form einer Spielbox; das Gehäuse ist ff. Schwarz polirt mit reicher Goldverzierung. Die Musik wird durch bewegte Cylinder, à 6 Stücke, erzeugt. Sie ist effektiv und äußerst angenehm. Das Klavierstück — 8 ff. vermittelte Klänge als Begleitung — wirkt belebend. Die Konstruktion schließt jede Reparatur aus. Jedes Kind kann es leicht drehen, tragen und handhaben. Preis **M. 24**, inkl. 6 Stücke. Ultra-Machtstücke auf Bronze, Cylinder à 6 Stück **M. 5**. Versand nur gegen Cash oder Nachnahme. Muster, Katalog sämtlicher Instrumente grat. u. franko.

**Uhren-Fabrik**  
**E. Naumann,**  
 Leipzig, Königsplatz 6,  
 vert. franco k. vord. Einl. d. Kasse  
 ff. Kupf. Regulatur mit  
 Schlagwerk.  
 Nr. 1. M. 25. —  
 Nr. 2. M. 21. —  
 Preis-Courant gratk.

**20 Pf. Jede Nr. Musik** **alische Universal-Bibliothek!** 500 Nummern.  
 Class. u. mod. Musik, 2- u. 4händig, Lieder, Arien etc. Vorzügl. Stich u. Druck, stark. Papier. Verzeichn. grat. u. fr. v. Felix Siegel, Leipzig, Dörrstr. 1.

**20 Pf. Jede Nr. Musik** **alische Universal-Bibliothek!** 500 Nummern.  
 Class. u. mod. Musik, 2- u. 4händig, Lieder, Arien etc. Vorzügl. Stich u. Druck, stark. Papier. Verzeichn. grat. u. fr. v. Felix Siegel, Leipzig, Dörrstr. 1.

**Allerbilligste Bezugsquelle für Buxkin, Tuche, Regenmantelstoffe etc.**

Jedermann, der seinen Bedarf in Buxkin am billigsten decken will, versäume nicht, sich die reichhaltigste, vom **billigsten** Genre bis zu hochfeinen Nouveautés umfassende Kollektion der

## Lüner Buxkin-Manufaktur

**N. Meyer jr., Lünen a. d. Lippe**

kommen zu lassen.

Dieselbe liefert jedes Mass — das grösste wie das kleinste — zu wirklichen **Engros-Preisen** und hat das Prinzip: „reellste Bedienung, mustergetreue Lieferung unter Garantie, zu **Engros-Preisen**“, der Firma einen aussergewöhnlich grossen Kundenkreis gesichert; jeder Versuch wird zu dauernder Kundenschaft führen.

— **Musterversand franko gegen franko.** —  
 unter Nachnahme oder vorherige Kasse ab **20 M. franko.**

Solide schwere Qualitäten zu 2,70 — 2,20 — 2,50 — 4,00 (doppelt breit).

**Musik-** Instruments und -artikel aller Art 10—15 pct. billiger geworden. Violinen, Zithern, Saiten, Blasinstrumente, Trommeln, Harmonikas, Spielöfen, Musikwerke, Musikgeschenke aller Art. Gar garantirt gute Waren. Beste Bezugsquelle. — Ferner grosses Musikalienlager, billige Preise. — Preisl. gratis-franko. Instr.-Fabrik **ERST** (HALLER (Rudolph Nachf.) in GIESSEN.

Diese Abbildung zeigt eine Weinhold's neu patentirte

## Accord-Bither-Harfe.

Dieselbe ist einzig in ihrer Art. Sie ist für Alt und Jung, man kann schon in einer Stunde die schönsten Stücke spielen ohne einen Lehrer dazu zu bedürfen; da die Anleihe nicht 16 Musikstücke und die Seiten durch Zahlen erkennlich gemacht, wodurch die schwierige Notenkennntnis vermieden ist.

Nr. 52 Preis per Stück mit 3 Accordreihen und 15 Metallsaiten gelb lackirt in Papptarton M. 3,50.  
 Nr. 54 mit 22 Metallsaiten M. 5,50.  
 Nr. 65 mit 3 Accordreihen und 3 Bithersaiten, sowie 19 Metallsaiten, gelb lackirt M. 6.  
 Nr. 67 Mahagoni-polirt, 3 Accordreihen und 3 Bithersaiten sowie 19 Metallsaiten M. 8.  
 Nr. 68 Buchbaum-polirt sehr fein M. 9.  
 Nr. 75 5 Accordreihen und 3 Bithersaiten, sowie 19 Metallsaiten, in C oder G spielbar, gelb lackirt M. 7.  
 Nr. 76 fein polirt M. 8,75.  
 Nr. 77 Buchbaum-polirt extra fein M. 10,50.

In jeder solchen Bither-Harfe ist Anleitung mit 16 beliebigen Melodien beigegeben. Riß und Verpackung 50 resp. 75 Pf. Versandt per Kasse oder Nachnahme.

**A. Juleger, Leipzig.**  
 (1870 gegründet 1870.)

I. Mein illustrirter Preis-Catalog über Schweizer Spielöfen, Phantasie-Artikel, Album mit Musik, sowie über das unübertreffliche **Symphonion** und **Manopan** u. s. w. liefert auf Verlangen gratis und franko.  
 II. Illustrirte Verzeichnisse über Musikinstrumente und Saiten und allen deren Bestandteile auf Verlangen gratis und franko.

**A. Juleger, Leipzig.**  
 (1870 gegründet 1870.)

**CRÈME SIMON**

beseitigt in einer Nacht alle Misseth. Frostbeulen, Lippenrisse, ist unersetzlich gegen **aufgesprungene Haut, rothe Hände, Gesichtsröthe** und macht die Haut blendend weiss, kreffigt und parfümirt sie. Dieses unvergleichliche Product wird von den berühmtesten Aerzten in Paris empfohlen und von der eleganten Damenwelt allgemein angewandt.

**J. SIMON, 36, Provence, PARIS.** In allen Apothek. u. Parf. u.

16 Medaillen & Ehrendiplome.

## Cibils

### FLEISCH-EXTRACTE

Liefern die wohlgeschmeckendsten und kräftigsten Suppen.

acht Weichsel-Harfen

acht Meerschaum

D. Preise versch. sich netto; f. Güte über. und d. Ger. u. tauchte Nichtkonv. um 20 M. an jede innere. Deutschl. u. Zeit-ung. tel. alle über. Vänd. tel. bis 3. Grenz. Meine Fabrikate heb. d. höchste Kaiserl. Kaiserin. erhalt. **M. Schreiber, Kaiserl. Reg. Goldschmiedfabrikant, Düsseldorf.**